

Tagungsbericht

Frühjahrstagung
vom 9.-12. März 94
der ARGE
in Hannover

Der run auf die
'kreativen'
Fächer.
Studium in der
Nische oder
realistische
berufliche
Perspektive -
eine Heraus-
forderung für
die professionelle
Studienberatung ?

Es ist inzwischen angenehme und nützliche Tradition geworden, die Beiträge der ARGE-Tagungen in einem Reader zu dokumentieren. Referate und Arbeitsgruppenergebnisse können auch im Nachhinein hier und da Anregungen für die eigene Arbeit geben.

„Der run auf die 'kreativen' Fächer“ stand im Mittelpunkt der Frühjahrstagung in Hannover. Kreativ, so wurde sogleich in der Begrüßung vom Präsidenten der Universität und der niedersächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kultur angemerkt, müsse jede Wissenschaft sein. Wir unterstützen diese Forderung und erweitern sie auf die Hochschule als Institution, die Hochschulpolitik und auf Studienberatung, von der immer wieder Kreativität in der Weiterentwicklung der Beratungsangebote und der Aufnahme von aktuellen Problemen der Studierenden und Studieninteressierten erwartet wird.

Im Thema dieser Tagung wurden allerdings besonders die im engeren Sinn als „kreativ“, d.h. künstlerisch-gestalterischen Fächer angesprochen, die der Traum von immerhin 20% der Jugendlichen sind. Michael Jung ist in seinem hier dokumentierten Vortrag „Design oder Nichtsein-ist das hier die Frage?“ mit interessanten Thesen den Motiven dieser Jugendlichen nachgegangen. Vielleicht geben sie im Nachhinein noch Diskussionsstoff in den Beratungsstellen.

Die von Martha Meyer-Althoff durchgeführte Untersuchung zum Verbleib von MagisterabsolventInnen gibt uns Zahlen an die Hand die sicher auch über Hamburg hinaus die 'Perspektivlosigkeit' der Geisteswissenschaften in ein anderes Licht rückt. Argumente, die sowohl in der Beratung als auch in der bildungspolitischen Diskussion von Nutzen sein können.

Wie werde ich JournalistIn? ist die Frage, die in Beratungsgesprächen immer wieder auftaucht. In der abschließenden Podiumsdiskussion wurde sie von PraktikerInnen unterschiedlicher Provinienz pointiert behandelt.

Kunst, Medien und Kreativität in der Beratung fanden auch im Angebot der Arbeitsgruppen ihren Platz - und natürlich viele andere Themen, die Sie selbst eingebracht haben.

Wir hoffen, daß diese Dokumentation Sie anregt, das eine oder andere Thema weiterzuvorforschen, in den Beratungsstellen zu diskutieren oder auch mal wieder auf einer ARGE-Tagung anzubieten.

Herzlichen Dank all denen, die als ReferentInnen, ModeratorInnen und als TeilnehmerInnen zum Gelingen der Tagung beigetragen haben.

Für die MitarbeiterInnen der
Zentralen Studienberatung der Universität Hannover

Christiane Bierbaum

Inhaltsverzeichnis

Tagungsverlauf	
Grüßwort des Präsidenten der Universität Hannover	
Prof. Dr. Hinrich Seidel	S. 1
Rede der Ministerin für Wissenschaft und Kultur	
Frau Helga Schuchardt	S. 6
Michael Jung: Design oder Nichtsein?	S. 11
Prof. Dr. Meyer-Althoff: Empirische Untersuchung zum Verbleib von M.A.-Absolventen	S. 20
Die Internationalisierungspolitik der Universität van Amsterdam und das Projekt Studienplätze	S. 40
Higher Education in Sweden	S. 50
Podiumsdiskussion: Wege in die Medienberufe	S. 52
Arbeitsgruppenberichte	S. 57

**Frühjahrstagung der
ARGE - Arbeitsgemeinschaft für Studien-, Studentinnen- und
Studentenberatung
Universität Hannover - Hochschule für Musik und Theater
Fachhochschule Hannover
9. bis 12. März 1994**

**Schwerpunktthema:
Der run in die 'kreativen' Fächer.
Studium in der Nische oder realistische berufliche Perspektive -
eine Herausforderung für die professionelle Studienberatung?**

**Mittwoch, 9. 3. 94 im Leibnizhaus, dem Gästehaus der Universität, Am Holzmarkt 5,
Altstadt Hannover**

16.30 Uhr	Öffnung des Tagungsbüros
18.00 Uhr	Begrüßung und Eröffnung der Tagung durch den Präsidenten der Universität Hannover, Prof. Dr. Hinrich Seidel
anschließend:	Einführender Vortrag der Ministerin für Wissen- schaft und Kultur des Landes Niedersachsen, Frau Helga Schuchardt
anschließend:	Empfang des Präsidenten der Universität Hannover

Mittwoch, 9. 3. 94 im Apollo Kino, Limmerstraße 50 in Hannover-Linden

22.30 Uhr	Vorführung des Kinofilms "Kleine Haie". (Eine turbulente Geschichte um die künstlerische Aufnahmemprüfung zum Schauspiel- und Designstu- dium von Sönke Wortmann.)
-----------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Donnerstag, 10. 3. 94 im Fachbereich Erziehungswissenschaften I, Bismarckstraße 2

08.00 Uhr	Öffnung des Tagungsbüros
08.30 Uhr	ARGE-Plenum I: Satzungsdiskussion und Beschlußfassung
09.30 Uhr	Eröffnungsplenum: Vorstellung der Arbeitsgruppen
10.30 Uhr	Vortrag: Frau Prof. Dr. Meyer-Althoff (Universität Hamburg): Ergebnisse empirischer Untersuchungen zum Verbleib von M. A.-Absolventen mit dem Berufsziel Medien. Anschließend Diskussion.
12.00 Uhr	Mittagspause
ab 14.00 Uhr	Arbeitsgruppen
ab 20.00 Uhr	ARGE-Fest

Freitag, 11. 3. 94 im Fachbereich Erziehungswissenschaften I, Bismarckstraße 2

- 8.30 Uhr Öffnung des Tagungsbüros
- 9.00 Uhr Vortrag: N. N.: Das Hochschul- und Beratungssystem in Schweden.
- ab 10.15 Uhr Fortsetzung der Arbeitsgruppen
- 12.15 Uhr Mittagspause
- 14.15 Uhr Vortrag: Michael Jung (Koordinierungsstelle für die Studienberatung in Niedersachsen): Design oder Nichtsein - ist das hier die Frage? - Motive von Ratsuchenden, kulturelle und Aspekte der Beratung, kulturgeschichtliche Reminiszenzen.
- 15.30 Uhr Kaffeepause
- 16.00 Uhr Podium: Wege in die Medienberufe - eine kontroverse Diskussion mit Experten aus Theorie und Praxis.
Teilnehmer auf dem Podium:
Ulrike Kaiser, Chefredakteurin des "Journalist";
Gabriele Bartelt-Kircher, Journalistenschule Ruhr der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung;
Prof. Dr. Pürer, Institut für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft), Universität München (angefragt);
Wolf Schneider, Henri-Nannen-Schule, Gruner + Jahr, Hamburg;
Moderation: Professor Klaus Schönbach, Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung, Hochschule für Musik und Theater Hannover.

Samstag, 12. 3. 94 im Fachbereich Erziehungswissenschaften I, Bismarckstraße 2

- 9.00 Uhr ARGE-Plenum II
- ca. 12.00 Uhr Ende der Tagung

HINRICH SEIDEL

**Grußwort anlässlich der Eröffnung zur ARGE-Tagung
für Studienberater/innen am 09.03.1994, 18.00 Uhr
im Leibniz-Haus**

Sehr geehrte Frau Ministerin, sehr geehrte Gäste,
meine Damen und Herren, sehr geehrte Herren Kollegen,

ich begrüße Sie sehr herzlich hier im Leibnizhaus, dem Gästehaus der hannoverschen Hochschulen, zur Eröffnung der Fortbildungstagung für Studien- und Studentenberater in Hannover.

Nach 1986 findet zum zweiten Mal hier in Hannover eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Studienberater statt. Seit dieser Tagung vor acht Jahren hat es an unseren Hochschulen drastische Veränderungen gegeben. Der enorme Anstieg der Studierendenzahlen ebenso wie die Expansion der Wissenschaften selbst nach Volumen und Vielfalt stellen uns vor gravierende Probleme. Dies vor allem deshalb, weil ein entsprechender Zuwachs der Ressourcen der Hochschulen ausgeblieben ist. Stagnierende Ressourcen trotz eines unvermindert starken Andrangs von Studierwilligen sind die Randbedingungen jeder Universitätsentwicklung der kommenden Jahre. Auch oder gerade vor dem Hintergrund einer wirtschaftlichen Stagnations- oder Abschwungphase müssen sich die Hochschulen Fragen nach der Qualität von Lehre und Forschung, dabei sowohl nach ihrer Effektivität als auch nach ihrer Effizienz, gefallen lassen.

Die öffentliche Diskussion über die Qualität vorwiegend der Lehre in jüngerer Zeit hat gezeigt, wie wichtig eine langfristig angelegte und in ihrer Umsetzung zu überprüfende Entwicklungsplanung für die Universitäten ist. Nachdem sich der von der Universität Hannover 1991 vorgelegte Entwicklungsplan schwerpunktmäßig mit der Wissenschaftsentwicklung auseinandergesetzt hat, beschäftigt sich der Entwicklungsplan 1993 mit der zunehmend ebenso gewichtigen Qualität der Lehre. Mit der Vorlage der Entwicklungspläne verbindet die Universität Hannover das Ziel - ich möchte dies an dieser Stelle nochmals ausdrücklich betonen - einen intensiven Dialog sowohl mit Vertretern der Landesregierung als auch des Landtages und schließlich auch der Landeshauptstadt über ihre Strukturvorstellungen zu führen.

Meine Damen und Herren, insbesondere die Förderung der Lehre, die Studienstrukturreform und Studienzeiterkürzung sind Themen, die uns heute sehr beschäftigen. Eine Arbeitsgruppe der Landeshochschulkonferenz und des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur hat dazu Empfehlungen erarbeitet. Der Diskussionsentwurf wurde im Februar dieses Jahres vorgelegt. Die Evaluierung von Forschung und Lehre ist ein Thema, das die Universität Hannover als eine ihrer dringendsten Aufgaben ansieht. Mit der Errichtung eines eigenen Evaluierungsbüros hat sie erste Rahmenbedingungen geschaffen, um diese Aufgabe in Angriff zu nehmen.

Trotz des anhaltenden Anstiegs der Studierendenzahlen bei stagnierenden Mittelzuweisungen die Qualität von Forschung

und Lehre zu erhalten bzw. zu verbessern, dies sind Aufgaben der Universitäten, die unmittelbar und mittelbar auch die Studienberatungen der Hochschulen treffen. Mittelbar insofern, da die Beratungsstellen durch ihre Beratungstätigkeiten als eine Art Seismograph Probleme innerhalb der Studiengänge und Fächer frühzeitig erkennen und somit Aussagen zur Studienorganisation machen und Anregungen zur Verbesserung von Studium und Lehre geben können. Letzteres ist aber nur sinnvoll in engem Zusammenwirken mit den Fachstudienberatern und den Vertretern der Fächer. Ohne diesen Kontakt droht die Beratung sich leicht von der Realität in den Fächern zu entfernen.

Unmittelbar bekommen die Beratungsstellen den zunehmenden Anstieg von Studierwilligen zu spüren. Als Brücke zwischen Schule und Hochschule haben sie mehr denn je die Aufgabe, eingehend zu beraten. Wenn wir die Qualität von Forschung und Lehre erhalten und die Studienabbrecherquoten verringern wollen, können Beratungen, die die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Studienanwärter mitberücksichtigen sowie die Anforderungen, die in den einzelnen Studiengängen und Fächern gestellt werden, offenlegen, zunehmend an Wichtigkeit gewinnen.

Das neue NHG räumt der Studienberatung - und damit ist sowohl die Allgemeine, aber auch ganz besonders die Fachstudienberatung in den Studiengängen und Fachbereichen gemeint - dementsprechend eine größere Bedeutung als bisher und neue Aufgaben in der Entwicklung der Studienreform ein. In den Gremien der Hochschulrektorenkonferenz wird zur Zeit an

einem Empfehlungsentwurf zur Studienberatung gearbeitet, die den geänderten Aufgaben und zugenommenem Stellenwert gerecht werden soll. Ich freue mich, daß die Universität Hannover an dieser Arbeit aktiv beteiligt ist, und bedanke mich bei denen, die von unserer Universität an diesen Beratungen mitwirken. Auch der Senat der Universität Hannover hat sich intensiv mit Fragen der Studienberatung befaßt und einen Beirat für die Studienberatung benannt, der die Arbeit der ZSB aktiv begleiten und unterstützen sowie vor allem die Verbindung in die Studiengänge verstärken soll. Auch hierfür danke ich den Beiratsmitgliedern im Namen der Universität.

Abschließend soll hier auf einen bisher in meiner Rede explizit nicht genannten Aspekt der Studienberatung eingegangen werden. Wir beobachten an unserer Universität zunehmend, daß solche Studiengänge einen enormen Zulauf an Studierenden haben, die vor dem Hintergrund einer aktuellen Arbeitsmarktsituation eine beruflich gesicherte Zukunft zu versprechen scheinen. Eine solche Reaktion auf die aktuelle Arbeitsmarktentwicklung ist nicht ohne Probleme, da überhaupt nicht abgesehen werden kann, ob die Situation des Arbeitsmarktes nach Beendigung des Studiums noch so sein wird wie zu Beginn des Studiums. Hier besteht ein besonderer Beratungsbedarf für Studienanfänger.

Meine Damen und Herren, die Tagung hier im Leibnizhaus steht unter dem thematischen Schwerpunkt "Der Run in die kreativer Fächer. Studium in der Nische oder realistische berufliche Perspektive - eine Herausforderung für professionelle Studienbera-

tung?" Sie behandelt damit exemplarisch diesen Aspekt der Reaktion von Studienanfängern auf die aktuelle Arbeitsmarktsituation und greift eines der grundlegenden Probleme heutiger Hochschulen auf. Denn nach meiner persönlichen Überzeugung sollte Wissenschaft in jedem, wirklich jedem Fall kreativ sein, so daß im allgemeinen wohl nicht die kreativen Fächer sondern diejenigen mit kreativer Wissenschaft gemeint sind.

Meine Damen und Herren, ich wünsche allen Teilnehmern einen guten Tagungsverlauf und fruchtbare Diskussionen in Ihren Arbeitsgruppen.

Rede von Frau Ministerin Helga Schuchardt zur Frühjahrstagung der
Arbeitsgemeinschaft für Studien- und Studentinnen- und Studenten-
beratung

Der run in die "kreativen" Fächer.
Studium in der Nische oder realistische berufliche Perspektive -
eine Herausforderung für professionelle Studienberatung? am
09.03.1994

Sehr geehrte Damen und Herren!

Der Einladung zu Ihrer Tagung bin ich gern gefolgt, weil die Tagung die Probleme der Studierenden in den Mittelpunkt stellt. Trotz einer sich allgemein zuspitzenden hochschulpolitischen Diskussion in der Öffentlichkeit ist dies gegenwärtig nur allzu selten der Fall. Verstehen Sie diese Feststellung bitte nicht als Vorwurf, diesen würde ich eher den Studierenden und ihren Vertretungen machen, die sich erst sehr spät in die aktuelle Diskussion eingemischt haben.

Dabei bestünde Anlaß genug:

- die Finanzmisere des Hochschulwesens wartet nach wie vor auf konsistente Antworten,
- die ohnehin mangelhafte soziale Absicherung der Studierenden sieht sich z. Z. neuen Eingriffen ausgesetzt, wir wenden alle Mühe auf, diese abzuwehren,
- im Hochschulbau kommt der Bund seinen Verpflichtungen nicht nach. Trotz der von allen Ländern und den Wissenschaftsorganisationen gemeinsam getragenen Forderungen beharrt der Bund bisher auf seiner Verweigerungshaltung,
- die konjunkturbedingte Arbeitslosigkeit erfaßt in wachsendem Ausmaß auch Hochschulabsolventen. Dadurch werden Schülerinnen und Schüler in der Studien- und Berufswahl verunsichert. Aber auch die Studierenden trifft es hart, wenn vermeintlich sichere Berufs- und Arbeitsplatzwartungen zerrinnen.

Galt noch vor wenigen Jahren ein Abschluß in Maschinenbau, Elektrotechnik oder Informatik als Garantieschein für den Königsweg in Beruf und Karriere, berechtigt das Diplom heute nur noch zur Teilnahme an einem sich zuspitzenden Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen.

Es muß aber auch gesagt werden, daß sich die Berufschancen für Architekten und Bauingenieure erfreulich verbessert haben, auch die Absolventinnen und Absolventen der Sozialberufe, deren Ausbildungsstätten über ein Jahrzehnt lang vor allem Gegenstand von Reduzierungsplanungen waren, erfreuen sich lebhafter Nachfrage beim Berufseinstieg. Ich will dies an dieser Stelle nicht beklagen, denn damit dokumentiert sich nur, was sich als "Eingliederung der Akademiker in den allgemeinen Arbeitsmarkt" bezeichnen läßt. Mit steigender Akademisierung unterliegen auch die akademischen Berufe den zyklischen Schwankungen der Konjunktur: Die akademischen Berufe unterscheiden sich in dieser Hinsicht immer weniger von den anderen Bildungswegen, vor allem in der beruflichen Bildung. Bei alledem darf nicht übersehen werden, daß nach wie vor die langfristige Bedarfsperspektive für Hochschulabsolventen grundsätzlich positiv zu beurteilen ist und daß in der aktuellen Arbeitsmarktlage die Hochschulabsolventen nach wie vor günstigere Einstiegschancen vorfinden als nahezu alle anderen Absolventen der verschiedenen Zweige unseres Ausbildungssystems. Die vielzitierte "Facharbeiterlücke" erweist sich angesichts hoher Arbeitslosenzahlen in den gewerblichen und handwerklichen Berufen als ideologisches Schlagwort, mit dem vor allem die berechtigten Forderungen der Hochschulen im Meinungskampf zurückgedrängt werden sollen. Aus dieser Vorbemerkung möchte ich vor allem eine Forderung ableiten:

Machen Sie den Studieninteressenten, den Ratsuchenden klar, daß die aktuelle Konjunkturentwicklung keinerlei Rückschluß auf die Arbeitsmarktsituation in fünf Jahren zuläßt, nämlich für den Zeitpunkt, der den Berufseintritt der Studienanfänger von heute prägen wird. Machen Sie den Ratsuchenden Mut, vor allem die eigenen

Fähigkeiten, Neigungen und Interessen zur Grundlage ihrer Studien- und Berufswahlentscheidungen zu machen.

Sie haben sich die "kreativen" Fächer zum Schwerpunktthema Ihrer Jahrestagung gewählt. Gestatten Sie mir eine kritische Anmerkung zur Festlegung des Themas. Auf dem Hintergrund der skizzierten Entwicklung des Arbeitsmarktes für akademische Berufe erwarte ich, daß Kreativität ein wesentliches Leitmotiv für jede Hochschulausbildung ist. Wo kreativer Umgang mit Menschen, mit sozialen Situationen, aber auch mit technischen oder ökonomischen Sachverhalten nicht im Mittelpunkt der Ausbildung steht, ist die Hochschule nicht der richtige Lernort. Damit will ich nicht behaupten, daß die Hochschule Kreativität gewissermaßen "gepachtet" hat.

Sie haben durch die Regie Ihrer Arbeitsgruppen angedeutet, welchen Fächern Sie das Image besonderer Kreativität beimessen wollen, nämlich den künstlerischen Berufen, der bildenden und darstellenden Kunst, den Medienberufen einschl. Journalismus und Medienproduktion und dem damit verbundenen Berufsfeld von Sprache und Kommunikation. Sie haben damit vor allem Berufe angesprochen, bei denen seit jeher Berufsbild, Berufsperspektive und Karriere-muster heterogen, risiko- und chancenreich zugleich, vor allem aber von der Initiative der Einzelnen abhängig sind. Wenn in der bildenden Kunst etwa weniger als 10 % der Hochschulabsolventinnen und -absolventen die freie Kunst als lukrativen Brotberuf betreiben können, spricht dies nicht gegen die Qualität der Ausbildung, sondern unterstreicht das besondere biographische Risiko, das jemand eingeht, der sich mit der Bildenden Kunst professionell verbindet. Vor das Traumziel des freien künstlerischen Berufs schiebt sich die harte Realität eines scharfen Wettbewerbs, der oft genug nicht einmal zu fairen Bedingungen stattfindet. Wer die nötige kreative Kraft, aber ebensoviel auch Fleiß und Disziplin mitbringt, wer sich in voller Kenntnis der Risiken für diesen Beruf entscheidet, dem sollte man nicht davon abraten. Vielmehr müssen wir in der Hochschule die Bedingungen schaffen, daß sich Kreativität mit der unverzichtbaren soliden handwerklichen Ausbildung verbindet, möglichst erweitert um ein professionelles Verständnis für die harten Gesetze des Kunstmarktes.

Für Journalismus, Kultur- und Medienmanagement würde die Kreativität geradezu ins Leere gehen, wenn sie nicht verbunden wäre mit einer grundsoliden fachlich-handwerklichen und methodischen Ausbildung, mit Bescheidenheit und Selbstdisziplin gegenüber den Gegenständen und den Mitmenschen, die sie betreffen. Nichts wäre schlimmer als eine im angeblich kreativen Studium geförderte Selbstüberschätzung und Überheblichkeit gegenüber der schöpferischen Tätigkeit Anderer. Manche Musik- und Theaterkritiken sind ja nicht nur deshalb unerträglich, weil sie sich sprachlich auf miserablen Niveau bewegen, ärgerlich ist vor allem eine mangelnde Beherrschung des Gegenstands, die durch verbale Arroganz kompensiert werden soll.

Wer in den kreativen Beruf strebt, muß wissen, daß kein Studium die Auseinandersetzung mit dem Detail, mit den grundlegenden handwerklichen Anforderungen des Berufs ersparen kann. Dies gilt für die Architektur genau so wie für Journalismus oder Kulturmanagement. An dieser Stelle gestatten Sie mir eine Anmerkung zu den zahlreich aus dem Boden sprießenden "Kulturarbeitern": Wer nicht bereit ist, sich mit voller Intensität mit der gewachsenen Kultur, ihren Produktionen und Institutionen auseinanderzusetzen, sollte die Finger von Kulturmanagement und Kulturpädagogik lassen. Wer im journalistischen Beruf nicht bereit ist, gründlich zu recherchieren, bis alle relevanten Fakten beisammen sind und ihr Zusammenhang verstanden ist, sollte sich ein anderes Berufsbild wählen. Entsprechendes gilt auch für die Bühnenberufe: Der kreative Umgang mit neuen Themen und Gegenständen setzt zunächst einmal harte Arbeit mit dem gewachsenen Repertoire voraus.

Ich will hier nicht mißverstanden werden:

Handwerkliche Fingerfertigkeit oder Virtuosität können Kreativität nicht ersetzen, Kreativität ohne Professionalität hat jedoch keine Chance. Für die Professionalität hat die Hochschule zu sorgen, für Kreativität und deren Entfaltung kann sie allenfalls die Bedingungen herstellen.

Ich habe eingangs von den unsicheren Berufsperspektiven gesprochen. Auch hier könnte die Hochschule wie die einzelnen noch mehr tun. Es genügt in diesem Zusammenhang nicht, achselzuckend den harten Wettbewerb zu beklagen und sich auf das "kreative Studium" zurückzuziehen. Je offener das Berufsbild und die Berufsperspektiven, desto mehr sollten sich die Studierenden - mit Unterstützung ihrer Hochschule - schon während des Studiums um ihr Berufsfeld kümmern. Gut vor- und nachbereitete Praktika, Berufsfelderkundungen und studiennahe, studienbegleitende Tätigkeit haben in diesem Feld weit größeres Gewicht als in den Studiengängen, die in gefestigte Berufsbilder münden. Von den Studierenden wird hier eine sehr viel aktivere Rolle gefordert, wenn es darum geht, das eigene Berufsfeld, den eigenen Berufsweg anzubahnen und zu befestigen. Wenn die Beratung an diesem Punkt ansetzt, und ich sehe, Sie sind dabei, leistet sie einen wichtigen Beitrag zugunsten der kreativen Berufe. In diesem Sinne wünsche ich Ihrer Tagung einen produktiven Verlauf.

Michael Jung

DESIGN ODER NICHTSEIN - IST DAS HIER DIE FRAGE?

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

bevor ich mit dem eigentlichen Vortrag beginne, möchte ich einige Vorbemerkungen machen. Auf einer Tagung von Studienberaterinnen und -beratern erwarten Sie vielleicht - so vermute ich - Arbeitsgruppen, Workshops und andere Veranstaltungen, die sich mit den Freuden und Beschwerden des Beratungsgeschäftes, hoffentlich auch der Reflexion über und der Verbesserung desselben beschäftigen. In gewisser Weise hat auch dieser Vortrag damit zu tun. Sie werden jedoch in weiten Teilen meiner Ausführungen nur wenig von Beratung an sich hören. Gleichwohl ist einer der Ausgangspunkte die Beratung selbst und ich hoffe am Ende wieder dorthin zurückzufinden. Zwischen Anfang und Schluß wollte ich Ihnen nicht allzuviel vermeintlich Nicht-Beraterisches zumuten, es ist jedoch etwas mehr geworden, als ich es mir vorgenommen hatte. Was sicherlich daran liegt, daß ich als jemand, der sich ein wenig mit Geschichte beschäftigt hat, Fragestellungen gerne von diesem Blickwinkel aus angehe. Diesen Hinweis möchte ich als eine Art Vorwarnung verstanden wissen, eine Vorwarnung davor, daß sich dieser Vortrag sehr viel mit historischen Dingen beschäftigen wird - wie bereits in der Ankündigung angedeutet. Und dieses nicht etwa deshalb, um alle diejenigen ordentlich zu quälen, für die Geschichte schon auf der Schulbank zu den nicht gerade heißgeliebten Fächern gehört hat, sondern einzig und allein aus dem Grunde, weil Geschichte für das Thema eine große Bedeutung hat. Ich bitte Sie dafür um Verständnis und Ihre Aufmerksamkeit.

Design oder Nichtsein - ist das hier die Frage? - so habe ich meinen Vortrag genannt und ich möchte gleich an dieser Stelle darauf hinweisen, das dieses Wortspiel in seinem ersten Teil nur ausgeliehen ist: Mir begegnete es zum ersten Male vor einigen Jahren als wohl besonders beeindruckend gedachter Werbeaufmacher eines hannoverschen Design-Studios. Inzwischen - vielleicht auch schon vorher - haben größere Unternehmen, die sich der Verbreitung des Life-Styles der Design-Kultur als geschäftliche Aufgabe widmen, die vermeintliche, Aufmerksamkeit erheischende Wirkung des Spruches für sich entdeckt.

Nun hört sich das ja auch ganz nett an: Design oder Nichtsein ...Ein witziger Spruch, ein Hauch von Shakespessare - Mir drängen sich jedoch noch ganz andere Überlegungen auf: Das Sein wird durch das Design ersetzt. Bestimmt jetzt der schöne Schein das Sein, der schöne Schein das Bewußtsein? Cogito, ergo sum - das scheint passé - jetzt heißt's womöglich: ich schein, also bin ich...

Ich denke, daß die etwas eigenwillige Veränderung des Hamlet-Ausspruchs in Design oder Nichtsein sehr bezeichnend ist für einen Zeitgeist, der auf die eine oder andere Weise etwas zu tun hat mit dem was ich Ihnen gleich mitteilen möchte: Eine andere Facette meiner Motivation nämlich, mich mit dem Themenkomplex Design/Kunst/Kunststudienwunsch in heutiger Zeit zu beschäftigen, liegt in Erfahrungen und einigen Zahlen verborgen. Zunächst: Erfahrungen, die ich bis vor kurzem in meiner Tätigkeit in der Studienberatung gesammelt habe. Und die besagen - wie Sie vielleicht auch bestätigen können -, daß sich die Klientel der allgemeinen Studienberatung in den letzten Jahren stark verändert hat. Nicht nur was den Status angeht: also hier Studierender, dort Schüler oder Berufstätiger. Besonders die noch nicht Studierenden sind anders geworden. - Den größten Anteil stellen inzwischen die Pragmatiker, die - um einen Schiller'schen Begriff zu verwenden - zukünftig "Brotstudierenden", die alles an Informationen sammeln, was zum "erfolgreichen Studieren" - wie man sagt - notwendig ist, ohne daß sie jedoch groß von Sinnfragen berührt werden. So scheint es zumindest. Und dann gibt es aber auch studierwillige Menschen - und das ebenso eine Gruppe, die mir eher im Anwachsen begriffen zu sein scheint -, die unbedingt etwas "Kreatives" studieren wollen. Und dieses "Kreative" in künstlerischen oder zum Journalismus führenden Studiengängen repräsentiert sehen. Wobei ich mich immer wieder frage: Warum kann man denn nur in der Kunst - sei sie nun schreibender, gestaltender oder auch darstellender Art - "kreativ" sein? Brauchen wir denn nicht gerade kreative Techniker, kreative Wirtschaftswissenschaftler, kreative Naturwissenschaftler und viele andere mehr? - Meine Erfahrungen werden von Zahlen bekräftigt. - Übrigens die einzigen empirischen Daten, die Sie von mir in diesem Vortrag hören werden. Die ersten Zahlen kommen aus dem Wintersemester 1989/90¹. In einer Untersuchung an drei westdeutschen Universitäten wurden

¹ Windolf, Paul: Fachkultur und Studienfachwahl. Ergebnisse einer Befragung von Studienanfängern. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (44) 1992, S. 76 - 98

Studienanfänger auch danach gefragt, ob denn ihr aufgenommenes Studium überhaupt ihr Wunschstudium wäre. Bei immerhin einem Fünftel der Anfänger war das nicht der Fall. Und das Erstaunliche war: die "kreativen" Fächer waren bei fast allen Befragten - relativ gesehen - die eigentlichen Ziele ihrer Wünsche. - Weitere Zahlen stellt die IBM-Jugendstudie 1992 bereit²: Befragt wurden 2000 Jugendliche in Ost und West zwischen 16 und 24 Jahren u. a. nach ihrem Traumberuf. Das Ergebnis war eindeutig: Von den weiblichen Befragten wollten - als größte Gruppe - 274 am liebsten Künstlerin werden, gefolgt mit weitem Abstand von 60 Vertreterinnen der Gruppe mit dem Traumziel Heilberufe. Aber auch die männlichen Wesen standen dem nur unwesentlich nach. Auch hier führten die Künstler einsam mit 164 vor - bezeichnender Weise - den Sportlern mit 72. - Ein Volk von (Möchtegern-)Künstlern ...?

Ich frage mich: warum wollen diese Leute denn unbedingt zur Kunst als Beruf? Und sei es nur im Traum. Es spricht doch eigentlich alles "Objektive" dagegen: also der Arbeitsmarkt, das zu erwartende Einkommen, die Aufstiegschancen usw. Vielleicht sind das alles pure Hedonisten, oder aber sie sagen sich: "Wenn schon heutzutage alles nicht mehr sicher ist, wenn schon alles vielleicht sogar 'sinnlos' ist - (ganz pragmatisch gesehen) -, dann kann ich auch gleich das 'Sinnlose' studieren." Aber: warum dann gerade dieses, wo es doch noch viele andere "sinnlose" Dinge zu studieren gibt: Archäologie z. B., Byzantinistik oder Ethnologie vielleicht?

Warum träumen die Menschen vom Künstlerdasein als Erfüllung ihrer Wünsche, wo doch die Realität des Daseins nicht gerade eine traumhafte ist?

Ich möchte versuchen, diesen Fragen im folgenden nachzugehen, um damit auch der Beantwortung dessen, ob es denn mehr um den Schein als um das Sein geht, und ob das überhaupt die Frage ist, näher zu kommen. Was ich dabei allerdings nicht machen werde - ich habe dies bereits angedeutet - ist: Ihnen Zahlen aus dieser oder jener empirischen Untersuchung vorzulegen, um sie dann in dieser oder jener Richtung zu deuten.

Stattdessen möchte ich Sie zunächst zu einer kleinen historischen Wanderung einladen: Unser Ziel ist dabei das "fin de siècle" - 19. Jahrhundert.

Ein Zitat: "Es ist nachgerade zum öffentlichen Geheimnis geworden, daß das geistige Leben des deutschen Volkes sich gegenwärtig in einem Zustande des langsamen, Einige meinen auch des rapiden Verfalls befindet. Die Wissenschaft zerstreut allseitig in Spezialisierung; auf dem Gebiet des Denkens wie der schönen Literatur fehlt es an epochemachenden Individualitäten; die bildende Kunst, obwohl durch bedeutende Meister vertreten, entbehrt doch der Monumentalität und damit ihrer besten Wirkung; Musiker sind selten, Musikanten zahllos. Die Architektur ist die Achse der bildenden Kunst, wie die Philosophie die Achse alles wissenschaftlichen Denkens ist; augenblicklich aber giebt es weder eine deutsche Architektur noch eine deutsche Philosophie. Die großen Koryphäen auf den verschiedenen Gebieten sterben aus, les rois s'en vont. Das heutige Kunstgewerbe hat, auf seiner stilistischen Hetzjagd, alle Zeiten und Völker durchprobt und ist trotzdem oder gerade deshalb nicht zu einem eigenen Stil gelangt. Ohne Frage spricht sich in allem diesem der demokratisierende nivellierende atomisierende Geist des jetzigen Jahrhunderts aus. Zudem ist die gesammte Bildung der Gegenwart eine historische alexandrinische rückwärts gewandte; sie richtet ihr Absehen weit weniger darauf, neue Werthe zu schaffen, als alte Werthe zu registriren. Und damit ist überhaupt die schwache Seite unserer modernen Zeitbildung getroffen; sie ist wissenschaftlich und will wissenschaftlich sein; aber je wissenschaftlicher sie wird, desto unschöpferischer wird sie."³ Mit dieser Analyse beginnt eine Streitschrift, die zu Beginn des Jahres 1890 erscheint ...

1890 - wir befinden uns im 20. Jahr des preußisch-deutschen Kaiserreiches und es stehen noch gut 20 Jahre aus bis zum Beginn von dessen Ende. Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ist eine Zeit der Krisen. Ich möchte und muß diese Situation in einigen wenigen Sätzen Ihnen ins Gedächtnis rufen, um den Hintergrund anzudeuten, auf dem die besagte Analyse entstanden und das folgende zu verstehen ist.

Die Zeit nach 1890 charakterisieren mehrere markante Erscheinungen: 1. Die zunehmende politische Instabilität, "die permanente Staatskrise" wie es der Historiker Hans-Ulrich Wehler⁴ nennt. 2. Die auf die Verteidigung des status quo ausgerichtete Innen- und die - neben ökonomischen Gründen - auch darauf zurückzuführende Außenpolitik mit Weltmachtambitionen. 3. Die wirtschaftliche Schaukelpolitik zwischen den Ansprüchen eines modernen Industriestaates und den überkommenen Vorstellungen der politisch nach

² Institut für Empirische Psychologie (Hrsg.): Die selbstbewußte Jugend. Orientierungen und Perspektiven 2 Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM-Jugendstudie. Köln 1992, S. 124 ff, genauere Zahlenangaben sind in dem zugehörigen Tabellenband enthalten.

³ Langbehn, Julius: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Leipzig, 27. Aufl. 1890, S. 1

⁴ Wehler, Hans-Ulrich: Das deutsche Kaiserreich 1871-1918. Göttingen, 2. Aufl. 1975, S. 69 ff

wie vor in der staatlichen Führungsschicht stark verankerten ostelbischen Junker. 4. Die seit dem Ende der großen Depression im Jahre 1886 wieder zunehmende Stabilisierung und Ausweitung des industriellen Sektors, was gleichzeitig aber auch den Unsicherheitsfaktor einer vermehrten - auch organisierten - Arbeiterschaft mit sich brachte. Und 5.: Die Ausgrenzung mindestens eines Drittels der Bevölkerung als "vaterlandslose Gesellen" und damit die Spaltung der Nation.

Neben diesen politischen Erscheinungen, sind noch einige andere zu beachten: Im wesentlichen wären das zunächst einmal: 1. Die Verfestigung einer "deutschen Geschichtsschreibung" mit ihren hauptsächlichsten Elementen Individualisierung gesamtgesellschaftlicher Prozesse, Personalisierung der Geschichte und kritiklosem Verstehenwollen.⁵ Und 2.: Die Zerstörung der Vernunft, die Verketzerung von Wissenschaft und Bildung im klassischen Sinne durch die vorherrschende Philosophie.⁶

Aber auch das ist noch nicht alles. Diese Erscheinungen allein erklären noch nicht das, was sich am Ende des letzten Jahrhunderts in der Geisteswelt - und nicht nur in dieser - abspielen sollte. Da waren schließlich auch noch die historischen Erfahrungen des deutschen Bürgertums mit seinen permanenten politischen Niederlagen - ich erwähne nur 1848 und die "Reichseinigung" 1871 von oben. Sodann muß die Verarbeitung dieser Niederlagen im preußisch-deutschen Kaiserreich berücksichtigt werden. Und alles dies muß in enger Verbindung miteinander betrachtet werden: Dann haben wir diese besondere politische und kulturelle Konstellation, die bewirkte, daß sich in der bürgerlichen Gesellschaft ein Gefühl des "alles ist erreicht", eine Art Endzeitstimmung entwickelte, "das Gefühl des *Fertigseins*, des *Zu-Ende-Gehens* - *Fin-de-siècle*-Stimmung", wie die österreichische Essayistin Marie Herzfeld sich 1893 ausdrückte.⁷ Eine Stimmung, die zu damaliger Zeit nicht nur in Deutschland verbreitet war, jedoch nur hier als Kulturpessimismus zur politischen Gefahr werden konnte, wie es der amerikanische Historiker Fritz Stern formulierte.⁸

In diesem kurz skizzierten Umfeld erscheint nun als Auslöser und Ausdruck des Gefühls der Zeit zugleich, diejenige Streitschrift, aus der ich Ihnen gerade die Analyse der geistigen Situation um 1890 vorgetragen habe. Die Streitschrift heißt - *nomen est omen!* -: "Rembrandt als Erzieher", der Verfasser bleibt zunächst anonym - spekuliert wird u. a. auf Nietzsche, Hinzpeter (der Lehrer Kaiser Wilhelms II.) oder Paul de Lagarde -, es heißt lediglich - jedoch in der Aussage äußerst wirkungsvoll - auf der Titelseite: "Von einem Deutschen". Dieses Buch erlebt in den nächsten drei Jahren einen atemberaubenden Erfolg: Allein im ersten Jahr werden 60 000 Exemplare verkauft, eine für eine Monografie bisher nicht dagewesene Zahl. In den ersten beiden Jahren werden allein über 40 Auflagen gedruckt, erst nach 1893 scheint der Markt einigermaßen gesättigt zu sein, ohne daß das Buch jedoch ganz verschwindet. Und es taucht dann wieder auf in den ausgehenden zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts mit auch nicht unerheblichen Verkaufserfolgen. 1890 ist "Rembrandt als Erzieher" schnell in aller Munde - was die bürgerliche Welt angeht. Nahezu sämtliche Zeitungen und Zeitschriften besprechen das Buch und es hat Wirkungen auf die entstehende Kunsterziehungsbewegung, die Jugendbewegung und die reformpädagogische Bewegung.^{9, 10}

Die Schrift stammt übrigens von einem gewissen Julius Langbehn, einem bis zu diesem Zeitpunkt - und heute auch schon wieder - recht unbekanntem Kunsthistoriker und Schriftsteller. Das gesamte Werk

⁵ Eine ausführliche Darstellung dieser Geschichtsschreibung findet sich in: Iggers, Georg G.: Deutsche Geschichtswissenschaft. München, 3. Aufl. 1976

⁶ Nach: Lukacs, Georg: Die Zerstörung der Vernunft. Band 1-3. Darmstadt und Neuwied 1973/74. In diesem Zusammenhang verweise ich besonders auf Band II: Irrationalismus und Imperialismus.

⁷ Herzfeld, Marie: *Fin-de-siècle*. In: Asholt, Wolfgang und Walter Fähnders: *Fin de siècle*. Erzählungen, Gedichte, Essays. Stuttgart 1993, S. 175 - 176

⁸ Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. München 1986

⁹ Vorstehende Angaben nach: Stern, Fritz, a. a. O., S. 190 ff

¹⁰ Womit ich nicht behaupten möchte, daß die gesamte reformpädagogische Bewegung (einschließlich der Jugendbewegung) sich die nachfolgend beschriebenen Intentionen zu eigen machte. Es gab sicherlich auch ganz andere Vorstellungen. Am bedeutendsten scheinen mir jedoch die irrationalen Bestrebungen gewesen zu sein. Vgl. dazu z. B.: Kunert, Hubertus: Deutsche Reformpädagogik und Faschismus. Hannover 1973. Und: Oelkers, Jürgen: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim und München 1989. Sowie neuere Arbeiten von Christa Berg. Etwa: Fragwürdige Zusammenhänge. Das Problem der Kontinuitäten in der Bildungsgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Pädagogik (38) 1992, S. 811 - 829. Reformpädagogik im Zwielicht. Aus den Abgründen der Ratgeberliteratur. In: Neue Sammlung (32) 1992, S. 459 - 472

Langbehns - insbesondere "Rembrandt als Erzieher" - ist übrigens von einer derartigen Unsystematik und willkürlichen Aneinanderkettung von Einzelheiten, von einer bewußten Irrationalität geprägt, daß es nicht ganz einfach ist, diese Einzelheiten einer zusammenfassenden Analyse zu unterziehen. Einiges jedoch ist deutlich: Langbehn analysiert die geistige Situation Deutschlands als verfallen, im Grunde tot. Bildung als Grundlage für die Partizipation größerer Anteile der Bevölkerung am kulturellen und politischen Leben wird von ihm als "Halbbildung" verketzert, er beklagt eine "allgemeine Gottlosigkeit", wendet sich gegen den "öffentliche(n) Kultus der Vernunft", wie er selbst formuliert. Dieser öffentliche Kultus der Vernunft - und das ist wichtig - ist natürlich von dem "Erbfeind" zu verantworten, kommt aus dem Westen, hat etwas mit demokratischen Vorstellungen zu tun: Er datiere "seit dem Beginn der französischen Revolution, seit 1789." Und weiter heißt es: "Der Niedergang des Volkstums datiert seit diesem Jahr. ...Die allgemeine Gleichheit der Menschheit, ohne Wertabstufung, diese Lüge aller Lügen, datiert seit diesem Jahr. ...Ein Liberalismus, der Freiheit predigt und Tyrannei ist, datiert seit diesem Jahr."¹¹ Usw. Usw. Vernunft, demokratische Vorstellungen im weitesten Sinne sind französisch-westlich und damit abzulehnen. In späteren Auflagen des "Rembrandt als Erzieher" wird dieses Ganze noch mit heftigem Antisemitismus gewürzt.

Das Anliegen Langbehns ist ein pädagogisches. "Rembrandt als Erzieher" ist ein Bildungsbuch, seine anderen Schriften sind Bildungsschriften, Bildung jedoch verstanden - eigentlich müßte man sagen: gefühlt - ganz nach eigenem Gusto. Wenn schon die Vernunft abzulehnen ist, so natürlich auch die Verstandesbildung, das "zügellose Zeitunglesen", welches nur ein "eigenes" Urteil verhindere. "Charakter ist Gold, und Wissen ist Blei - vor Gott. Charakter führt hin zum Paradies, Wissen führt oft aus ihm hinaus. Vielwisserei macht Kopfweh, Herzweh, Gewissensweh."¹² Alles das führe eben zu Unzufriedenheit, Disharmonie in der Gesellschaft, weil jeder glaube, mehr erreichen zu können, als ihm von Natur her zustehe. Rationale Bildung ist laut Langbehn nur eine Scheinbildung, sie widerspreche der menschlichen Natur. An ihrer Stelle will er denn auch die Charakterbildung, die "Herzensbildung" als etwas Höherwertiges setzen. Nur sie allein mache es möglich, eine Persönlichkeit mit festen sittlichen Eigenschaften und Werten zu bilden.¹³

Die gegen Ende des letzten Jahrhunderts verbreitete Bildungsfeindlichkeit innerhalb des Bürgertums findet bei Langbehn ihre Rechtfertigung in der Umkehrung der Werte: nicht Anhäufung von Wissen sondern der bewußte Verzicht darauf soll das zukünftige Erziehungsziel sein. Statt Allgemeinbildung nun Charakterbildung! Und Charakterbildung meint die Bildung der Gesinnung. Natürlich einer Gesinnung, die "harmonisch" wirkt, die die Schwierigkeiten der Zeit auf irrationalen Wege beseitigt. Diese Langbehnsche Bildungsfeindlichkeit ist gleichzeitig auch ein Appell an die "niederen" Bevölkerungsgruppen: Indem das Nicht-Wissen als höherwertig eingestuft wird, werden sie ermuntert, ihrer angeblichen Natur treu zu bleiben - nämlich nicht-wissend - und nicht nach allgemeiner Bildung zu streben.

Nun habe ich bereits soviel über Bildung, Rationalismus und Irrationalismus erzählt, so daß Sie sich vielleicht fragen werden, was das denn überhaupt mit dem Thema zu tun hat. Der Titel der Schrift Langbehns verrät es bereits. Rembrandt als Erzieher: das ist gleich: der Künstler als Erzieher! Kunst ist für ihn der Gegensatz alles Wissenschaftlichen und somit die Lösung für die analysierten Probleme der deutschen Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Langbehn formuliert: "Das Interesse an der Wissenschaft und insbesondere an der früher so populären Naturwissenschaft vermindert sich neuerdings in weiten Kreisen der deutschen Welt; es vollzieht sich ein merklicher Umschwung in der betreffenden allgemeinen Stimmung; die Zeiten, in welchen ein angesehenes Mitglied der Naturforscherversammlung zu Kassel diese allen Ernstes für das 'Gehirn Deutschlands' erklären konnte, sind vorüber. Man glaubt nicht mehr so recht an diese Art von Evangelium. Man ist einigermaßen übersättigt von Induktion; man durstet nach Synthese; die Tage der Objektivität neigen sich wieder einmal zu Ende und die Subjektivität klopft dafür an die Thüre. Man wendet sich zur Kunst!"¹⁴ Jedenfalls zu dem, was Langbehn mit Kunst verbindet: Kunst ist die Möglichkeit zu Individualität, Subjektivität, Irrationalität. Da Kunst individualistisch ist, da die "Urkraft" allen Deutschtums der Individualismus ist, Deutschtum und Künstlertum also im Grunde ein- und dasselbe sind, kann man auch getrost die epochermachenden Individualitäten, die Herren und Führer herbeisehnen. Wenn Langbehn auf diesem Hintergrund seiner Bildung die Aufgabe zuweist, "ihren Schwerpunkt in den angeborenen heimischen individuellen Eigenschaften des Menschen"¹⁵ zu suchen, so ist es nur noch ein kleiner weiterer Schritt, sie an das Deutschtum als Volksindividuum zu binden. Individualität setze sich aus bestimmten individuellen Eigenschaften zusammen, die einzelnen Individuen bildeten die Eigenschaften einer bestimmten Volksindividualität. So gesehen ist diese (künstlerische)

¹¹ Langbehn, Julius: Der Geist des Ganzen. Hrsg. von Momme Benedikt Nissen. Freiburg 1930, S. 13

¹² Ebenda, S. 18

¹³ Vgl. hierzu und für das folgende: Langbehn, Julius: Rembrandt als Erzieher, S. 248

¹⁴ Ebenda, S. 2

¹⁵ Ebenda, S. 85

Bildung die Entwicklung der natürlichsten und ureigensten Volksempfindungen. Aufgrund des Vermögens der künstlerischen Auffassung "ist der Deutsche zur Weltherrschaft berufen"¹⁶, so daß dann "am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen" (E. Geibel) kann.

Die Wendung zur Kunst in diesem - und nur in diesem Sinne ist Ausdruck des Zeitgeistes am Ende des letzten Jahrhunderts. Sie erscheint in dieser irrationalistischen Variante als eine innerliche Lösungsmöglichkeit von empfundenen oder tatsächlich vorhandenen Problemen. Insofern hat Langbehn dem repräsentativen bürgerlichen Menschen um 1890 sicherlich aus der Seele gesprochen. Diese Einstellung, diese Auffassung Langbehns hatten zunächst Einflüsse auf gesellschaftliche Entwicklungen gehabt, die sich gegen Ende des letzten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts zeigten: ich nannte sie schon als Jugendbewegung, Kunsterziehungsbewegung, reformpädagogische Bewegung. Die irrationalistische Wendung zur Kunst hat allerdings auch eine politische Entwicklung vorempfunden, die sich ein knappes halbes Jahrhundert später abspielen sollte.

Damit wäre zunächst einmal geklärt, daß sich "Kunst" als eine, offensichtlich in der bürgerlichen Gesellschaft akzeptierte Lösungsmöglichkeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts anbot. Ich muß dies allerdings noch etwas genauer sagen: Es war nicht eigentlich "Kunst", die eine Lösung bot, sondern das, was die Menschen damit verbanden, was sie sich erhofften. Es ging nicht um Kunst, sondern um Lebens- und Überlebensauffassungen und -einstellungen. Die "Wendung zur Kunst" diskreditiert also nicht Kunst, sondern beschreibt exakt die politisch-kulturelle Stimmung im deutschen Bürgertum des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Was hingegen noch nicht ausreichend geklärt ist, ist folgendes: warum werden gerade in der Kunst Lösungen gesucht und - offensichtlich - auch gefunden? Erklärungsbruchstücke sind bereits in dem enthalten gewesen, was ich Ihnen bisher vorgetragen habe. Aber das sind bis jetzt nur Bruchstücke, die das eine oder das andere zu erhellen vermögen, jedoch keinen Gesamtzusammenhang liefern können.

Zunächst eine Banalität: die Gegenwart ist immer Produkt der Geschichte. Die Gegenwart gegen Ende des 19. Jahrhunderts war Produkt der vorhergehenden Geschichte. Geschichte ist allerdings nicht das, "wie es eigentlich gewesen" ist, wie Leopold von Ranke¹⁷ damals formulierte, sondern das, **was und wie geschrieben** wird: Geschichtsschreibung also. Geschichtsschreibung geht aus von Interessen, verfolgt Absichten...auch - und gerade dann - wenn das angeblich nicht so ist. Geschichtsauffassung und daraus letztendlich resultierendes Geschichtsbild sind konstituierend für gegenwärtige politische Einstellungen.

Vergleichen wir die vorhin bereits kurz erwähnten grundlegenden Elemente der deutschen Geschichtsschreibung, so wie sie sich gegen Ende des letzten Jahrhunderts darstellte, so werden Übereinstimmungen deutlich mit dem, was "Wendung zur Kunst" meint. Die Wendung zur Kunst in ihrer speziellen deutschen Ausprägung ist Ausdruck der bürgerlichen Verarbeitung von Ereignissen und Entwicklungen ab etwa der Mitte des letzten Jahrhunderts. Diese Verarbeitung - diese Geschichtsschreibung war in der damaligen Zeit ein grundlegendes gesellschaftliches Essential. Grundlegendes Element war: die Personalisierung der Geschichte. Dieses "Axiom der deutschen Geschichtsschreibung" (G. Lukacs), welches seinen schönsten und treffendsten Ausdruck in dem sprichwörtlich gewordenen "Männer machen Geschichte" von Heinrich v. Treitschke¹⁸ fand, entsprach der starken Betonung von Individualismus und Subjektivität in der Langbehn'schen "Wendung zur Kunst", wie auch ein weiteres Element, das ich Individualisierung gesamtgesellschaftlicher Prozesse nennen möchte. Diese deutsche Geschichtsschreibung bewirkte "eine Idealisierung und 'Verdeutschung' der zurückgebliebenen Seiten der deutschen Entwicklung", indem sie "gerade den zurückgebliebenen Charakter der deutschen Entwicklung als besonders glorreich, als besonders dem 'deutschen Wesen' entsprechend" betonte, indem sie "alle Prinzipien und Ergebnisse der bürgerlich-demokratischen und revolutionären Entwicklung als undeutsch, als dem Charakter des 'deutschen Nationalgeistes' widersprechend" kritisierte und ablehnte - so im wesentlichen die Feststellung von Georg Lukacs.¹⁹ Und auch diesem Element der deutschen Geschichtsschreibung: Betonung der Höherwertigkeit des Niedrigwertigen, nämlich des Zurückgebliebenen, folgt die "Wendung zur Kunst": Ablehnung demokratischer Vorstellungen, Bevorzugung des Nicht-Wissens gegenüber dem Wissen etc. Und schließlich findet die Methode der deutschen Geschichtswissenschaft: das kritiklose Verstehenwollen ihre Entsprechung in der Gegensatzung von Kunst zu Wissenschaft: Kunst in diesem Sinne, als nur gefühlsbetontes Etwas, frei jeglichen Verstandes, ein solches Kunstwerk kann nur so gefühlsmäßig verstanden werden, "wie es ist"!

¹⁶ Ebenda, S. 274

¹⁷ So Leopold v. Ranke: Sämtliche Werke 33/34, S. VII. Zit. Nach: G. Iggers, a. a. O., S. 92

¹⁸ Treitschke, Heinrich v.: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, 1. Theil. Leipzig 1879, S. 28

¹⁹ Lukacs, Georg: Die Zerstörung der Vernunft, Band I. Darmstadt und Neuwied 1973, S. 55

Die Wendung zur Kunst in diesem Sinne war die Wendung zum Irrationalismus mit allen ihren Folgen und gerade deshalb in dieser geschichtlichen Konstellation die Bewältigungsmöglichkeit für tatsächliche oder gedachte Krisen.

Ich möchte an dieser Stelle den historischen Ausflug beenden und wieder in die Gegenwart zurückkehren. - In der Tat: Wir leben heute in einer nicht ganz einfachen Umwelt. Probleme, Konflikte, Krisen allerorten, Sie kennen das alles, ich brauche es wirklich nicht aufzuzählen. Die Medien bringen uns alles das, was überwiegend nicht so erfreulich ist - und nicht nur gegen Abend - in die gute Stube - oftmals direkt vom Ort des Geschehens.

Die Gesellschaft, die Welt scheint aus den Fugen geraten und das natürlich besonders seit 1989, als zumindest die große Ordnung der Welt noch stabil schien - im Einzelnen war sie es ja schon lange nicht mehr -, als noch fast jeder zu wissen glaubte, wo er hingehörte, als noch fast jeder zu wissen glaubte, wogegen und wofür er kämpfen konnte, als die große Starrheit der Blöcke die Sicherheit für die eigenen Utopien abgab.

Seit einiger Zeit wird nun das "Ende der Geschichte" verkündet, das "Ende der Utopien" und die "konservative Revolution" eingeläutet.²⁰ Es scheint auch heutzutage alles erreicht zu sein, was zu erreichen war. Dieses jedenfalls wird damit suggeriert. Und dann werden das und der Einzelne wiederentdeckt, das Nationale bekommt eine neue Bedeutung.²¹ Oder besser gesagt: Es hat ja niemals keine Bedeutung gehabt. Wir haben nur die eine Seite der Medaille vorgezeigt, auf welcher steht: Wir haben dem Nationalismus abgeschworen und deshalb sind wir besonders toll. Diese Wiederkehr der "alten Werte" zeigt sich nicht so sehr in dem Auftreten jugendlicher Neonazi-Horden, sondern vielmehr in einer Renaissance von mancherseits vergessenen geglaubten Theorien und Theoretikern. Z. B. sind seit einigen Jahren bereits die Arbeiten eines bedeutenden geistigen Wegbereiters und zeitweiligen Apologeten des Nationalsozialismus, des Juristen und Philosophen Carl Schmitt²² - nach dem Krieg offiziell geächtet, insgeheim jedoch geachtet -, wieder in die Diskussion geraten. Zu seinen Schülern zählten nach 1945 beispielsweise Politiker der "staatstragenden" Parteien, bedeutende Juristen, stellvertretend sei hier der Richter und zukünftige Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts Böckenförde genannt, und angesehene Vertreter anderer Wissenschaften. Die sogenannte Vergangenheitsbewältigung hat niemals stattgefunden! 1945 war eine Zäsur, jedoch erschöpfte sich diese "Bewältigung" überwiegend in der Feststellung, jetzt sei alles anders. Kennlich etwa in den bekannten Aussprüchen: "Bonn ist nicht Weimar" und "1933, das kann niemals wieder passieren" - als ob es nur "passierte"! Der geistige Hintergrund unserer Vergangenheitsbewältigung scheint quicklebendig! Und es steht zu fürchten, daß auch diejenigen Mechanismen von Krisenbewältigung, die ich vorhin erwähnte, noch heute ganz gut funktionieren könnten. Denn Änderungen von Einstellungen, Auffassungen, Geschichtsbildern benötigen Zeit. Die hatten wir! Aber nicht nur Zeit: Änderungen sind nur möglich über die Erkenntnis dessen, was denn überhaupt zu verändern ist, sie benötigen viel Arbeit.

Zudem: Die kulturelle Stimmung scheint nahe dem Nullpunkt angelangt. Wie sollte es auch anders sein! Einige zufällig ausgesuchte Schlagzeilen aus dem Feuilleton der ZEIT der letzten Monate mögen dieses illustrieren: Dort stand z. B. zu lesen: "Über den Zerfall der Sitten", "Nach der Orgie", "Vor der Bundeslade des Bösen", "Büchermord", "Die Lust an der Katastrophe", "Der neue Kulturnationalismus", "Bankrott der Subventionskultur", "Die öde Spaß-Gesellschaft", "Kurssturz des gedruckten Wortes?", "Von der pazifistischen Utopie zum pragmatischen Pessimismus", "Die Vernichtung der Schrift", "Die Abschaffung der Kultur durch die Zivilisation"... eine kleine Auswahl nur ...Sie ließe sich trefflich ergänzen durch Titelgeschichten des SPIEGEL, sei es über die "Verlotterte Republik", "Die schamlose Gesellschaft", den "Öko-Schwindel" und vieles mehr. Alles das erinnert stark an die Stimmung des fin de siècle und auch die Analyse Langbehns könnte - kosmetisch ein wenig behandelt - heutzutage durchaus in einer angesehenen

²⁰ Ich beziehe mich dabei auf: Fukuyama, Francis: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München 1992; Fest, Joachim: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters. München 1991; ders.: Leben ohne Utopie. In: Saage, Richard (Hrsg.): Hat die politische Utopie eine Zukunft? Darmstadt 1992, S. 15 - 26; Breuer, Stefan: Anatomie der Konservativen Revolution. Darmstadt 1993

²¹ Nicht nur auf der Straße und in der Politik. Man beachte z. B. Äußerungen von Botho Strauss (Anschwellender Bocksgesang, zuerst veröffentlicht im SPIEGEL vom 8. 2. 1993) und neuere von Martin Walser zu Fragen des Nationalen.

²² Carl Schmitt (1888 - 1985). 1919 - 1945 Professor in München, Greifswald, Bonn, Berlin (Handelshochschule), Köln und Berlin (Universität). Eintritt in die NSDAP 1933, seit 1933 bis 1945 preußischer Staatsrat; bis 1936 in führender Position vehementes Eintreten für den Nationalsozialismus; 1936 unfreiwilliger Rückzug aus den meisten seiner Ämter; nach 1947 "Privat"gelehrter in Plettenberg/Sauerland.

Zeitschrift erscheinen und als gegenwärtige gelten. Und zeitlich befinden wir uns ja auch am fin de siècle. Hundert Jahre weiter: Wir befinden uns sogar am fin de millénaire ...

Es gibt heute offensichtlich eine - nicht nur - ökonomische Krise. Kennlich für viele etwa an der hohen und steigenden Arbeitslosigkeit. Damit und mit den anderen Problemen verbunden pessimistische Ansichten über zukünftige Entwicklungen. Es gibt aber nicht nur eine objektiv vorhandene, sondern vor allem ein Gefühl von Krise. Existentiell - wenn dies materiell gesehen wird - sind in diesem Lande im Moment wohl nur wenige Menschen wirklich bedroht. Und da schauen wir dann einfach nicht mehr hin. Solange z. B. immer mehr blitzende Karossen die Autobahnen verstopfen, solange sich der Besitzer des neuesten BMW, gekleidet mit Lacoste, Boss und Seidenschälchen in seiner Existenz bedroht sieht von "Asylantenfluten", solange es selbst dem Sozialhilfeempfänger hier besser geht als den Wohlhabenden in der Dritten Welt, solange kann es dieser Gesellschaft nicht richtig schlecht gehen. Natürlich nur ökonomisch gesehen und wenn alle anderen Probleme ausgeblendet oder verharmlost werden. Im Kopfe allerdings scheint es dieser Gesellschaft nicht ganz gut zu gehen. Es ist, so scheint's, den Menschen nicht mehr oder nur unter großen Schwierigkeiten möglich, die Welt zu erkennen und verantwortlich mit ihr umzugehen. Es scheint "das wahre Problem der Welt (zu sein): daß niemand mehr versteht, um was es eigentlich geht"²³, wie ich jüngst im SPIEGEL las. Und: nicht nur die jüngeren unter uns sehen eine allgemeine, als nicht positiv empfundene Nivellierung der Gesellschaft. Und tatsächlich gibt es die ja auch in manchen Bereichen: Wo sind z. B. die Unterschiede zwischen den großen Parteien, unterscheiden sie sich nicht vor allem nur noch durch die Art der Worthülsen, die sie von sich geben? Alles kann von fast jedem gekauft werden, "Nichts ist unmöglich", um einen Werbespruch zu zitieren. Fast jeder hat ein Auto, manche sogar deren zwei, fast jeder hat Telefon, Stereo-Anlage, Fernseher und Video sowieso. Jeder kann alles sehen - im Fernsehen, viele sehen fast alles. Alle Schüler machen heute Abitur - nein natürlich nicht alle, aber immerhin die relative Mehrheit. Der größte Teil der jungen Menschen besucht heute eine Hochschule, natürlich auch wieder relativ gesehen. Heute kann man sich die schönsten Sachen kaufen, und manch einer tut das auch - jedoch der Effekt ist auch nicht anders als früher: wo alles bunt ist, ist bunt auch nicht besser als grau. Das kann nicht allzu befriedigend sein, wenn alle alles haben und alle alles können. Wodurch unterscheiden sich denn die Menschen überhaupt noch "in einer Gesellschaft, in der (offensichtlich, M. J.) alles und jeder gleichermaßen wichtig wie nichtig ist"²⁴, in der "Reklamerepublik"²⁵, in der die Verpackung wichtiger als der Inhalt zu sein scheint?

Diejenigen, die darunter leiden oder ein Unwohlsein empfinden, versuchen sich abzugrenzen. Im Grunde sind das viele Menschen, die so verfahren. Abgrenzung fängt an mit der Verpackung des Menschen. "Kleider machen Leute", wußte man schon im letzten Jahrhundert. Allerdings funktioniert das so richtig nur dann, wenn es eben nicht alle oder zu viele können, sich so zu kleiden oder mit solchen Attributen zu versehen, daß es einzigartig, individuell, ist. Heutzutage nicht ganz einfach, ich habe es bereits erwähnt. Eine andere Variante der Abgrenzung scheint die der "neuen Förmlichkeit" zu sein, wie ich vor einigen Monaten lesen konnte.²⁶ Vielleicht haben Sie das auch bereits an Ihrer Hochschule bemerkt: Unter Studierenden scheint es gegenwärtig en vogue zu werden, sich untereinander wieder zu siezen. Um Distanz zu schaffen zum Gegenüber, um die eigene Individualität zu betonen. Vorbei auch vielerorten das als allzuvertraulich, gleichmacherisch angesehene Du zwischen Lehrenden und Lernenden. - Und die eingangs erwähnten Zahlen und Erfahrungen - daß nämlich so viele junge Menschen der Kunst zustreben - sehe ich genau in diesem Kontext. Was kann man in einer Welt machen, in der man mit seiner Person gar nicht mehr zur Kenntnis genommen wird, in der man ein ganz kleines Rädchen, eine kleine Ameise unter vielen anderen ist, dem großen Strom der Zeit zu folgen hat, vermeintlich ohne Einflußmöglichkeiten? Auf dem geistigen Hintergrund, den ich vorhin angedeutet habe und von dem ich meine, daß er nach wie vor wirksam sein kann, bedeutet der Traum von einer künstlerischen Existenz im weitesten Sinne den Traum von Eigenständigkeit, das Streben nach Individualität in dieser vermeintlich so einheitlichen Umwelt. Es geht also im Grunde gar nicht um Kunst. Den meisten der jungen Menschen, die die künstlerischen Berufe als ihren Traum angegeben haben oder die mit diesem Wunsch in die Beratung kommen, geht es vor allem darum, anders zu sein als die anderen. Und das glauben sie am ehesten in der Kunst bzw. mit dem, was sie dafür halten, verwirklichen zu können. Für sie geht es wirklich um Design oder Nichtsein, wenn man Design mit Kunst übersetzt und gleichzeitig für die heutige Zeit die Doppelsinnigkeit von Design als Schein mitdenkt. Design oder Nichtsein, ja, das scheint wirklich die Frage zu sein und gleichzeitig die Antwort zu beinhalten ...²⁷

²³ So der MTV-Moderator Cokes im SPIEGEL vom 6. 12. 1993

²⁴ So der Soziologe B. Schäfers im SPIEGEL vom 15. 2. 1993

²⁵ Wie Cord Schnibben unsere Republik bezeichnet (SPIEGEL vom 13. 12. 1993)

²⁶ "Die neue Förmlichkeit". Artikel im SPIEGEL vom 15. 2. 1993

²⁷ Ich möchte an dieser Stelle ergänzend darauf hinweisen, daß m. E. "Kunst" - im Gegensatz zur Grundlage des eben Beschriebenen - eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit der rationalen Auseinandersetzung mit

Wenn das nun alles so sein sollte, wie ich es eben versuchte darzulegen, was nützen solche Überlegungen der Studienberatung? Das ist wirklich eine etwas schwierige Frage. Und die Beantwortung ist auch nicht ganz einfach. Aber ich habe ja eingangs versprochen, zur Beratung zurückzukehren und so will ich es nun auch machen. Dieser Vortrag sollte keine Handlungsanweisung für die zukünftige Beratung von Menschen geben, die sich zu künstlerischen Studiengängen hingezogen fühlen. Sie sollten denen - falls Sie meinen vorherigen Schlußfolgerungen folgen wollen - also natürlich nicht mit erhobenem Zeigefinger sagen: "Sie wissen wohl nicht, was Sie tun, wenn Sie gerade dieses Fach studieren wollen; das schlagen Sie sich mal aus dem Kopf, Sie Handlanger des Kulturpessimismus!" Ebenso kann ich nicht empfehlen, jedem Ratsuchenden erst einmal diesen oder einen ähnlichen Vortrag zu halten. Auch wenn das möglich wäre, würde es wohl keinerlei Wirkung erzielen. Aus Gründen, die Ihnen als Berater geläufig sein dürften. Mir ging es zunächst einmal um einen Erklärungsversuch für die eingangs genannten Zahlen und die damit zusammenhängenden Erscheinungen. Das Schwierige ist jetzt: Kann man denn überhaupt etwas aus der Geschichte, kann man etwas aus dieser Geschichte lernen und wenn ja, was genau kann das sein? - Dasjenige, was ich vorhin beschrieben habe beinhaltet die Feststellung, daß es kein oder ein nur unzureichendes Nachdenken über, keine Bearbeitung der Geschichte gegeben hat und damit auch keine Erkenntnis über andere Formen von Konflikt- und Krisenbewältigung. Letztendlich gab es keine wirkliche Veränderung, auch wenn bei uns das Gegenteil immer besonders laut behauptet wird. So daß sich dieses alles, was ich andeutete wiederholen kann, teilweise m. E. bereits wiederholt - vielleicht in gewandelter Form ... Mir geht es nun darum, daß sich diese von mir als negativ empfundenen Seiten dieser und anderer Geschichten nicht einfach wiederholen, im Großen wie im Kleinen. Daß man ständig überprüft, ob das eigene Umgehen mit der Welt überhaupt noch der jeweiligen Situation angemessen ist. Daß eine solche Überprüfung auch Veränderungen mit sich bringen muß, wenn sie angezeigt erscheinen. - Und genau dies sollte auch für die Studienberatung bedeutend sein, darauf sollte die Aufmerksamkeit mehr als bisher schon gelegt werden. Es gibt nämlich auch hier durchaus viele Punkte, die einiger Überlegungen wert sein könnten. Ich möchte einige beliebig herausgegriffene Beispiele anführen.

Z. B. gilt es, sich mehr als bisher Gedanken darüber zu machen, was eigentlich Studienberatung ist und "zu welchem Ende" sie führen soll. Studienberatung - ist das nicht vor allem eine pädagogische Aufgabe? Und bedeutet das nicht die Berücksichtigung der Fragen nach dem Warum, dem Was, dem Wie und dem Wohin? Wobei alle diese Fragen miteinander zusammenhängen. Und bedeutet das nicht eine ständige Reflexion der eigenen Tätigkeit unter Berücksichtigung dieser grundlegenden Fragen?

Man sollte vielleicht auch einmal über das Credo vieler Berater: "Der Klient bestimmt das, was in der Beratung geschieht" nachdenken. Ein Credo, das m. E. heute so nicht stimmt und auch früher nie gestimmt hat. Woher soll der Klient eigentlich wissen, was da in der Beratung geschehen soll? Durch Intuition? Durch "Beratungsbegabung"? Und in diesem Zusammenhang könnte man dann gleich auch noch über die Regel "Sei dein eigener chairman" nachdenken, die meinen kann: Vertrau nur deiner eigenen inneren Stimme, dann wird schon alles laufen. Etwa nach dem Motto: "Sie wollen Kunst studieren? ...Ach das ist ja nett! Dann machen Sie sich mal ein paar schöne Jahre..." Was ist aber, wenn der Ratsuchende gar nicht weiß, wie er den Vorsitz über seine eigenen Gefühle und Gedanken ausüben soll, wenn er das nicht gelernt hat? Wenn er alles selber wissen soll, dann kann das m. E. von althergebrachten unreflektierten pädagogischen Vorstellungen ausgehen: Nämlich denjenigen, die den Anlagen des einzelnen Menschen die größte Rolle für seinen Entwicklungsprozeß zuschreiben. Diese Gedanken sollten jedoch spätestens seit Ende der sechziger Jahre passé sein.²⁸ Lernen geht nicht von allein. Und auch das, was in der Beratung geschieht, ist ein Lernprozeß, in dem Lehrender und Lernender vorkommen. Das Schwergewicht auf "Selbstbestimmung" der Lernenden, der Klienten zu legen, mag noch in den Anfängen der Studienberatung als Gegengewicht zu der vorherigen starken Reglementierung richtig gewesen sein. Heutzutage daran festzuhalten kommt mir - überspitzt formuliert - vor wie die Vernachlässigung von Kindern, die von ihren Eltern einzig und allein aus dem Grunde in alternative Kinderläden geschickt werden, weil sie den Schwierigkeiten der Erziehung damit ausweichen und trotzdem dabei ein gutes Gewissen behalten können.

Vielleicht könnte in der Studienberatung auch über Verantwortung nachgedacht werden - auch wenn der Begriff oftmals als etwas Konservatives eingeschätzt wird. Jedoch nicht nur über die Verantwortung der Studierenden gegenüber der Gesellschaft, die ihnen eine derartige Ausbildung ermöglicht. Sondern auch über die der Berater, daß z. B. eben nicht nur der Beratene die Verantwortung für seine Entscheidung etwa im Studienwahlprozeß hat, sondern ein gutes Stück davon auch beim Berater liegt. Wenn durch Beratung nichts passieren würde, könnte sich der Klient diese ja schenken. Wenn aber etwas passiert, so hat das nicht nur etwas mit dem Klienten zu tun, sondern auch mit dem Berater. Und damit muß er auch ein Stück Verantwortung übernehmen, weil er Einfluß genommen hat.

der Welt bietet und insofern ihren Stellenwert in rationaler Bildung hat. Friedrich Schiller hat dieses bereits in seinen Briefen "Über die ästhetische Erziehung des Menschen" eindrucksvoll beschrieben.

Seit dem Erscheinen des Bandes Begabung und Lernen, hrsg. von Heinrich Roth. Stuttgart 1969

Genug der Beispiele! Sie müssen nun nicht oder nicht nur diesen etwas beliebig angeführten Anregungen folgen. Vielleicht fallen Ihnen ja noch ganz andere ein. Es gibt sie sicherlich.

Veränderte Zeiten erfordern veränderte Berater und veränderte Beratung. Und nicht die pragmatische Utopie: "Es kann alles so bleiben, wie es ist, wenn es nur noch mehr wird, wie es schon ist"²⁹, eine "Utopie", die im übrigen auch nur eine weitere Facette der vorhin beschriebenen kulturpessimistischen Grundstimmung ist. Wenn alles so bleiben soll, wie es immer schon gewesen ist, dann darf man sich auch nicht über die heutige Beratungssituation beklagen, dann ist auch das gut, so wie es ist. Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, wenn sich im Kleinen nichts verändert, dann wird sich auch im Großen nichts ändern. Vielleicht wird man sich dann einmal - wenn alles so geblieben ist - daran erinnern, daß Faust's Verhängnis, der Kontrakt mit Mephistophles, begann, als er zum Augenblicke sagte: "Verweile doch, du bist so schön". Und daß die Studienberatung ebenso erleichen wird wie Herr Keuner, wenn ein Ratsuchender die Beratungsstelle nach vielen Jahren aufsucht und spricht: "Sie haben sich gar nicht verändert."

Martha Meyer-Althoff

Ergebnisse empirischer Untersuchungen zum Verbleib von M.A.-Absolventen mit dem Berufsziel Medien

Vortrag auf der Frühjahrstagung der ARGE in Hannover am 10. März 1994

Vorbemerkung

Der folgende Vortrag behandelt die Ergebnisse aus vier Verbleibsstudien über Hamburger Magisterabsolventen. Im Mittelpunkt der Studien stand der tatsächliche Berufsverbleib - Übergang ins Berufsleben, Tätigkeitsspektrum, Beschäftigungssituation - der Magister Artium. Demgegenüber wurden die Berufsziele nur am Rande behandelt. Der Titel dieses Vortrags ist also genau genommen etwas irreführend: Untersucht werden nicht speziell die Berufswege derjenigen Absolventen, die ursprünglich das Ziel hatten, im Bereich Medien berufstätig zu werden, sondern die berufliche Situation von Magisterabsolventen einige Jahre nach dem Examen, von denen ein relevanter Anteil tatsächlich in den Medien berufstätig geworden ist.

Magisterbefragungen in Hamburg

Die Universität Hamburg hat als eine der ersten in den frühen 60er Jahren den Magister Artium (M.A.) als Universitätsexamen in den Geisteswissenschaften wieder eingeführt. Die Zahl der Magisterabsolventen an der Universität Hamburg ist von wenigen Einzelfällen in den 60er Jahren kontinuierlich angestiegen bis zu mehreren Hundert Absolventen jährlich Mitte der 80er Jahre. Über die Berufschancen von Magister Artium ist immer schon viel spekuliert worden, Untersuchungen zum Berufsverbleib dieser Absolventengruppe sind hingegen immer noch rar. Hamburg bildet hier eine absolute Ausnahme. In Hamburg ist nämlich bereits viermal der Berufsverbleib von Magisterabsolventen untersucht worden.

In den drei früheren Befragungen sind Magisterabsolventen der Universität Hamburg aus den ersten Jahren seit Wiedereinführung des M.A. (1965-1980) und dann jeweils aus drei aufeinanderfolgenden Examensjahrgängen (1981-1983 und 1984-1986) befragt worden. In die erste Befragung waren nur Germanisten, Anglisten, Romanisten, Slavisten und Sprachlehrforscher einbezogen, in die beiden folgenden zusätzlich die Historiker. Als Examensjahr wurde immer das Jahr gewertet, in dem die letzte Prüfung erfolgreich abgeschlossen wurde, unabhängig vom Zeitpunkt, zu dem das Zeugnis oder die Magister-Urkunde ausgegeben wurden.

Ziel der jetzigen, vierten Untersuchung war es, sämtliche Magisterabsolventen der Universität Hamburg, die in den Jahren 1987, 1988 und 1989 ihren M.A. in den Hauptfächern Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik, Sprachlehrforschung und Geschichtswissenschaft gemacht hatten, zu befragen. Insgesamt handelt es sich um 583 Absolventen und Absolventinnen. Gegenüber den drei Jahren vorher (1984-1986) hat sich damit die Zahl der Magisterabsolventen 1987-1989 in den ge-

nannten Fächern in Hamburg mehr als verdoppelt - von 283 M.A. = 100% auf 583 M.A. = 206%!

Die Erhebung wurde - wie auch die früheren Befragungen - als leitfadengesteuertes Telefon-Interview durchgeführt. Alle Absolventen und Absolventinnen erhielten zunächst einen Brief, in dem das Telefon-Interview angekündigt wurde und zugleich die Untersuchung samt den Vorgängerbefragungen kurz dargestellt sowie die InterviewerInnen namentlich genannt wurden. Danach wurden sie angerufen und - je nach Bereitschaft - entweder sofort oder zu einem von ihnen gewünschten späteren Termin befragt. Bei im Ausland lebenden sowie einigen telefonisch nicht erreichbaren Absolventen wurde der Weg der schriftlichen Befragung gewählt, indem ihnen der Interviewleitfaden mit der Bitte um Ausfüllen zugesandt wurde. Auf diese Weise wurden insgesamt 445 (= 76%) von 583 M.A. befragt, davon 426 telefonisch, 19 schriftlich.

Von den 138 (= 24%) nicht befragten Magisterabsolventen haben 28 eine Teilnahme verweigert, die übrigen 110 wurden nicht erreicht, entweder weil sie überhaupt nicht mehr ("abgemeldet nach Irland", "verzogen in die Schweiz") auffindbar waren oder weil sie wegen mehrfachen Umzugs und nicht ermittelbarer Adresse während des Interviewzeitraums nicht erreicht werden konnten.

Die Befragung nahm den Zeitraum von Februar bis Oktober 1993 in Anspruch, die Absolventen und Absolventinnen wurden somit 4-6 Jahre nach ihrem Magisterexamen befragt.

Tabelle 1: Anzahl der befragten Hamburger Magisterabsolventen

Befragung	Examensjahrgänge	befragt	Anteil
1. Befragung	1965-1980	120	65% von 184
2. Befragung	1981-1983	123	78% von 158
3. Befragung	1984-1986	214	75% von 283
4. Befragung	1987-1989	445	76% von 583
		902	

Mit allen vier Befragungen liegen jetzt Ergebnisse über den Verbleib von 902 Hamburger Magisterabsolventen der genannten Fächer aus einem Zeitraum von 25 Jahren vor, und das bei Befragtenanteilen von zwei Drittel bei der ersten Erhebung bis drei Viertel bei allen folgenden. Sowohl diese vierte Untersuchung mit ihren allein 445 befragten M.A. als auch die Gesamtzahl von 902 insgesamt befragten Hamburger Magisterabsolventen, die konstant hohe Befragtenquote und der lange Zeitraum, über den jetzt Informationen vorliegen, sind bundesweit einmalig.

Verteilung der Befragten

Von den 445 jetzt untersuchten Hamburger Magisterabsolventen sind 149 (= 33%) Männer, 296 (= 67%) Frauen. Von allen 583 M.A. der genannten Fächer und Jahr-

gänge sind 201 (= 34%) Männer und 382 (= 66%) Frauen.

Überraschend ist die Verteilung nach Hauptfächern, und zwar sowohl bei der Gesamtheit der 583 Absolventen 1987-1989 als auch bei den 445 Befragten: Zwar stellt die Germanistik wie bisher das bei weitem größte Fach dar, aber ihr Anteil ist sowohl in der Gesamtheit aller 583 als auch bei den befragten 445 M.A. deutlich gegenüber früher gesunken.

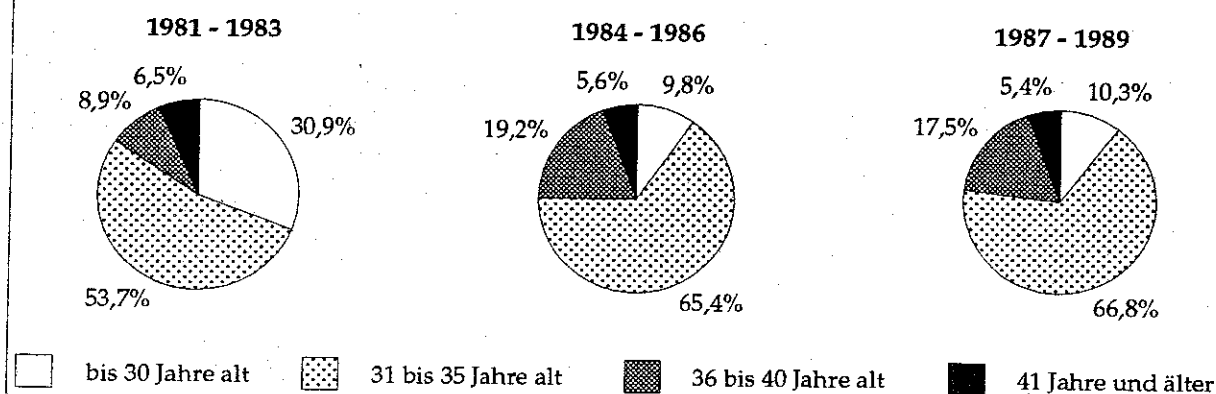
Lag der Anteil der Germanisten an allen Magisterabsolventen 1981-83 bei 56%, für die Jahrgänge 1984-86 bei 52%, so liegt er für die Jahrgänge 1987-89 nur noch bei 40%. Und unter den befragten M.A. ist er von 57% aller Befragten 1981-83 und 56% aller Befragten 1984-86 auf 42% (188 von 445) abgesunken, die Anteile der Fremdsprachenphilologen und der Historiker entsprechend angestiegen.

Bildungsbiographische Daten

Hinsichtlich ihrer Bildungsherkunft unterscheiden sich die nunmehr befragten Magisterabsolventen nicht von ihren Vorgängern aus den drei letzten Befragungen. Wie bisher stammt ein gutes Viertel (126 von 435 Absolventen, die sich zum höchsten Bildungsabschluß ihrer Eltern äußern = 29%) aus einer Akademikerfamilie, in der Vater, Mutter oder beide Eltern ein Studium an einer Universität oder Technischen Universität abgeschlossen haben. Die Mehrheit aller Befragten, nämlich knapp drei Viertel, sind also weiterhin Bildungsaufsteiger.

Über das Alter liegen Angaben aus den drei letzten Magisteruntersuchungen vor. Gegenüber den Examensjahrgängen 1981-1983 waren die Absolventen der Jahrgänge 1984-1986 zu einem vergleichbaren Stichjahr deutlich älter. Daran hat sich für die jetzt befragten Absolventen der Jahrgänge 1987-1989 nichts geändert. In der jüngsten Altersgruppe bis 30 Jahre befinden sich wiederum nur 10% der Absolventen, und in dieser und der nächstfolgenden insgesamt nur 77% gegenüber 31% in der jüngsten Gruppe und 84% in beiden unteren Altersgruppen bei den Absolventen 1981-1983.

Graphik 1: Altersverteilung der Hamburger Magisterabsolventen



Eine Erklärung für das erhöhte Alter bietet wie bei der letzten Befragung das veränderte Qualifikationsverhalten der Magisterabsolventen. Wie bei den unmittelbar vorhergehenden Jahrgängen 1984-1986 hat auch die Hälfte aller jetzt befragten Absolventen der Jahrgänge 1987-1989 eine zusätzliche formelle Qualifikation über das Magisterstudium hinaus vorzuweisen (221 von 445 Befragten = 50%), und wiederum handelt es sich nur zu einem sehr geringen Teil um zusätzliche Studienabschlüsse vor oder nach dem Magisterstudium, zum weitaus größten Teil um Berufsausbildungen vor oder nach dem Studium. Hinzu kommt bei vielen Absolventen eine Phase der Berufstätigkeit - mit oder ohne formelle Qualifikation - vor dem Studium.

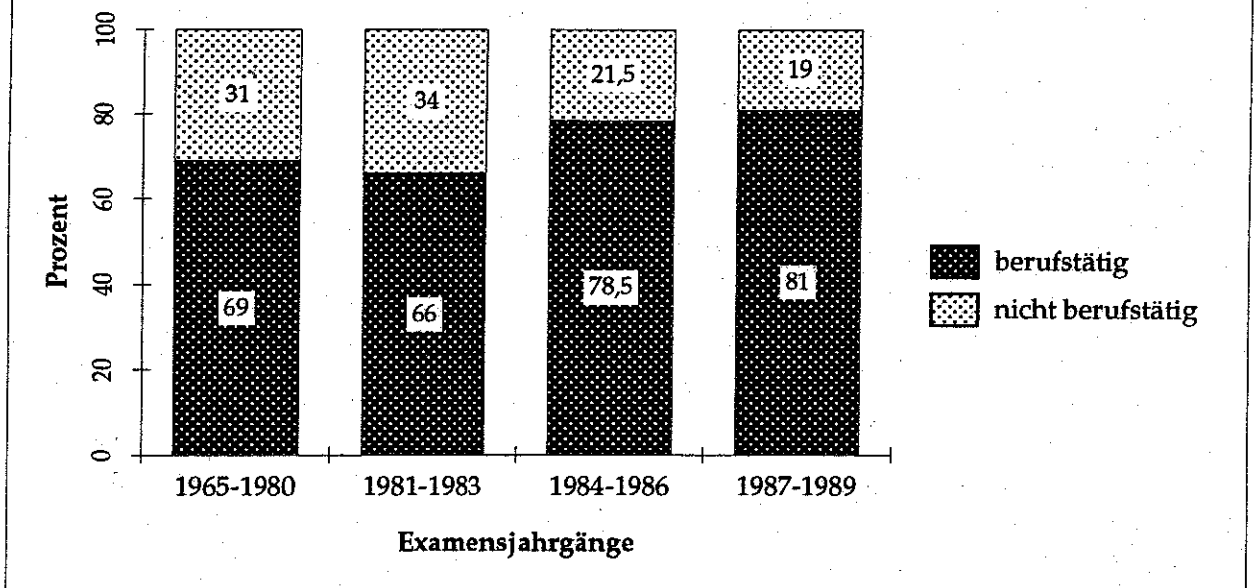
Die Ausbildungs- und Arbeitszeit vor Studienbeginn kann sich auf das Alter der Absolventen ausgewirkt haben. Insgesamt 148 Befragte (= 33% von 445) haben entweder ausschließlich eine Berufsausbildung vor dem M.A.-Studium abgeschlossen (28), waren mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung auch noch im Beruf tätig (63) oder waren vor dem Studium berufstätig ohne formelle Ausbildung (57). Bei den ungefähr gleich alten Vorgängerjahren 1984-1986 waren es 30% der Befragten, bei den deutlich jüngeren Jahrgängen 1981-83 nur 16% gewesen. Natürlich kann aber auch weiterhin nicht ausgeschlossen werden, daß das erhöhte Alter auf verlängerte Studienzeiten zurückzuführen ist.

Der Anteil derer, die nach dem M.A. promoviert haben, ist wie bei der letzten Befragung verschwindend gering: Ganze 19 Absolventen sind promoviert zum Dr.phil., weitere 4 haben andere zusätzliche Studienabschlüsse nach dem M.A. erworben (23 von 445 = 5%). Erhöht hat sich aber wieder der Anteil derer, die angeben, noch promovieren zu wollen. Immerhin 85 von 445 Magisterabsolventen (= 19%) arbeiten an einer Dissertation (bei den Jahrgängen 1981-1983 waren es 28%, bei den folgenden Jahrgängen 1984-1986 nur noch 13% gewesen). Es ist hierbei allerdings - wie bei allen Befragungen bisher - unsicher, wie ernsthaft die Promovierenden an ihrer Dissertation arbeiten und ob sie sie - immerhin vier bis sechs Jahre nach dem M.A. - wirklich fertigstellen werden. Die Äußerungen zu diesem Thema reichen wieder von: "Die Dissertation ist eingereicht, ich warte auf die Disputation" bis zu eher vagen Angaben darüber, wie eigentlich das Thema der Dissertation lautet.

Berufsverbleib

Angesichts der positiven Berufssituation der letzten befragten Magisterjahrgänge 1984-1986 lautete eine der zentralen Fragen der neuen Untersuchung der Absolventenjahrgänge 1987-1989: Werden die Magisterabsolventen auch bei drastisch gewachsenen Zahlen weiterhin in einem so hohen Ausmaß berufstätig? Und diese Frage kann nun mit einem deutlichen "ja" beantwortet werden. Von 445 Magisterabsolventen sind 360 (= 81%) berufstätig, das ist der höchste Anteil überhaupt. Dieses Ergebnis basiert - wie auch bei allen bisherigen Befragungen - wieder auf der Möglichkeit der Befragten, sich selbst einzustufen, ob sie sich als berufstätig in einem (oder auch zwei) Berufen definieren und ggf. nebenbei promovieren oder bezahlte Nebentätigkeiten ausüben, oder ob sie sich als Doktorand, Student, Hausmensch oder Arbeitsloser definieren, der ggf. nebenbei Jobs oder Honorartätigkeiten ausführt.

Graphik 2: Berufstätige / nicht berufstätige Hamburger Magisterabsolventen 1965 - 1980, 1981 - 1983, 1984 - 1986 und 1987 - 1989 (in Prozent)



Unter den 85 Magisterabsolventen, die zum Zeitpunkt der Befragung nicht berufstätig waren, machen die Gruppen derer, die entweder gar nicht oder zur Zeit nicht berufstätig sein wollen, den weitaus größten Anteil aus. Gut zwei Drittel (60) studieren weiter (Promotion, Zweitstudium) oder sind Hausfrauen und Mütter. Die restliche Gruppe differenziert sich - wie bisher - noch in weitere Kleingruppen, die keineswegs alle arbeitslos und auf der Suche nach einer Berufstätigkeit sind.

Tabelle 2: Nicht berufstätige Hamburger Magisterabsolventen 1965-1980, 1981-1983, 1984-1986 und 1987-1989

nicht berufstätig	Jahrgänge 1965-1980	Jahrgänge 1981-1983	Jahrgänge 1984-1986	Jahrgänge 1987-1989
in Umschulung / Fortbildung	-	4	2	5
hat Stellenzusage oder genügend ausbaufähige Jobs	-	4	4	4
arbeitslos (Bemühung um Arbeitsplatz hat Vorrang)		5	6	12
arbeitslos (sucht keinen Arbeitsplatz aus ver- schiedenen Gründen)	10	7	12	16
"Aussteiger"	1	-	-	-
weiterstudierend (Pro- motion oder Zweitstu- dium)	10	15	14	32
Hausfrau und Mutter	16	12	14	28
	37 von 120 = 31%	42 von 123 = 34%	46 von 214 = 21,5%	85 von 445 = 19%

Von den 85 nicht berufstätigen Magisterabsolventen sind 36 noch nie seit dem Magisterexamen berufstätig gewesen; allein 31 von ihnen entfallen auf die Gruppen "weiterstudierend" (16) und "Hausfrau und Mutter" (15).

Berufe und Berufsbereiche

Die Berufe, die die 360 Magisterabsolventen ausüben, sind außerordentlich vielfältig und zeigen das große Potential an Berufen, das für Geisteswissenschaftler zugänglich ist. Wie in allen bisherigen Hamburger Magisterstudien soll zunächst genau dargestellt werden, in welchen Berufen die Absolventen tätig sind, bevor die Berufe dann zu Bereichen gruppiert werden.

Die detaillierte Darstellung basiert - wie in den früheren Befragungen - auf der Berufsbezeichnung, die die Befragten selbst angaben, sowie der stichwortartigen Beschreibung ihres Arbeitsalltags, um die sie - ergänzend zur Berufsbezeichnung - gebeten wurden. Auf dieser Grundlage wurde entschieden, ob die Berufe identisch sind oder zumindest eine so große Ähnlichkeit untereinander aufweisen, daß sie unter einer Sammelbezeichnung zusammengefaßt werden können. Berufsbezeichnungen, die die Befragten selbst angaben, wie: - "Pressedokumentar", - "Sachbearbeiter in der Presseabteilung", - "Archivar", - "Archiv-Sachbearbeiter" gehen beispielsweise in die Sammelbezeichnung "Dokumentar" ein, der die folgenden Kurzbeschreibungen des Arbeitsalltags zugrundegelegt wurden:

- "Informationen zusammenstellen für Redakteure und dafür Presse auswerten (Zeitungen lesen, entscheiden, was genommen wird, indexieren und dann Artikel recherchieren und externe Informationen beschaffen)" (Pressedokumentar)
- "Lesen der Tagespresse, Herausschneiden von Informationen, Anfragen beantworten, Betreuung des Archivs" (Sachbearbeiter in der Presseabteilung)
- "Lektorieren: Auswählen von Zeitungsausschnitten und anderen schriftlichen Quellen, Auszeichnen: Kategorie überlegen, Recherche: Beantwortung von Suchfragen, Datenbank neu aufbauen: Zusammenstellung der gefundenen Quellen" (Archivar)
- "Zeitschriften auswerten, die Artikel nach System indiziert auf Bildplatte abspeichern, für Redakteure Material zusammenstellen" (Archiv-Sachbearbeiter).

Insgesamt 15 Magisterabsolventen arbeiten in dieser oder ähnlicher Weise als Dokumentare bei Behörden und Ämtern, öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern, Medienunternehmen und anderen Wirtschaftsunternehmen.

Tabelle 3: Berufstätigkeiten von 360 Hamburger Magisterabsolventen 1987-1989

Beruf	abs.	Berufsbereich	abs.	in %	m	w	Germ.+SLF	Fremdspr.	Hist.
Gymnasiallehrer	3	Bildung	12	3%	5	7	8	3	1
Lehrer/Fachschule	2								
Sprachlehrer/Fremdspr.	2								
Sprachlehrer (DaF)	2								
Doz./Erwachsenenbild.	2								
Vhs-Sprachenreferent	1								
Lektor (DAAD)	2	Wissenschaft	22	6%	8	14	9	6	7
wiss. Ang./Hochsch., Stift. freiberuflicher Historiker	19 1								
Buchverlagslektor/-angest.	9	Buch	32	9%	10	22	12	8	12
Verlagsrepräsentant	2								
freiberufl. Lektor	8								
Buchhändler	3								
Buchhandelsvertreter	1								
Bibliothekar	6								
Bibliotheksassist.	1								
Büchereiangest.	2								
hist. Archivar	4	Archiv/ Dokumentat.	20	6%	7	13	4	5	11
Dokument. volontär	1								
Dokumentar	15								
Volontär	1	Journalismus	96	27%	38	58	48	18	30
Printmedienjournalist	60								
Korrektor/Printmedien	4								
Hörfunkjournalist	7								
Fernsehjournalist	14								
fr. Journ./Publ. (div. Med.)	8								
Fotojournalist	2								
PR-Referent/-Berater	21	PR/ Werbung/ Marketing	44	12%	7	37	21	18	5
Werbetexter, Kontakter u.ä.	15								
Marketing-Fachmann,-assist.	8								
Regie-, Dramaturgie- ass./Theater	2	Kultur+Film	17	5%	8	9	7	8	2
Filmemacher, Producer, Sound-Designer	4								
Schriftst., bild. Künstler	3								
Assist./Tonträgerherst.	1								
wiss. Volont./Museum	1								
Ltr. Museum	1								
Ltr. Lit. haus, Kulturwerkst.	4								
Ltr. Kultur-Verein	1								
Übersetzer	7	Übersetzung	92,5%		2	7	2	7	0
Übersetzungsagent., selbst.	2								
klinischer Linguist	3	Therapie/ Betreuung	92,5%		3	6	4	2	3
Therapeut, Alt.pfleg., Betreu.	4								
Krankengymnastin	1								
Mediz.-techn. Assistent	1								

Beruf	abs.	Berufsbereich	abs.	in %	m	w	Germ.+SLF	Fremdspr.	Hist.								
Referent/Partei, Behörde	3																
Arbeitsberater	2																
Gesch.führer/Sportverband	1	Referent o.ä. (Org.o.Erw.)	12	3%	4	8	4	2	6								
Sachbearb./Europ.Förd.inst.	1																
Programmkoord./Begl.dienst	1																
EDV-Berater/Kammer, Behörde	4																
Verwaltungsbeamter	1																
Verw.ang./Univ., Behörde	7	Verwaltung	8	2%	1	7	2	2	4								
Trainee	1																
ltd. Position (Filialleiter, area manager... in Industrie, Handel, Dienstleistung)	12																
Personalreferent	4																
Unternehmensberater	1																
EDV-Berat., Anw.entwickler	8																
Stewardess, Fluggastbetreuer	3																
Reiseverkehrskaufmann	2																
Bankkaufm., Anlageberater	3	Wirtschaft	73	20%	26	47	22	29	22								
Buchhalter	2																
kaufm. Ang. (Eink., Verk.)	4																
sonstige kaufm. Berufe	9																
Bürokaufmann	1																
Chefsekretärin, Sekretärin	16																
selbständig/freiberuflich (Bereiche: EDV, Unternehmensberater, Tourismus u.a.)	8																
Taxifahrer	2																
Landwirt	1									Sonstiges	6	2%	5	1	-	1	5
Arbeiter/Post, Einzelhandel	3																
	360				124	236	143	109	108								

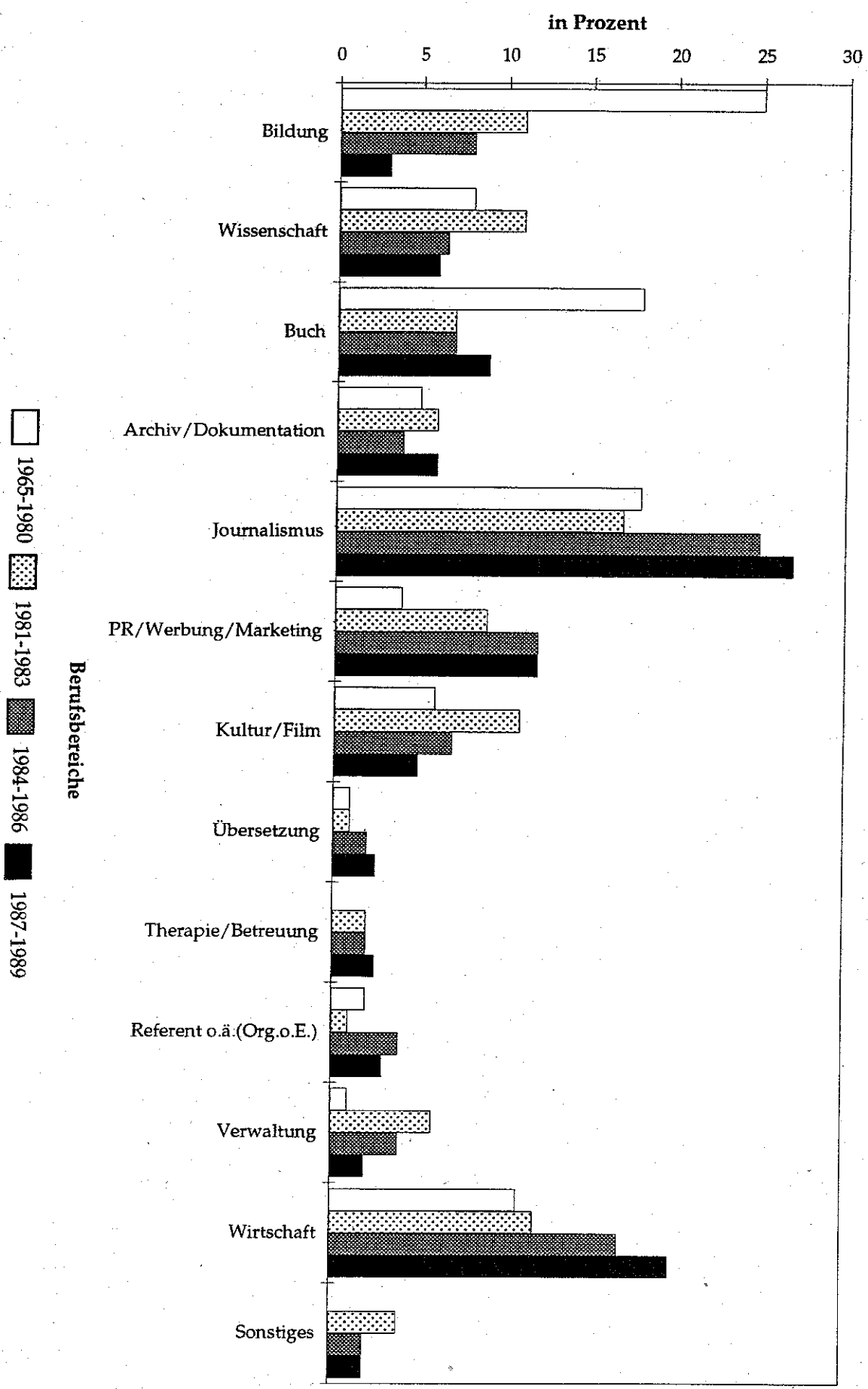
Bei der Zuordnung zu Berufsbereichen ist - wie bisher - eine größtmögliche Homogenität innerhalb des jeweiligen Berufsbereichs und auf jeden Fall eine deutliche Abgrenzung gegenüber allen anderen Gruppen angestrebt. Als Gruppierungsprinzip wird - soweit irgend möglich - zwar nicht die volle Übereinstimmung, aber doch die inhaltliche Vergleichbarkeit der Berufe oder Tätigkeiten gewählt. So umfaßt der Bereich "Bildung" wieder alle Berufstätigen, die vorrangig Lehr-/Lernprozesse organisieren und durchführen, unabhängig von staatlichen oder privaten Beschäftigern oder einer freiberuflichen Ausübung und auch unabhängig von den Adressaten oder den Gegenständen ihrer Bildungsarbeit. Und im Bereich "Journalismus" finden sich alle Berufstätigen, die an der Publikation von journalistischen Beiträgen mitwirken, unabhängig davon, für welches Medium sie arbeiten und ob dies unter kommerziellen oder nicht kommerziellen Gesichtspunkten geschieht. Beim Berufsbereich "Buch" stehen nicht die Tätigkeiten, sondern der Gegenstand Buch im Vordergrund, er schließt alle Berufstätigen ein, die mit der Produktion und Distribution von Büchern - vom Verlag über den Buchhandel bis zur Bibliothek - zu tun haben.

Die beiden Gruppen "Kultur im weiteren Sinne + Film" und "Wirtschaft" sind - wie bisher - in sich heterogen, sie vereinigen jeweils eine Vielfalt von Berufen in sich, im erstgenannten Falle Tätigkeiten in den Bereichen Film, Theater, Museum, Schallplatte, Kulturinstitution, aber auch als freier Künstler, im letztgenannten Falle unterschiedliche Tätigkeiten in Betrieben der Industrie und des Handels, in Banken und Versicherungen und anderen Dienstleistungsbetrieben.

Um angesichts der Vielfalt der Berufe die Verlegenheitsgruppe "Sonstiges" nicht unnötig aufzublähen, wurde in einigen Punkten von der bisherigen Gliederung der Berufsbereiche abgewichen, und es wurden neue, wenn auch kleine Gruppen gebildet, nämlich erstens: Therapie und Betreuung und zweitens: Referent, Geschäftsführer, EDV-Berater o.ä. in Organisationen ohne Erwerbszweck. Dadurch erhöht sich zwar das Spektrum der Berufsbereiche, die Gruppen bleiben aber in sich so zusammenhängend, wie irgend möglich. Die berufstätigen Absolventen der drei früheren Befragungen wurden entsprechend neu geordnet, so daß auch über die Examensjahrgänge hinweg der Vergleich des Berufsverbleibs möglich bleibt.

Die Reihenfolge der Bereiche von Bildung über Wissenschaft bis zu Verwaltung und Wirtschaft orientiert sich weiterhin an dem Gesichtspunkt einer möglichen Nähe zu den studierten Fächern, zu ihren Gegenständen und Methoden. Diese Nähe ist zwar bei Tätigkeiten in Bildung, Wissenschaft, Medien, Kultur und Übersetzung (und im Bereich der klinischen Linguistik) keineswegs garantiert und auch nicht unbedingt im Berufsalltag vorherrschend, aber doch wahrscheinlich, wohingegen sie bei den Referententätigkeiten einschließlich der EDV-Beratung und den Tätigkeiten in Verwaltung und Wirtschaft eher gering sein dürfte.

Graphik 3: Berufsbereiche von Hamburger Magisterabsolventen 1965-1980, 1981-1983, 1984-1986 und 1987-1989



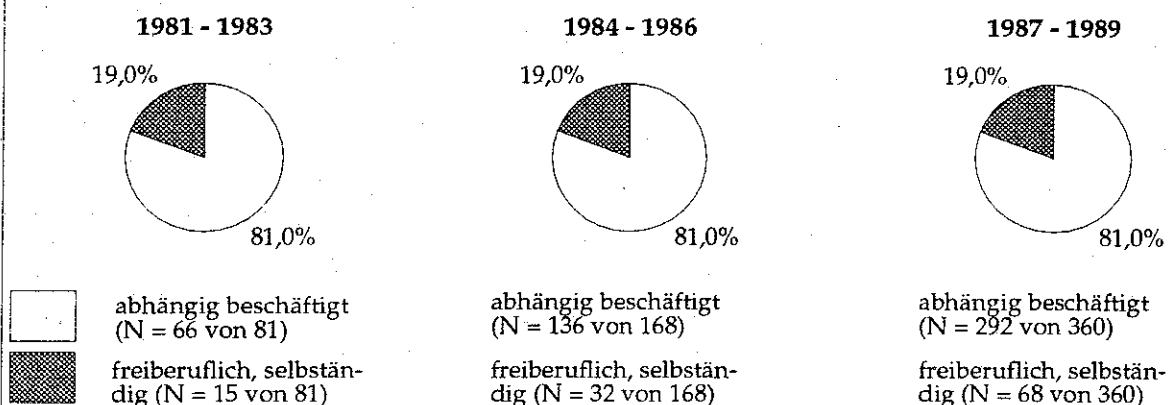
Neben vielen Kontinuitäten im Berufsspektrum sind über die Examensjahrgänge hinweg einige deutliche Veränderungen zu beobachten. Der Anteil der Beschäftigten in den Bereichen von Bildung bis Übersetzung, die eine größere Nähe zu den geisteswissenschaftlichen Fächern aufweisen als die anderen Bereiche und die deshalb als "traditionelle" Verbleibsbereiche gelten können, hat sich verringert (von insgesamt 85% der 83 Berufstätigen in der ersten Befragung auf 74% der 81 Berufstätigen der zweiten Befragung, 72% der 168 Berufstätigen der Examensjahrgänge 1984-1986 und nunmehr 70% der 360 Berufstätigen aus den Examenjahrgängen 1987-1989), er macht aber weiterhin den größten Anteil aller Berufstätigen aus.

Innerhalb dieser Berufe in Bildung, Wissenschaft, Medien, Kultur und Übersetzung ist der Anteil der Beschäftigten im Bereich Bildung mittlerweile außerordentlich gering. Nur noch 3% der berufstätigen Magisterabsolventen sind dort tätig. Konstant hoch ist der Beschäftigtenanteil in den Bereichen Journalismus (mit 27% der berufstätigen M.A. der absolute Spitzenreiter) und PR/Werbung/Marketing mit - wie bei der letzten Befragung - 12% der berufstätigen M.A. Bei den Berufsberreichen von Therapie und Betreuung bis Wirtschaft handelt es sich mehrheitlich um sehr kleine Bereiche, einzig die Wirtschaft (Industrie, Handel, Banken und Versicherungen) ragt hier heraus mit großen und bisher ständig wachsenden Anteilen an beschäftigten Magisterabsolventen, die nunmehr auf 20% aller berufstätigen M.A. angestiegen sind.

Von 358 der 360 berufstätigen Hamburger Magisterabsolventen ist der Beschäftigungsort bekannt: Der größte Teil von ihnen, nämlich 71%, arbeitet in Hamburg. Diese Untersuchung bestätigt damit die Ergebnisse der früheren, daß der weitaus überwiegende Teil der Hamburger Magisterabsolventen auch in Hamburg berufstätig ist. Hier kann es allerdings in allen Studien zu Verzerrungen gekommen sein, denn die nicht befragten Absolventen wurden überwiegend nicht erreicht, weil sie aus Hamburg verzogen und deshalb nicht auffindbar waren.

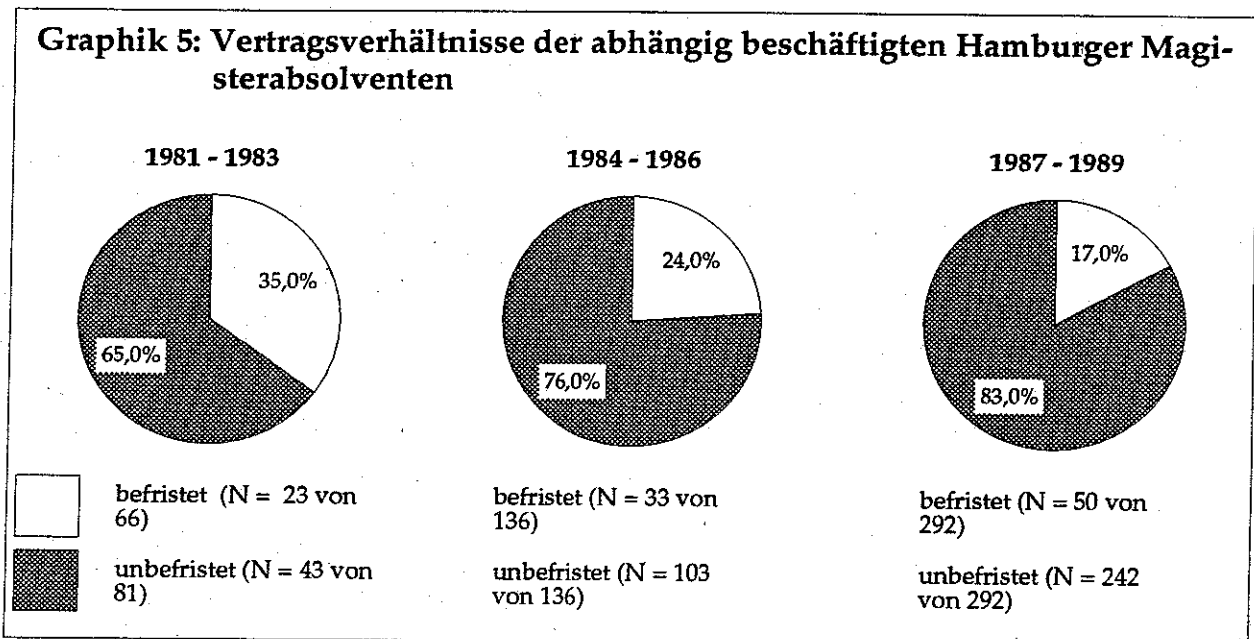
Hinsichtlich der Beschäftigungsverhältnisse der M.A. hat sich über die Befragungen hinweg nichts geändert. Konstant derselbe Anteil der Berufstätigen (81%) ist abhängig beschäftigt, fast sämtliche als Angestellte (1987-1989: von 360 Berufstätigen sind 292 abhängig beschäftigt, davon 286 Angestellte). Ein knappes Fünftel sind freiberuflich tätig oder selbständig.

Graphik 4: Beschäftigungsverhältnisse der Hamburger Magisterabsolventen



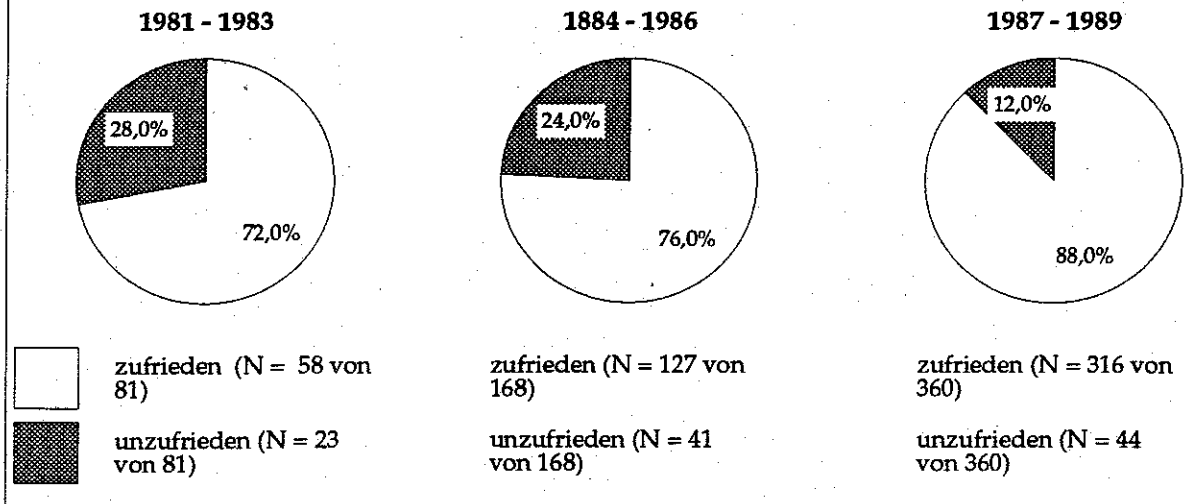
Die 292 abhängig Beschäftigten Magisterabsolventen arbeiten zu genau zwei Dritteln (193 = 66%) in Wirtschaftsunternehmen aller Art, das restliche Drittel (99 = 34%) ist bei Behörden, Ämtern, Verbänden, Stiftungen, Kammern, Krankenkassen, öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und anderen Organisationen ohne Erwerbszweck beschäftigt.

Die Beschäftigungssicherheit dieser 292 Personen ist noch größer als bei der letzten Untersuchung: Nur 50 (= 17%) haben einen befristeten Arbeitsvertrag, für 12 dieser Befragten ist eine Vertragsverlängerung gesichert, für die übrigen 38 ist sie unsicher oder ausgeschlossen.



Und auch hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem Beruf insgesamt sieht die Bilanz dieser bisher größten Magisterverbleibsuntersuchung noch positiver aus als bei den vorherigen Befragungen: Nur 44 Berufstätige (= 12% von 360) gaben an, mit ihrem Beruf unzufrieden zu sein, die übrigen sind entweder in ihrem Wunschberuf tätig oder üben einen Beruf aus, mit dem sie heute zufrieden sind und in dem sie in den nächsten Jahren bleiben möchten. Diese Äußerungen beziehen sich auf den Beruf als ganzen, nicht auf Einzelkritik an Betriebsklima, Karrierechancen, Bezahlung, Stress, Hektik o.ä., die durchaus auch von Zufriedenen geäußert wird, aber die grundsätzliche Akzeptanz des Berufs nicht beeinträchtigt.

Graphik 6: Hamburger Magisterabsolventen: Zufriedenheit mit dem Beruf



Zum Berufsverbleib der Hamburger Magisterabsolventen 1987-1989 lässt sich insgesamt bilanzieren: Noch nie waren so viele Magisterabsolventen berufstätig wie in den jüngsten befragten Jahrgängen, und das bei verdoppelten Absolventenzahlen. Alle wichtigen Veränderungen innerhalb des Berufsspektrums - weniger Beschäftigte in den Bereichen Bildung und Buch, viele im Journalismus, mehr in den Bereichen PR/Werbung/Marketing und Wirtschaft - waren zwischen der vorletzten und der letzten Befragung zu verzeichnen, bei den Berufen gibt es also insgesamt für die letzten sechs Examensjahrgänge einen stabilen Trend. Und bei der Beschäftigungssituation - Arbeitsplatzsicherheit, Berufszufriedenheit - ist das positive Ergebnis der letzten Befragung noch übertroffen worden.

Übergangsphase

Die Magisterabsolventen stehen beim Examen vor einer Fülle von Berufsmöglichkeiten, die ihnen Entscheidungen abverlangen, in welche Richtung sie sich bemühen und welche Vorgehensweise sie dabei wählen wollen. Weitere zentrale Aspekte der Untersuchung richteten sich folglich darauf, mit welchen Strategien die M.A. eine erste Berufstätigkeit nach dem Examen erfolgreich erreicht haben und wie lange sie bis zu diesem Erfolg gebraucht haben. Als erste Berufstätigkeit wurden dabei auch Tätigkeiten gewertet, die nicht unbedingt das Ziel des Betreffenden darstellten, die aber als volle Berufstätigkeit ohne Studentenstatus eine Zeitlang ausgeübt wurden, z.B. als Sachbearbeiter, Sekretärin, Altenpfleger oder Dozent in einer Sprachenschule, während diese Befragten heute als freier Journalist, Pressereferent, Lektor oder als Referent in einem Ministerium arbeiten.

Der größte Teil aller erfolgreichen Strategien entfällt auf aktive Bemühungen und Bewerbungen ohne einschlägige Berufserfahrung. Die Absolventen haben sich unangefordert (Initiativbewerbungen) oder auf Stellenanzeigen beworben, sie haben

sich aber auch aktiv um Praktika oder Übernahmen von Vertretungsjobs bemüht, auf die dann erst eine erfolgreiche Bewerbung bei diesem Arbeitgeber folgte, oder sie haben sich ohne Berufserfahrung um freie Mitarbeit bemüht, resp. waren bereit, anstatt einer Stelle, um die sie sich eigentlich beworben hatten, freie Mitarbeit als Einstieg zu akzeptieren. Eine besondere Gruppe bilden hierbei die Absolventen, die sich mit einer speziellen Berufsausbildung vor oder nach dem M.A., darunter Fortbildungen und Umschulungen durch das Arbeitsamt, beworben haben.

Ein ebenfalls beträchtlicher Teil der Absolventen konnte beim Examen sozusagen die Früchte seiner Eigeninitiative während des Studiums ernten und hat seine freie Mitarbeit während des Studiums nach dem Examen zur vollen Berufstätigkeit als Freiberufler ausgeweitet oder ist in dem Betrieb, in dem er Praktika gemacht oder gejobbt hatte, anschließend auf eine Anfängerstelle übernommen worden.

Eine Minderheit der Absolventen bekam eine Stelle vom Hochschullehrer angeboten - befristete Stellen in Forschungsprojekten oder in Instituten - oder konnte auf Hilfe von Freunden und Verwandten bei der ersten Stelle zurückgreifen, d.h. hier wurden die vielbeschworenen "Beziehungen" wirksam. Sie stellen aber keineswegs den entscheidenden Faktor dar, um als Magisterabsolvent den Berufseinstieg zu schaffen.

Eine weitere Vorgehensweise, mit der die M.A. erfolgreich in ihre erste Berufstätigkeit gelangt sind, betrifft Bewerbungen auf der Grundlage von Tips aus dem Bekanntenkreis. Die Tips decken dabei ein weites Spektrum ab; hier ist der Hinweis auf einen möglicherweise interessanten Betrieb, bei dem man eine Bewerbung versuchen könnte, ebenso enthalten wie die gezielte Information über eine betriebsintern ausgeschriebene Stelle. In einer Reihe von Fällen wurde der erste Arbeitsplatz über die Arbeitsvermittlung gefunden, hierzu gehören auch ABM-Stellen, und einige wenige Absolventen bilden eine Gruppe von Sonderfällen, sie haben sich z.B. selbständig gemacht, sind aus einer Zeitarbeitstätigkeit abgeworben worden oder haben durch ihre Examensarbeit Kontakte geknüpft, die zu einer späteren Anstellung geführt haben.

Tabelle 4: Hamburger Magisterabsolventen 1987-1989: Erfolgreiche Strategien für den Berufseinstieg

Vorgehensweise	absolut	in %
Angebot eines Hochschullehrers	17	5%
Bekannte/Verwandte beeinflussten Anstellung	23	7%
Forts./Weiterentwicklung eines Studentenjobs zur Berufstätigkeit	40	12%
Tips aus dem Bekanntenkreis (Hinweise auf Betriebe oder Stelle)	86	25%
Vermittlung durch das Arbeitsamt	31	9%
aktive Bewerbung/Bemühung (unaufgefordert, auf Stellenanzeigen, um Praktika o. ä. als Einstieg)	15	4%
aktive Bewerbung mit Berufsausbildung	138	41%
Sonderfälle	18	5%
	9	3%
	337	100%

Für einen Vergleich der erfolgreichen Strategien des Berufseinstiegs über alle vier Untersuchungen hinweg müssen die aktiven Bewerbungsformen mit oder ohne Berufsausbildung zusammengefaßt werden, weil sie in der ersten Erhebung nicht getrennt worden waren, und die Sonderfälle, die es in der ersten Erhebung nicht gegeben hatte, außer acht bleiben. Der Vergleich zeigt deutlich, daß immer ein ganzes Bündel von Strategien für den Berufseinstieg wichtig war und ist, daß die Eigeninitiative konstant dominiert und daß bei allen anderen Vorgehensweisen Schwankungen auftreten, die bisher keinen Trend erkennen lassen.

Tabelle 5: Berufseinstieg von Hamburger Magisterabsolventen 1965-1980, 1981-1983, 1984-1986 und 1987-1989 - erfolgreiche Vorgehensweisen im Vergleich

Vorgehensweisen	Jahrgänge 1965-1980		Jahrgänge 1981-1983		Jahrgänge 1984-1986		Jahrgänge 1987-1989	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
Angebot eines Hochschullehrers	4		5		6		17	
Bekannte/Verwandte beeinflussten Anstellung	7	13%	11	22%	13	13%	23	12%
Forts./Weiterentwicklung eines Studentenjobs zur Berufstätigkeit	8	10%	21	29%	26	17%	86	26%
Tips aus dem Bekanntenkreis (Hinweise auf Betriebe oder Stellen)	20	24%	6	8%	22	15%	31	9%
Vermittlung durch das Arbeitsamt	6	7%	6	8%	18	12%	15	5%
aktive Bewerbung/Bemühung (unaufgefordert, auf Stellenanzeigen, um Praktika o. ä. als Einstieg, mit und ohne Berufsausbildung)	38	46%	24	33%	66	44%	156	48%
	83	100%	73	100%	151	101%	328	100%

Mit dem Berufseinstieg war für die absolute Mehrheit aller berufstätigen Magisterabsolventen die Aktivität auf dem Arbeitsmarkt im übrigen keineswegs beendet. Nur 84 der 360 Berufstätigen (= 23%) übten bis zum Befragungstermin unverändert ihr erste Tätigkeit aus, die anderen drei Viertel hatten bereits mindestens einmal, z.T. auch öfter die Stelle oder den Beschäftiger gewechselt, z.T. sind sie - wie oben angedeutet - bereits in einem anderen Beruf als unmittelbar nach dem Examen tätig.

Der Weg in die erste Berufstätigkeit nach dem Magisterexamen hat unterschiedlich lange gedauert.

**Tabelle 6: Hamburger Magisterabsolventen 1981-1983, 1984-1986 und 1987-1989
- Dauer bis zum Berufseinstieg**

Examensjahrgänge	sofort	ca. 1/2 Jahr	1 Jahr und länger
1981-1983	58%	12%	30%
1984-1986	45%	16%	39%
1987-1989	56%	16%	28%

Mehr als die Hälfte aller Absolventen (56%) hat den Berufsübergang innerhalb des ersten halben Jahres nach dem Examen geschafft, immerhin 44% haben aber länger gebraucht, davon 16% bis zu einem Jahr und 28% ein Jahr und länger. Dies ist zwar wieder ein positivere Bilanz als nach der letzten Untersuchung, bei der nur 45% innerhalb des ersten halben Jahres berufstätig wurden und 55% länger brauchten, ein Trend zur weiteren Verlängerung der Übergangsphase ist also nicht zu entdecken. Es bleibt aber über die Befragungen hinweg festzuhalten, daß die Übergangszeit für sehr viele Magisterabsolventen von beträchtlicher Dauer ist, d.h. daß sie eine lange Zeit nach dem Examen in der Unsicherheit leben müssen, ob ihnen der Einstieg in das Berufsleben gelingt. Im nachhinein handelt es sich "nur" um eine schwierige abgeschlossene Phase, während man sie erlebt und ein Erfolg der Bemühungen nicht absehbar ist, ist es eher eine verunsichernde Krisensituation.

Berufswünsche beim Magisterexamen

Da die Magisterabsolventen einen vielfältigen Arbeitsmarkt vorfinden, bei dem sie nicht auf gebahnte Einstiegswege rechnen können, sondern auf dem sie sich aktiv bewerben müssen, sind die Berufsinteressen, die ihren Bewerbungsaktivitäten Nachdruck verleihen können, von einiger Bedeutung. Die Absolventen sind deshalb auch gefragt worden, ob sie überhaupt Berufswünsche oder -pläne bei Ex- amensabschluß hatten und falls ja, um welche es sich handelte.

Von den 360 berufstätigen M.A. haben sich 342 retrospektiv zu ihren Wünschen geäußert. Gut vier Fünftel (281 von 342 = 82%) hatten Berufswünsche beim Magi- sterabschluß, ein knappes Fünftel (61 von 342 = 18%) hatte keine und beschrieb dies mit z.T. drastischen Kommentaren wie "da war ich erst mal völlig ratlos" oder "dann fiel ich in ein tiefes Loch".

Die Gliederung und Klassifizierung der angegebenen Wünsche bereitet einige Schwierigkeiten, nicht nur, weil oft mehr als ein Beruf oder Bereich genannt wurde, etwa "Goethe-Institut oder Lektor" oder "Universität oder Verlag", sondern vor allem, weil im Rahmen dieser Berufsverbleibsuntersuchung nicht mehr genauer nachgefragt wurde, wenn bspw. als Berufswunsch nur ein Bereich wie "Universi- tät" oder "Buchverlag" angegeben wurde, ob es sich eher um eine vage Bereichsbe- nennung handelt oder ob sich dahinter klare Vorstellungen von bestimmten Beru- fen oder Tätigkeitsmöglichkeiten verbergen. So werden alle Berufswünsche wie Verlagslektor, Lektorat, Buchverlag, Verlag, Verlag/Übersetzung zu einer Katego- rie "Wunschbereich Buchverlag" zusammengefaßt und nur abgegrenzt gegen

Mehrfachnennungen wie Buchverlag oder Journalismus, Lektorat oder Zeitung, Schulbuchlektor oder Journalist, die unter die Kategorie "Wunschbereich Buchverlag oder anderes" subsumiert werden.

An den berufstätigen Magisterabsolventen aus den beiden größten Verbleibsgruppen, der relativ homogenen Gruppe "Journalismus" und dem in sich sehr unterschiedlichen Bereich "Wirtschaft" (Industrie, Handel, Banken und Versicherungen), sollen abschließend die Berufswünsche beim Magisterabschluß mit der heutigen Berufsrealität konfrontiert werden.

Die heute in den beiden genannten Bereichen Tätigen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer früheren Berufswünsche in einigen wesentlichen Punkten. Anteilig wesentlich mehr Magisterabsolventen, die heute in der Wirtschaft tätig sind (27%), hatten beim Examen keinerlei Berufsvorstellungen (gegenüber 7,5 % der heutigen Journalisten). Und umgekehrt hatten insgesamt 78% der heutigen Journalisten Wünsche, die in Richtung Medien (Buchverlag, Archiv/ Dokumentation, Journalismus, PR/Werbung/Marketing, Film) gingen, allein 57% wollten beim M.A. Journalist werden, und keiner wollte in die Wirtschaft, wohingegen die Berufswünsche der heute in der Wirtschaft Tätigen sehr breit streuen, für insgesamt 32% von ihnen stellten die Medien die Wunschrichtung dar, und nur 17% haben beim M.A. ausdrücklich eine Berufstätigkeit in der Wirtschaft gewünscht.

Wunschberuf oder erwünschter Berufsbereich beim M.A.	93 heute als Journalisten berufstätige M.A. (von 96 insg.)		67 heute in der Wirtschaft berufstätige M.A. (von 73 insg.)	
	absolut	in %	absolut	in %
hatte keinen Berufswunsch	7	7,5%	18	27%
Bildung	-	-	2	3%
Bildung oder...	1	1%	1	1%
Universität	2	2%	4	6%
Universität oder...	1	1%	-	-
Buchverlag	9	10%	5	7%
Buchverlag oder...	6	6%	4	6%
Archiv/Dokumentation oder...	1	1%	2	3%
Journalist	53	57%	6	9%
PR/Werbung/Marketing	-	-	5	7%
PR/Werbung/Marketing oder...	1	1%	-	-
Film	3	3%	-	-
Kultur (Theater u.a.)	1	1%	4	6%
Übersetzer	1	1%	-	-
Therapie	1	1%	-	-
Diplomatischer Dienst oder...	-	-	1	1%
Wirtschaft	-	-	12	17%
vage (irgendwo als...)	6	6%	3	4%
	93	100%	67	100%

Daß ein so großer Anteil der hier präsentierten 160 Magisterabsolventen aus zwei Berufsbereichen beim Examen Berufsvorstellungen in Richtung Medien hegten, ist insgesamt nicht verwunderlich. Die Berufswünsche sämtlicher 330 (von 445) Magisterabsolventen, die überhaupt Wünsche beim Examen hatten, gingen mehrheitlich in Richtung Medien: Allein 205 (= 62%) von ihnen wollten gern in Bereichen wie Buchverlag, Archiv/Dokumentation, Journalismus, PR/Werbung/Marketing oder Film berufstätig werden. Aus dem realen Berufsverbleib der hier präsentierten Teilgruppen Journalismus und Wirtschaft kann man deshalb zunächst nur schließen, daß auch ohne Berufsvorstellungen beim Examen der Berufseinstieg gelingt, daß sehr vielen Absolventen mit dem Wunschbereich Medien im weiteren Sinne dieser auch offensteht und daß es, wenn diese Wünsche sich nicht realisieren lassen, auch andere realisierbare Berufstätigkeiten gibt.

Fazit

Die Schlußfolgerung aus allen vier Hamburger Befragungen muß lauten: Die Berufstätigkeit von Magisterabsolventen sollte endlich - wie die Berufstätigkeiten anderer Absolventengruppen auch - als etwas Normales angesehen werden, über das man nüchtern informieren kann. Zur nüchternen Information gehört die Darlegung der Berufsvielfalt, es gibt nicht "den" oder "die" Magisterberufe, es gibt eine Vielfalt an Möglichkeiten, die aber eben nicht nur von früheren Absolventengenerationen realisiert wurden, sondern die den heute Studierenden ebenso offenstehen. Den Weg in die Berufe müssen sich die Magister Artium immer selbst bahnen, dieser Weg kann mühsam sein, er verlangt viel Eigeninitiative und in vielen Fällen auch viel Ausdauer. Sollten die Ergebnisse aus der Großstadtuniversität Hamburg und den einbezogenen Fächern für nicht übertragbar gehalten werden, gehört zur nüchternen Information die ergänzende Klarstellung, daß es sich hierbei eben um Ergebnisse über Hamburger Germanisten, Fremdsprachenphilologen und Historiker handelt, und daß über den eigenen Hochschulort oder andere Fächer keine Erhebungen von vergleichbarer Größe und Breite vorliegen und folglich nichts bekannt ist. Wenn das ebenfalls nicht für ausreichend erachtet wird, müssen eigene Untersuchungen durchgeführt werden, Anekdoten über Einzelfälle ersetzen die fehlende Datenbasis jedenfalls nicht.

Die Universität ist in der Pflicht, die Studenten für das Leben nach der Universität, so gut es möglich ist, auszurüsten. Eine Bedingung dafür ist natürlich, daß die Studierenden bereits über das Spektrum an Berufsmöglichkeiten und die Wege in die Berufe informiert werden, daß sie neben Informationen aber auch Anregungen und Hilfen erhalten. Die Universität ist der Ort, an dem Berufswünsche angeregt, nicht aber abgewöhnt werden sollten. Die Universität sollte zudem, wenn Wünsche - wie vage auch immer - bereits existieren, dabei behilflich sein, sie zu klären und ihnen eine Richtung zu geben, sie sollte zum Ausprobieren während des Studiums ermuntern und bei den Realisierungsstrategien - also vor allem bei Bewerbungsformen, die den Realitäten der Berufe angemessen sind - helfen. Die konkrete Ausgestaltung dieser Unterstützung für die Studierenden muß von den jeweiligen Instituten und Beratungsinstanzen der Universität selbst vorgenommen werden.

Literatur:

Baumann, Ulrich und Dieter Stober (unter Mitarbeit von Nieves Alvarez u.a.): Beruflicher Verbleib und Arbeitshandeln von Magister-Pädagogen. In: bag-Mitteilungen 34/1989, S. 3-23.

Bayraktar, Zuhul und Joachim Mansky: Berufswege Aachener Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen. Eine empirische Untersuchung zur Berufseinmündung und dem Berufsverbleib von MagisterabsolventInnen der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen. Aachen 1993.

Klein, Jürgen: Zum beruflichen Verbleib Siegener Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen. Bericht über eine Befragung der Absolventinnen und Absolventen von Magister-, Fachhochschul- und integrierten Diplom-Studiengängen 1988/89 - 1990/91. Siegen (Universität Gesamthochschule Siegen) 1993.

Meyer-Althoff, Martha unter Mitarbeit von Sybille Strutz: Philologen auf dem Markt. Germanisten und Fremdsprachenphilologen außerhalb der Schule. Alsbach (Leuchtturm-Verlag) 1989. Hochschuldidaktische Materialien M 11.

Meyer-Althoff, Martha: Hamburger Magisterabsolventen 1981-1983. Untersuchung zum Berufsverbleib von Germanisten, Fremdsprachenphilologen und Historikern. In: Klaus Parmentier und Friedemann Stooß (Hg.): Übergänge in den Beruf. Nürnberg (Bundesanstalt für Arbeit) 1989. BeitrAB 125. S.187-213.

Meyer-Althoff, Martha: Magisterabsolventen auf dem Arbeitsmarkt. Untersuchung über Hamburger Germanisten, Fremdsprachenphilologen und Historiker der Examensjahrgänge 1984-1986. In: MittAB 1/1993, S. 78-99.

Nühlen, Maria: Absolventen- und Absolventinnen-Untersuchung des Studiengangs "Magister/Magistra Artium". Dokumentation und Auswertung unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverteilung. Aachen (RWTH, Philosophisches Institut) 1993.

Raeithel, Gert: Amerikanistik und Arbeitsmarkt. Eine Befragung von Absolventen und Absolventinnen (1970-1989) des Amerika-Instituts der LMU München. München (Amerika-Institut der Universität München) 1989.

Schmidt, Siegfried H. und Bernhard Schindler: Beschäftigungschancen von Magisterabsolventen. München (Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung) 1988. Monographien N.F. 22.

Sommer, Karl-Heinz u.a.: Der Magisterstudiengang. Eine Untersuchung von Absolventen und Studenten des Magisterstudiengangs der Universität Stuttgart unter besonderer Berücksichtigung ihres beruflichen Verbleibs bzw. ihrer Berufserwartungen. In: Karl-Heinz Sommer (Hg.): Berufliche Bildungsmaßnahmen bei veränderten Anforderungen. Esslingen (DEUGRO) 1989. Stuttgarter Beiträge zur Berufs- und Wirtschaftspädagogik 10. S. 254-370.

Sielski, Andreas: Studium, Berufseintritt und Berufstätigkeit Hannoverscher Magister- und Diplom-AbsolventInnen des Fachbereichs Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften. o.O. (Hannover) (verv. Ms.) o.J. (1991).

Vogel, Ulrike und Ingeborg Koslowski: Zum beruflichen Verbleib von Magister-Absolventen. Alsbach (Leuchtturm-Verlag) 1990. Hochschuldidaktische Materialien M 14.

DIE INTERNATIONALISIERUNGSPOLITIK DER UNIVERSITÄT VAN AMSTERDAM UND DAS PROJEKT STUDIENPLÄTZE

POLITISCHE HINTERGRÜNDE

Der niederländische Minister für Bildung und Wissenschaft sprach sich in seinem zweijährlichen Entwurf zur Planung der Hochschulpolitik 'HOOP 1994' (Hoger Onderwijs en Onderzoek Plan) für die Förderung der Internationalisierung der Hochschulen aus.

Internationalisierung besitzt einen hohen Stellenwert innerhalb der niederländischen Wissenschafts- und Forschungspolitik. In HOOP weist der Minister darauf hin, daß zusätzlich zum Beitrag, den die Hochschulen bei der internationalen Zusammenarbeit leisteten, die Internationalisierung von Lehre und Forschung einen eigenständigen Wert besitze. Die Konfrontation mit Studierenden und Dozenten und Dozentinnen anderer Länder und Kulturen gebe dem Unterricht eine zusätzliche Dimension. Diese Erfahrung sei notwendig, um in einer Welt, in der die nationalen Schranken immer mehr an Bedeutung verlören, bestehen zu können. Durch den Kontakt mit der anderen Kultur, lerne man die andere und die eigene Kultur zu schätzen.

Der Minister betont, daß die Zahl der an Hochschulen immatrikulierten ausländischen Studierenden nicht nur ein Gradmesser für die Qualität der Hochschulen sei, sondern Kenntnis- und Kulturaustausch seien gleichermaßen ein wichtiger Faktor bei der Qualitätssteigerung des Hochschulunterrichts. Eine Studie der UNESCO (1988) zeigt, daß die Niederlande mit einem Anteil von 2,2 % ausländischer Studierenden weit hinter anderen europäischen Ländern zurückbleibt.¹ Dies könne im Laufe der Zeit den internationalen staatlichen und privatwirtschaftlichen Beziehungen der Niederlande zum Nachteil gereichen. Obwohl die Entwicklung der letzten Jahre positiv stimme - in keinem anderen Land außer Belgien steigt die Zahl der ausländischen Studierenden seit dem Beginn der achtziger Jahre so

¹ Anteil ausländischer Studenten in anderen Ländern der EU: Frankreich 9,0 %; Belgien 8,9 %; Schweden 5,8 %; England 5,7 %; Deutschland 5,4 %; Dänemark 5,2 %.

rapide wie in den Niederlanden - bedürfe es einer tatkräftigen Unterstützung, um diese Entwicklung voranzutreiben.

Um dieses Ziel zu verwirklichen, bedarf es einer Internationalisierung des Studiums: zu denken wäre z.B. an die Zusammenarbeit mit Einrichtungen anderer Länder, die für einen Teil der Ausbildung Sorge tragen könnten,² an die Ausrichtung der Studieninhalte auf internationale Fragen oder an die Einführung internationaler Studiengänge, deren Curriculum mit denen anderer ausländischer Universitäten übereinstimmt und die mit einem niederländischen und einem ausländischen Hochschulgrad abgeschlossen werden.

Im Rahmen der europäischen Integration haben die Nachbarländern und die Länder der Europäischen Union einen besonderen Stellenwert innerhalb der Internationalisierungspolitik der Niederlande. Mit den direkten Nachbarländer, Flandern, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Bremen haben die Niederlande einen Vertrag zur Zusammenarbeit geschlossen bzw. geplant. Zusätzlich ist man bestrebt, die Zusammenarbeit auf die gesamte Bundesrepublik auszuweiten.

Auf die Zusammenarbeit mit dem Nachbarland Deutschland, dem wichtigsten Handelspartner der Niederlande mit seiner spezifischen Stellung innerhalb der Europäischen Union, wird besonderer Wert gelegt. Das negative Bild von den Deutschen - das auch unter Jugendlichen vorherrscht, wie uns die Meinungsumfrage des Clingendael-Instituts unter niederländischen Jugendlichen (1993) gelehrt hat³ - gilt es durch einen gezielten

² Ein Beispiel hierfür ist die geplante Studienrichtung Deutschlandkunde, eine Spezialisierungsmöglichkeit für Studierende der Neuen und Theoretischen Geschichte und der Germanistik. Einen Teil der Ausbildung dieses neuen Studiengangs (ab September 1994) - den Sprachunterricht - übernimmt die FU Berlin.

³ Nur 15 Prozent der Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren hielten die Deutschen für 'akzeptabel'. Viele charakterisierten die Deutschen als arrogant, dominierend und sogar kriegslüsternd. Auch auf deutscher Seite gilt es, das Bild von den Niederländern zu revidieren. Der kürzlich erschienene Artikel im Spiegel "Frau Antje in den Wechseljahren" (9/94) beschränkt sich auch wieder einmal auf die altbekannten Klischees: die Tomaten, Windmühlen, Haschischraucher, Fahrradklauer, Linda de Mol u.s.w. und trägt nicht gerade zu einem

Bildungsaustausch zu revidieren. Dabei wird unter anderem an die Förderung des Verständnisses der gegenseitigen Sprache und Kultur gedacht und an die Bekämpfung von Vorurteilen dem Nachbarn gegenüber.

DIE UNIVERSITEIT VAN AMSTERDAM

Die Universität van Amsterdam (UvA) ist bestrebt - gemäß dem Auftrag des Wissenschaftsministeriums - Forschung und Lehre zu internationalisieren.

Durch internationale Lehr- und Forschungsprogramme, durch Kontakte mit ausländischen Einrichtungen und die Förderung von Austauschprogrammen für Dozenten, Studierende und auch für Verwaltungsangestellte arbeitet das Bureau Buitenland - das Auslandsamt der UvA - an der Internationalisierung der alma mater.

Unter dem selben Vorzeichen steht das Projekt "Studienplätze", das sich seit 1993 zum Ziel gesetzt hat, die Zahl der - zunächst - deutschen Studierenden zu erhöhen.

In Zusammenarbeit mit verschiedenen Fakultäten und Verwaltungsorganen der UvA hat sich das Auslandsamt mit seinem Pilotprojekt "Studienplätze" auf die Werbung deutscher Abiturientinnen und Abiturienten gerichtet. Wir haben uns aufgrund des obengenannten Strebens, die Beziehungen zum Nachbarn Deutschland zu verbessern und auf Grund von Faktoren, wie geographische Nähe und Verwandtschaft der Sprachen⁴ zunächst auf die Werbung in Deutschland beschränkt. Obendrein war zu vermuten, daß aufgrund der hinlänglich bekannten Misere an den deutschen Hochschulen in Deutschland die Nachfrage nach Studienplätzen im Ausland hoch sein müßte. Wir hoffen, daß wir in den nächsten Jahren unser Projekt auf andere Länder ausweiten

besseren Verständnis des Nachbarlandes bei.

⁴ Der Fachbereich Theologie hat bereits gute Erfahrung mit deutschen Studenten. Vom Hörensagen erfahren die Studierenden von den Möglichkeiten eines Studiums in Amsterdam, vom Unterricht in kleinen Gruppen, dem guten, kollegialen Verhältnis zwischen Lehrkörper und Studierenden und natürlich der spezifischen inhaltlichen Ausrichtung. Die Sprache - so die Erfahrung - stellt kein Problem dar.

können und gehen davon aus, daß sich weitere Fakultäten unserem Projekt anschließen.

In diesem Jahr beteiligten sich die Fakultäten Biologie, Chemie und Mathematik und Informatik an unserem Projekt. Eine Naturwissenschaftskampagne der UvA für die Niederlande mußte im Grunde nur übersetzt werden. Das Streben nach Erhöhung der Studentenzahlen⁵ wurde dadurch zusätzlich unterstützt.

Voraussetzungen für die Studierenden

Die UvA sorgt im ersten Semester für die Unterbringung der Studentinnen und Studenten. (Möblierte Zimmer für ca. 450,- DM) Zusätzlich wird dafür gesorgt, daß sich die Studierenden rechtzeitig in die Wartelisten für ein Zimmer in einem der Studentenwohnheime einschreiben. Tutoren werden mit der Betreuung der Studierenden beauftragt.

Das Institut für Niederländisch als zweite Sprache organisiert den fünföchigen Intensivsprachkurs. Es hat sich gezeigt, daß der Intensivkurs - bei dem ein gründliches vorhergehendes Selbststudium vorausgesetzt wird - eine gute Grundlage für den niederländischsprachigen Hochschulunterricht bietet. Studenten und Studentinnen berichteten, daß sie in den ersten Monaten die zusätzlichen Anforderungen, die die Sprache an sie stellte, zwar als anstrengend empfanden, daß die Sprachbarriere jedoch kein wirkliches Hindernis darstellte. Die Gebühren für den Sprachkurs (ca. 500,- DM) und die Kosten für die Sprachlehrbücher (ca. 75,- DM) sind im Grunde die einzigen Mehrkosten, die den Studenten durch ein Studium in Amsterdam entstehen.

Die weitaus höheren niederländischen Studiengbühren (f 2050,-) werden unter bestimmten Voraussetzungen - nicht älter als 27 Jahre bei Beginn des Studiums, Staatsbürgerschaft eines EU-Landes, Ausbildung an einem staatlich anerkannten Unterrichtsinstitut - zurückerstattet.

⁵ Das Budget der Fakultäten errechnet sich zum Teil aus der Zahl der Studienanfänger in Beziehung zur Zahl der Studienabsolventen.

Die Studierenden haben in den Niederlanden kein Recht auf Ausbildungsförderung nach Bafög für das gesamte Studium. Sie können nach dem zweiten Semester für ein Jahr Bafög beantragen.⁶

Die gegenseitige Anerkennung der Diplome ist aufgrund eines Vertrages aus dem Jahr 1983 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Niederlanden geregelt.

Als EU-Bürger(in) ist der Erhalt einer Aufenthaltsgenehmigung unproblematisch.

Für Studierende, die einen Anspruch auf Kindergeld haben, wird dieses fortgezahlt.

Die Fakultäten setzen - anders als in der Bundesrepublik - eine bestimmte (schulische) Vorbildung voraus; an dieser Hürde scheitern viele Bewerber, vor allem die Interessenten für Biologie und Medizinische Biologie, die oftmals nicht lang genug Chemie in der Oberstufe belegt haben.

Die Werbung

Im letzten Jahr (1993) haben sich die bei dem Pilotprojekt angeschlossenen Fakultäten - nach niederländischem Modell - für eine Werbung durch Anzeige in deutschen Zeitungen entschieden. Man wollte eine kostspielige Untersuchung über die Gegebenheiten des deutschen Studenten-'Marktes' vermeiden und den Plan gleich in die Praxis umsetzen. Die Erfahrung sollte zeigen, welche praktischen Probleme ein solches Projekt mit sich bringt, und man wollte diese Erfahrung als Ausgangspunkt für eine erweiterte Werbung nehmen.

Im April und Mai letzten Jahres erschien unsere Anzeige in 4 deutschen Tageszeitungen (Rheinische Post, FAZ, TAZ, Frankfur-

⁶ Studenten aus Nordrhein-Westfalen können bestimmte Studiengänge - ohne das Recht auf Förderung nach Bafög zu verlieren - auch in den Niederlanden absolvieren. Der Minister für Bildung und Wissenschaft spricht sich in HOOP '94 dafür aus, die Regelung mit Nordrhein-Westfalen auf das gesamte Bundesgebiet auszuweiten.

ter Rundschau) und in der Zeit. Auf diese Anzeige reagierten gut 100 Interessenten, von denen sich ca. 20 für das Projekt anmeldeten. Die meisten interessierten sich für das Fach Biologie und die Spezialisierung Medizinische Biologie (Humanbiologie). Insgesamt wurden aufgrund ihrer schulischen Vorbildung 8 Studentinnen und Studenten ausgewählt, wovon sich 6 immatrikuliert und mit Erfolg den Sprachkurs absolviert haben. Übriggeblieben sind 4 Studentinnen.

Auch wenn die Zahl der Studentinnen, die letztendlich an dem Projekt teilnehmen, verschwindend klein scheint - auch in Hinsicht auf die erstrebte Zahl von 30 Projektteilnehmer(innen) - wurde das Projekt als erfolgreich angesehen. Es hatte sich gezeigt, daß unter deutschen Abiturienten ein Interesse für ein Studium in Amsterdam bzw. den Niederlanden vorhanden ist. Für 1994 wollte man das Projekt fortsetzen. Es sollte vor allen Dingen eher mit der Werbung begonnen werden, da sich gezeigt hatte, daß die kurze Frist zwischen Anzeige und Beginn des Sprachkurses (gut 2 Monate) ein Hinderungsgrund für die Bewerber war.

In diesem Jahr (1994) erschienen Ende Januar/Anfang Februar Anzeigen in der FAZ, der TAZ und in der Zeit. Auf diese Anzeigen hin haben mehr als 200 Interessenten reagiert. Auffällig ist, daß keine regionale Beschränkung festzustellen ist. Aus allen alten Bundesländern kommen etwa gleich viele Zuschriften. Wiederum ist das Interesse an Biologie und Medizinischer Biologie am größten, was in Anbetracht der Tatsache, daß es sich hier um ein numerus clausus-Fach bzw. ein in Deutschland in dieser Form nicht existierendes Fach handelt, naheliegend ist.

Gleichzeitig hat sich die UvA nach anderen Möglichkeiten der Werbung umgesehen. Es ist deutlich geworden, daß deutsche Schüler sich nicht durch die Zeitung über ihre Möglichkeiten nach dem Abitur informieren, wie das in den Niederlanden üblich ist. Zusätzlich scheint eine Anzeigenkampagne nicht effektiv betrachtet man unser langfristiges Ziel, der Möglichkeit eines Studiums an der UvA allgemeine Bekanntheit zu geben.

Wir haben Kontakt aufgenommen mit den Berufsinformationszentren und den Dokumentationsstellen der Landesarbeitsämter, um

über diesen wichtigen Partner bei der Abiturientenberatung Kontakte mit den Studenten aufzunehmen. Die Kontaktpersonen der BIZ'en und ihrer Dokumentationsstellen standen unserem Projekt durchweg positiv gegenüber.

Unsere Kontakte zu den Studierendenberatern der Universitäten sind bislang beschränkt geblieben. Durch unsere Zusammenarbeit mit der Heinrich-Heine-Universität auf Verwaltungsebene haben wir erste Einsichten in die Arbeit der Studienberater der Universitäten bekommen.

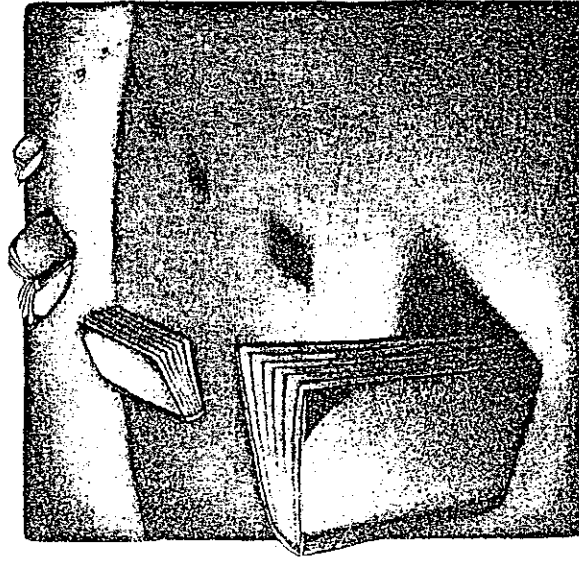
Für uns ist es wichtig zu erfahren, wie sie unserem Projekt gegenüberstehen. Es ist für uns von Belang, unsere Werbung auf der Grundlage eines guten Verhältnisses mit den deutschen Universitäten zu gestalten.

Wir sind nach Hannover gekommen, um mehr über Ihre Arbeit zu erfahren: Wie erreichen Sie die Abiturienten? Wie gestalten Sie Ihre Informationstage? Wann finden diese statt? Ist es eventuell möglich die Werbung der UvA in Ihre Veranstaltung zu integrieren? Wie sehen Sie unsere Chancen? Würden Sie mit uns zusammenarbeiten wollen? Wir sind dankbar für alle Tips und danken Ihnen für Ihr Interesse.

Maria Hagen
Office of Foreign Relations
Universität van Amsterdam
Spui 21
1012 WX Amsterdam
Tel.: 0031-20-5253147

PROJEKT 'STUDIENPLÄTZE'

1994-1995



EINLEITUNG

Die 'Universiteit van Amsterdam' (UvA) ist - mit etwa 27.500 StudentInnen - die größte Hochschule der Niederlande. Im Hinblick auf die europäische Integration und die Förderung der Internationalisierung stellt die UvA für 35 deutsche AbiturientInnen einen Studienplatz in den Fachrichtungen Biologie, medizinische Biologie, Chemie und Statistik zur Verfügung. Das Projekt »Studienplätze« gilt für das kommende Studienjahr (1994/95).

Um den erfolgreichen Verlauf des Projekts zu gewährleisten, schafft die UvA für die 35 deutschen StudentInnen besondere Rahmenbedingungen. Der vorliegende Prospekt geht näher auf diese Rahmenbedingungen sowie auf das Zulassungsverfahren ein.

Wenn Sie sich nach der Lektüre des Prospekts zur Teilnahme an diesem Projekt anmelden möchten, sollten Sie uns das spätestens bis zum 1. April 1994 mitteilen. Bitte benutzen Sie dazu das beiliegende Anmeldeformular.

DER AUFBAU EINES UNIVERSITÄTSSTUDIUMS IN DEN NIEDERLANDEN

Beim Studium der Biologie, der medizinischen Biologie, der Chemie und der Statistik beträgt die Regelstudienzeit - wie bei den meisten Studiengängen an der 'Universiteit van Amsterdam' - vier Jahre. Der vierjährige Studiengang besteht aus dem einjährigen Grundstudium (*propaedeutise*) und dem dreijährigen Aufbaustudium (*doctoraalfase*). Das Studium wird mit dem Diplom (*doctoraat*) abgeschlossen. Insgesamt darf man auf das Grund- und das Aufbaustudium höchstens sechs Jahre verwenden. Wer mehr Zeit braucht, erhält zwar Gelegenheit, das Studium abzuschließen, muß aber höhere Studiengebühren bezahlen. Das Studienjahr beginnt am 1. September und endet am 31. August.

VORRAUSSETZUNGEN ZUR IMMATRIKULATION

Vorbildung

Voraussetzung für die Zulassung zum Studium ist die allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife.

Außerdem erwarten wir von den StudentInnen der

- (medizinischen) Biologie, daß Sie mindestens 4 Halbjahre in der Oberstufe Biologie oder Chemie belegt haben und eines dieser Fächer Ihr Prüfungsfach war;

- Statistik, daß Mathematik eines Ihrer Prüfungsfächer war;

- Chemie, daß Sie mindestens 4 Halbjahre in der Oberstufe Physik belegt haben und daß Mathematik eines Ihrer Prüfungsfächer war.

Englisch

In allen vier Studienrichtungen wird häufig englischsprachige Fachliteratur verwendet. Daher sollten Sie über ausreichende Kenntnisse der englischen Sprache verfügen.

Niederländisch

Die Lehrveranstaltungen an der UvA finden in Niederländisch statt. Daher müssen Sie sich vor Beginn des Studiums ausreichende Kenntnisse des Niederländischen aneignen und ein entsprechendes Examen ablegen. Dieses Examen wird am 22. und 23. Juli 1994 abgenommen. Die UvA organisiert für Sie einen niederländischen Sprachkurs, der Sie auf das Examen vorbereitet. Dieser Intensivkurs findet in der Zeit vom 20. Juni bis zum 23. Juli 1994 statt. Die KursteilnehmerInnen erhalten 20 Stunden Sprachunterricht pro Woche. Zusätzlich ist ein intensives Selbststudium sowie eine gründliche Vorbereitung auf den Kurs erforderlich. Wer sich zum Kurs anmeldet, erhält diesbezügliche Hinweise. Wenn Sie am Kurs teilnehmen möchten, füllen Sie bitte das beiliegende Anmeldeformular aus und reichen Sie es ein.

Die KandidatInnen des Projekts »Studienplätze« zahlen für den Kurs (einschließlich des Lehrmaterials und der Examengebühr) eine ermäßigte Gebühr von f 620,-, zuzüglich eines Betrags von f 100,- für Lehrbücher. Wenn Sie sich anderweitig auf das Examen vorbereiten, brauchen Sie nur die Examenkosten in Höhe von f 120,- zu tragen.

Sie können vom Examen freigestellt werden, wenn Sie bereits ein Sprachdiplom Niederländisch besitzen, beispielsweise:
das Abitur mit einem Grund- oder Leistungskurs im Fach Niederländisch oder internationale Bakkalaureate mit Niederländisch »at higher or subsidiary level«.

Legen Sie Ihrer Anmeldung in diesem Fall eine beglaubigte Kopie des jeweiligen Diploms bei. Nach der vergleichenden Einstufung Ihres Diploms teilen wir Ihnen dann mit, ob Sie eine Freistellung erhalten.

STIPENDIENREGLUNG UND STUDIENGEBÜHR

Leider fallen StudentInnen deutscher Nationalität, die sich an dem UvA-Projekt beteiligen, weder unter die Stipendienregelung des niederländischen Staates noch unter das deutsche BAföG.

Unter der Voraussetzung, daß Sie zwischen 18 und 27 Jahre alt sind, können Sie allerdings die Studiengebühr (f 2.050,-) zurückerstattet bekommen. Den entsprechenden Antrag müssen Sie vor Beginn des Studiums einreichen.

beiliegende Prospekt »Grants for Tuition Fees for Students from EC Countries« informiert Sie über die Art und Weise der Antragstellung.

UNTERKUNFT

Die UvA ist - wie die meisten niederländischen Hochschulen - keine Campusuniversität. Sie verfügt also nicht über eigene Privatzimmer. Stattdessen fungiert eine Stiftung als Zimmervermittlungsbüro. Die Warteliste liegt bei etwa einem halben bis einem Jahr. Da Sie von Deutschland aus kaum in der Lage sein dürften, kurzfristig ein Zimmer in Amsterdam zu finden, stellt die UvA für die Teilnehmer an diesem Projekt bis zum 1. Januar 1995 35 Gästezimmer zur Verfügung. So haben Sie zunächst eine Unterkunft und können sich in aller Ruhe selbst ein Zimmer für die Periode danach suchen. Die Monatsmiete für diese UvA-Zimmer liegt bei ca. f 500,-.

In Anbetracht der langen Wartezeiten empfehlen wir Ihnen jedoch, sich jetzt schon bei der Stiftung »De Doelen«, die die Studentenzimmer verwaltet, einzuschreiben. Sie kommen dann auf eine Warteliste für Januar 1995. Das entsprechende Formular finden Sie in der Anlage.

BETREUUNG

Wenn Sie im Rahmen des Projekts »Studienplätze« an der UvA immatrikuliert werden, wird Ihnen eine MentorIn zugeteilt. Es handelt sich dabei um UvA-StudentInnen aus den höheren Semestern, die Sie in die alltäglichen Abläufe des Lebens und Studierens in Amsterdam einführt. Natürlich wird Ihnen auch die Fakultät, für die Sie sich entschieden haben, nach Kräften Unterstützung bieten.

EINFÜHRUNGSWOCHE

Um den Übergang zur Universität möglichst reibungslos zu gestalten, organisiert die UvA zur Eröffnung des Studienjahres eine Einführungswoche (*intreeweek*) für alle Erstsemester. So lernen Sie vor Beginn der Lehrveranstaltungen Ihre KommilitonInnen und die Stadt kennen. Wenn Sie als »ProjektstudentIn« ausgewählt werden, bekommen Sie das Programm dieser Einführung ins Amsterdamer Studentenleben zugeschickt.

KRANKENVERSICHERUNG

In den Niederlanden ist man als StudentIn nicht automatisch Mitglied der Krankenversicherung. Sie müssen selbst eine entsprechende Versicherung abschließen. (Das ist auch eine der Vorbedingungen für die Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung.) Sie können das am besten mit

AUFENTHALTSGENEHMIGUNG

Nach Ihrer Ankunft in den Niederlanden müssen Sie sich bei der Fremdenpolizei (*Vreemdelingenspolitie*) melden und eine Aufenthaltsgenehmigung beantragen. Man wird von Ihnen verlangen, daß Sie nachweisen können, im Besitz der erforderlichen finanziellen Mittel und einer gültigen Krankenversicherung zu sein.

ANMELDUNG UND IMMATRIKULATION

Die Anmeldung besteht aus drei Etappen. Der vorliegende Prospekt informiert Sie nur über die erste Etappe der Anmeldung. Wenn Sie diese absolviert haben, teilen wir Ihnen mit, wie es danach weitergeht.

Die erste Etappe der Anmeldung erfolgt in der jeweiligen Fakultät. Für StudentInnen der Biologie oder der medizinischen Biologie ist das die Fakultät Biologie. StatistikstudentInnen gehören der Fakultät Mathematik und Informatik an und ChemiestudentInnen der Fakultät Chemie.

Sie benötigen zur Anmeldung das vollständig ausgefüllte beiliegende Anmeldeformular und die folgenden Urkunden:

- eine beglaubigte Kopie Ihrer Diplomabschlüsse, falls bereits vorhanden;
- eine beglaubigte Kopie Ihres Abiturzeugnisses;
- eine beglaubigte Kopie Ihres Sprachdiploms Niederländisch, falls bereits vorhanden;
- eine Kopie der Personalangaben aus Ihrem Paß, Ausweis oder der Geburtsurkunde.
- eine Kopie der Zeugnisse bzw. Studienbuchseiten des 12. und 13. Schuljahrs

Falls Sie noch kein Schulzeugnis vorlegen können, da Sie gerade im Abitur stehen, tragen Sie bitte auf dem Formular den Schultyp ein und geben Sie an, wann Sie die Prüfungen voraussichtlich absolviert haben werden.

Auf der Grundlage dieser Angaben werden wir überprüfen, ob Ihre Vorbereitung den Anforderungen entspricht. Wenn die Entscheidung positiv ausfällt, wählen wir aus der Gesamtzahl der in Frage kommenden Anmeldungen 35 StudentInnen zur Teilnahme an dem UvA-Projekt aus. Wir geben Ihnen so schnell wie möglich Bescheid.

Die ausgewählten KandidatInnen erfahren bei der Gelegenheit auch, wie der weitere organisatorische Ablauf aussieht und wie die Studiengebühr zu entrichten ist.

WEITERE AUSKÜNFTE

Für weitere Auskünfte über das Projekt 'Studienplätze' können Sie anrufen:

Biologie/Medizinische Biologie: (31) 20 - 525 7946

Statistik: (31) 20 - 525 6557

Chemie: (31) 20 - 525 7048 (Frau Jans)

Wenn Sie sich für das Projekt 'Studienplätze' bewerben möchten, füllen Sie bitte das Anmeldeformular aus, legen die Papiere wie angegeben bei und schicken den Brief mit dem Vermerk 'Studienplätze' spätestens bis zum 1. April 1994 an folgende Adresse:

Für das Studium der Biologie oder der Medizinischen Biologie:

Universiteit van Amsterdam

Faculteit der Biologie

t.a.v. M. Veugeler

Kruislaan 318

1098 SM Amsterdam

Für das Studium der Statistik:

Universiteit van Amsterdam

Faculteit Wiskunde en Informatica

t.a.v. Monique Foppele

Plantage Muidergracht 24

1018 TV Amsterdam

Für das Studium der Chemie:

Universiteit van Amsterdam

Faculteit der Scheikunde

t.a.v. Kees Pijpers

Nieuwe Achtergracht 166

1018 WV Amsterdam

HIGHER EDUCATION IN SWEDEN

A UPPER SECONDARY SCHOOL

3 year programs

GENERAL

all contain swedish and english
(general entrance requirements)
mathematics, nature studies,
sports, artistic subjekts

PROFILE

FREE CHOICE

B HIGHER EDUCATION

upper secondary school provides:

- general entrance requirements

you also have to fullfill:

- specific entrance requirements

C SELECTION AMONG QUALIFIED APPLICANTS:

degrees from upper secondary school
university standard aptitude test
(charged, twice a year, nationwide)

D ADMISSION

central student admission office
time table

application 2 may
receipt 1 june
admission notification 7 july
except study place 2 august
second round
admission notification 15 august
Local adjustments > 15 Sept

E ADMISSION NOTIFICATION

no more than one definitive study place
possible higher ranked reserve study place

advantages

sorts out parallel study places

typing personal data only once and at only
one place

telephone answering machine service

disadvantages

no room for vast varity in entrance
reqiurments

F UNIVERSITÄT- FACH HOCHSCHULE

G UNDER GRADUATE STUDIES

	points
diploma degree	80
bachelor's degree	120
master's degree	160

professional degrees

post graduate studies

doctorate

licentiate

H HIGHER EDUCATION

university
research
post graduate studies
under graduate studies

university colleges
under graduate studies

programs
technical
administrative, legal, social science
health sciences
teacher training
information, communication, cultural

I REFORMS

more local influence concerning
rules for admittance

more individual influence concerning
structure of program

J ACADEMIC YEAR

two semesters

point and grades

1 point represents 1 week's study

course

subject - points

fail - pass

fail - distinctions (high pass, 3,4 and 5)

examination

K FINANCING

university

government grant

student

study support

L STUDENT COUNSELLING

fields of activity

information potential students
 students
 information sessions

counselling poor results
 financing
 military service
 job training
 international activities

administration admissions
 transferring results

Kontaktadresse :

Bengt Levinsson
Chalmers University of Technology
Kvarnbergsg. 2

S - 41105 Göteborg

„Wege in die Medienberufe-eine kontroverse Diskussion mit Experten aus Theorie und Praxis (der Lehre und Ausbildung)“

Nach Beendigung der zahlreichen Arbeitsgruppen der Frühjahrs-ARGE rund um den „run in die 'kreativen' Fächer“ (Tagungs-Schwerpunktthema) und vor dem samstäglichen Abschlußplenum fanden sich mit den rund 100 Interessierten fast sämtliche TeilnehmerInnen der Tagung zur Podiumsdiskussion ein.

Es galt, das sich als hochkarätig erweisende Podium mit seinen berufs- und ausbildungspraktischen ExperInnenwissen anzuzapfen, um sich über die „Wege in die Medienberufe“ aus Sicht der Studien- und Studierendenberatung zu vergewissern, ob diese ein „Studium in der Nische oder realistische berufliche Perspektive(n)“ bedeuten.

Für die gastgebende ZSB hieß Ralf Mahler die Anwesenden willkommen und regte mit einigen zentralen Einstiegsfragen die folgende Diskussion zwischen Podium und Publikum an:

Was würde aus Sicht des Podiums dem/der einzelnen Ratsuchenden in der Sprechstunde empfohlen werden auf die Anfrage, Journalistik studieren zu wollen? Was ist zu raten? Wie ist zu beraten? Was sollte/könnte studiert werden? Welches ist der „ideale“ Weg zum Journalismus?

Die Moderation der Veranstaltung übernahm Dr. Klaus Schönbach, Professor für Journalistik und Kommunikationswissenschaft am gleichnamigen Institut der Hochschule für Musik und Theater Hannover, der zunächst die ExpertInnen vorstellte:

Ulrike Kaiser

Chefredakteurin des „Journalist-Deutsches Medien-Magazin“ (seit 1985) und Öffentlichkeitsreferentin der IG Medien, studierte zwischen 1970 und 1976 Pädagogik, Soziologie und Psychologie an der Universität Bielefeld.

Gabriele Bartelt-Kircher

Leiterin der „Journalistenschule Ruhr“ (gegr. 1993) der WAZ-Gruppe („Westdeutsche Allgemeine Zeitung“, „Neue Ruhr Zeitung“, „Westfälische Rundschau“, „Westfalenpost“) in Essen, studierte in Marburg und Bochum Volkswirtschaftslehre und Politik (Abschluß als Dipl.-Sowi), war in der Öffentlichkeitsarbeit eines nordrhein-westfälischen Kommunalverbands tätig und betreibt seit 14 Jahren Redakteursausbildung.

Die Journalistenschule Ruhr bietet Grund-, Fach- und Ausbildungsseminare sowie Workshops und Exkursionen für Volontäre und Redakteure sowie Fortbildungen für Redakteure in Nordrhein-Westfalen und Thüringen an.

Dr. Stephan Ruß-Mohl

Professor (seit 1985) am Institut für Publizistik (Fachbereich Kommunikationswissenschaften) der Freien Universität Berlin, studierte Wirtschafts- und Politische Wissenschaften in München, danach tätig an der Deutschen Journalisten-Schule in München, promovierte im Jahr 1980 an der Universität Konstanz zum Dr.rer.pol..

Ruß-Mohl beschäftigt sich insbesondere mit Konzepten der Journalistenaus- und -weiterbildung.

Wolf Schneider

Leiter (seit 1978) der Henri-Nannen-Schule der Verlagsgruppe „Gruner + Jahr“, sammelte erste journalistische Erfahrungen 1945-1947 in der amerikanischen Besatzungszone von Deutschland, war von 1950-1956 Korrespondent bei der Nachrichtenagentur „ap-associated press“, danach Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ in Washington, von 1966-1970 Chef vom Dienst beim „Stern“.

Schneider arbeitet für das öffentlich-rechtliche Fernsehen der BRD, ist freier Publizist und Buchautor.

Die ExpertInnen auf dem Podium hielten ihre Diskussionsbeiträge und gingen in ihrem Statement auf die zuvor gestellten Fragen nach dem „idealen“ Weg zum Journalismus ein.

Ulrike Kaiser

Die Frage nach dem „idealen“ Weg zum Journalismus, also die Frage nach der Alternative zwischen (Journalisten-) Schule und Hochschulstudium, sei irreführend. Die Wahl, ein (Fach-) Studium aufzunehmen, sollte interessegeleitet stattfinden und sei weniger die Frage nach dem „richtigen“, erfolgreichen Weg in eine journalistische Tätigkeit.

Der „Standardweg“ nach einem abgeschlossenen Hochschulstudium, dessen begleitende freie Mitarbeit bei einem (Print-) Medium empfohlen wird, führt über das zweijährige Volontariat bei einer Tageszeitung, einer Zeitschrift oder Nachrichtenagentur.

Als beispielhaften Studiengang, der eine zeitlich systematische Verbindung zwischen Studium und angebotenen Praxisanteilen zu institutionalisieren versucht, nannte Kaiser das Fachstudium an der Universität Dortmund (Publizistik).

Seit etwa 20 Jahren sei die Nachfrage nach Studiengängen im Medienbereich stärker gestiegen als das korrespondierende Studienplatzangebot, was zu einem schärferen Numerus Clausus als in der Medizin geführt habe. Ihre Kritik betraf den wenig überzeugenden Zugang über den N. C., der als einziges Selektionskriterium einen guten Notendurchschnitt in der Hochschulzugangsberechtigung berücksichtigt.

Das Idealbild der vielleicht optimal zu nennenden Ansiedlung medienbezogener Studiengänge in der bundesrepublikanischen Hochschullandschaft wird durch die herrschende Arbeitsmarktlage beeinträchtigt, die zum Beispiel in der fehlenden Verzahnung mit der Berufspraxis besteht und durch eine nur mangelhafte Vermittlung von Praktikumsplätzen gekennzeichnet ist.

Wolf Schneider

Die kritisierenswerte Quintessenz laute vorweg, daß Deutschlands Chefredakteure sich Akademiker wünschen, während für ihn selbst Leute mit -zum Beispiel bedingt durch berufspraktische Auslandsaufenthalte- erworbener Lebenserfahrung wichtiger und interessanter seien.

Selbstverständlich verstehe sich ein zügiges Studium, wobei ein zwei- oder dreimonatiges Praktikum bei einer Tageszeitung wohlgeboten sei, dem sich analoge Semesterferienjobs anschließen sollten, während 28jährige bereits als Greise betrachtet werden bei dem auf den Studiumabschluß folgenden Volontariat. Ihn, Schneider, imponierten 23- und 24jährige AbsolventInnen als „JournalistInnen von der schnellen Truppe“.

In Anlehnung an das Fachjournal „Sage und Schreibe“ betont Schneider ein Gefälle an Studiengängen:

- Publizistik und Medienwissenschaften. Sie genießen bei ihm ein schlechtes Ansehen. Vorteilhafter wäre die Wahl von Medienwissenschaften im Nebenfach, um ein Studium ohne Zeitverlust abzuschließen.
- Germanistik, Politologie, Soziologie.
- Fachwissen vermittelnde Studiengänge wie Geschichte, Rechtswissenschaft, Betriebs- bzw. Volkswirtschaftslehre. (Die „Frankfurter Rundschau“ habe einen Theologen als Redakteur -nicht für Kirchen- oder Glaubensfragen- eingestellt.)
- Naturwissenschaften, auch und gerade geeignet für den Einsatz außerhalb von Wissenschaftsredaktionen.
- Fremdsprachen und Studienfächer wie Romanistik, Slawistik, Arabisch, Islamistik, Sinologie, Japanologie.

Gabriele Bartelt-Kircher

Im politischen Journalismus dominieren Rechtswissenschaft sowie Betriebs- und Volkswirtschaftslehre. Insgesamt habe sich ein Spektrum an Journalisten herausgebildet, das teilweise im Widerspruch zur Qualität und zum Renommee des Berufsstands stünde.

Die wichtige Basis und Voraussetzung für journalistisches Arbeiten ist ein wissenschaftliches Hochschulstudium, d. h. der Art des Studiums komme eine höhere Bedeutung zu als der konkreten Fächerwahl. Denn das Erlernen wissenschaftlichen Arbeitens biete die Gelegenheit, später unabdingbare Quellenarbeit und Recherche betreiben zu können, korrekt zu zitieren und Tatbestände wie Behauptungen falsifizieren bzw. verifizieren zu können.

Vor allem kleine Regional- und Lokalzeitungen leisten sich keine Fachredaktion z. B. für Wissenschaft und Forschung, stellen also beispielsweise keine/n NaturwissenschaftlerIn ein. Dann werden derlei Tugenden für AbsolventInnen anderer Disziplinen journalistisch relevant, soll nicht die Wissenschaftsseite im Mantel von einer überregionalen Zeitung übernommen werden.

Die Bedeutung studienbegleitender Praktika in der Medienbranche solle insbesondere für eine Orientierung sorgen, soll die eigene Neigung zu bestimmten Medien erproben, seien es Printmedien, öffentlich-rechtliche oder private Hörfunk- bzw. TV-Sender.

Durch das zum Studium parallel stattfindende Sichhandieren als freie/r MitarbeiterIn soll die Eignung festgestellt werden, den theoretischen Sprach- und Medienumgang praktisch anwenden zu können.

Ein Studienabbruch in seinem Fach wird als Drückebergerei und Prüfungsangst ausgelegt, d. h. auf mittlere Sicht und konjunkturell ergeben sich Konkurrenznachteile zu KollegInnen mit qualifizierten (Studien-) Abschlüssen, obwohl sich kurzfristig-aktuell ein Erfolg als freie/r MitarbeiterIn einstellen mag.

Dr. Stephan Ruß-Mohl

Die unter Chefredakteuren grassierende Meinung, wer Medienwissenschaften und/oder Publizistik studierte, sei ungeeignet für die journalistische Praxis, erweise sich als Legende und wird durch die Zahlen aus der Praxis widerlegt: In Verteidigung seines Berufsstands und der wissenschaftlichen Ausbildungsdisziplinen an wissenschaftlichen und künstlerischen-musischen Hochschulen weist Ruß-Mohl für die USA daraufhin, daß 80 % des journalistischen Nachwuchses im Bereich des Fächerkanons Medienwissenschaft/Publizistik/Journalistik studiert haben.

An bundesdeutschen Hochschulen läßt sich das Studienangebot grob differenzieren in die Publizistik, die durch personell groß ausgestattete Institute und ein vielfältiges Fächerangebot gekennzeichnet ist, während die Journalistik typischerweise durch zahlenmäßig kleine Seminargruppen charakterisiert ist. Weiß man das Lehr- und Ausbildungsangebot an Hochschulen zu nutzen, so könne man durchaus etwas lernen, zumal viele PraktikerInnen durch Lehraufträge die Theorie etwas kontrastieren.

Gleichwohl bewertet er die privaten Journalistenschulen als Elite im Spektrum diesbezüglicher Ausbildungsstätten.

Die Ausbildung im Volontariat nach abgeschlossenem Hochschulstudium ist vor allem bei kleineren Medien oftmals unzureichend. Berufspraktikern empfiehlt Ruß-Mohl ein Weiterbildungsstudium im Bereich Journalistik, wie es sein Fachbereich Kommunikationswissenschaften an der Freien Universität Berlin bei vierjähriger hauptberuflicher Tätigkeit im Journalismus anbietet (für BewerberInnen mit abgeschlossenem Hochschulstudium sind zwei Jahre Fachberufspraxis Voraussetzung).

In der den Eingangsstatements sich anschließenden Diskussion beantworten die PodiumsteilnehmerInnen insbesondere aus dem Publikum gestellte Fragen.

In der akademischen Ausbildung im Medien- und Journalistikbereich lassen sich drei Wissensbereiche unterscheiden: Vermittlungswissen thematisiert etwa die Form und Methodik der Recherche oder die journalistisch-korrekte Handhabung von Quellen und Informanten. Mit Sachwissen wurde die kognitive Ebene angesprochen, wie sie sich grob in der Ressortenteilung einer Tageszeitung widerspiegelt (Politik, Wirtschaft, Lokales, Feuilleton, Sport und Vermischtes/Klatsch/Ungewöhnliches). Unter Fachwissen wurde verstanden, wie sich die journalistische Tätigkeit in Betrieb und Gesellschaft einbettet, also wie aus Informationen auf organisierte Weise Nachrichten entstehen und wie diese technisch und redaktionell bis zu ihrer Publizierung verarbeitet werden. Die gesellschaftliche Einbettung läuft beispielsweise über die rechtliche Seite (grundgesetzliche Meinungs- und Pressefreiheit, Presse- respektive Medienrecht, Persönlichkeits(schutz)recht, et al.) und die Analyse der Medienwirkung auf die Rezipienten.

Eine Kernfrage wurde schnell gestellt: Was ist eine gute „Schreibe“? Und bekommt man sie nicht an der Hochschule abgewöhnt?

Schneider sieht zwar die Gegensätzlichkeit zwischen wissenschaftlicher Sprache, die Abstraktionsfähigkeit im Denken erfordert, und dem mit konkreten Begriffen und Sätzen operierenden Journalismus. Jedoch windet er sich um eine Entschlüsselung bzw. negiert eine solche Erfordernis, wenn er als Idealsatz „Stell Dir vor, es wäre Krieg und niemand geht hin!“ zitiert, der beide Anforderungen in sich aufnimmt. „Schreibe verständlich!“ und „interessant, nicht langweilig“, gibt er Bonmots nach Luther und Brecht zum Besten.

Ruß-Mohl fügt hinzu, Sprache fälschlicherweise nicht als Handwerk aufzufassen, da es sich bei ihr um „Kopfwerk“ handle.

Fundamentale Gedanken im Publikum kreisten um das Problem, daß bzw. ob Journalistik nicht lehrbar sei, wenn Journalismus als Kunst und Kunstfertigkeit gelte, die nicht gelernt werden könnten, sondern als Talent oder Naturbegabung „von Haus’ aus“ mitgebracht würden. Was sei ergo die korrespondierende Berufsausbildung?

Bartelt-Kircher widersprach auf das Heftigste: Journalismus ist erlernbar und Journalistik lehrbar wie viele andere Wissenschaftsdisziplinen, sonst könnte sie dies nach 14 Jahren überhaupt nicht mehr gegenüber ihren Volontären versuchen!

So könne die Qualifizierung mittels eines Volontariats die Relevation schlummernder Fertigkeiten auslösen. Wenn z. B. (Fach-) Wissen vorhanden ist, kann die Ausbildung etwa Schüchternheit, Angst und Ungewandtheit überwinden helfen, das journalistisch ver- und bearbeitete Wissen gegenüber Personen unterschiedlicher Größe bzw. gegenüber der Öffentlichkeit zu präsentieren, kann soziale Phantasie trainieren und z. B. es erleichtern, in einem Kommentar die eigene Meinung zu veröffentlichen.

Auf allen Ebenen der theoretischen Ausbildung, sei es an einer Journalistenschule oder an einer Hochschule, schaffe ein begleitendes Praxistraining den Rahmen zur (Selbst-) Reflexion und schütze die Lernenden vor dem plötzlichen Stoß ins kalte Wasser. Beim Schwimmenkönnen komme es auch auf die richtige Atemtechnik an.

Praxiserfordernisse im Berufsfeld Medien/Journalismus übersteigen heutzutage die klassischen journalistischen Qualifikationen. Gefragt sind zusätzliche Fertigkeiten im Bereich der Management- und Organisationstechnik, um in der Öffentlichkeit oder in vermittelnden Bereichen zu reüssieren.

Realistischerweise befinden sich, so Kaiser, die Arbeitsfelder nicht mehr allein in den öffentlich-rechtlichen Elektronikmedien neben den Printmedien der Tages- und Wochenpresse sowie den Nachrichtenagenturen und in der Öffentlichkeitsarbeit für Unternehmen, Behörden und Verbände. Im Zeitalter des privaten Hörfunks und Fernsehens würden auch andere, differenziertere Qualitäts- und Qualifikationsanforderung ihre journalistische Urständ feiern, wofür Kaiser den Discjockey- und Plaudertaschen“journalismus“ anführte.

Die teils zu wohlgefällig geäußerten Ansprüche der PodiumsteilnehmerInnen an den journalistischen Nachwuchs stießen auf vertiefende Nachfragen dahingehend, daß es während des Studiums kein ausreichendes Angebot an Praktika für alle studierenden Nachfrager gäbe. Inwieweit sind Medienbetriebe überhaupt Anbieter von Praktikantenplätzen?

Ruß-Mohl beeilte sich zu betonen, daß überwiegend noch eine korrekt gehandhabte Sprache und Grammatik als Selektionskriterium fungiere, um an ein Betriebspraktikum zu gelangen. Und die Chancen stiegen, wenn sich kurzfristig einige journalistische Arbeitsmethoden aneignen ließen (etwa: Wie sieht eine Meldung aus?) und einige Schriftproben einreichbar seien. Und angeblich würde dies alles auch ohne Protektion persönlicher Beziehungen stattfinden können, die man in einer offenen Gesellschaft im übrigen nicht betont, weil jede/r sich die ihrigen/seinigen schaffen könne

Auf die empfohlenen Kombinationen im Magister-Artium-Studium angesprochen, wurde generell auf das Transferwissen z. B. zweier weit auseinanderliegenden Fächer wie Germanistik und Sinologie verwiesen. Eine solche Zusammenstellung ist aus Sicht des Stellenanbieters vorzuziehen -weil interessanter gegenüber derjenigen einer zu verwandten Belegung, etwa von Germanistik und Publizistik.

Mit der rundumschlägigen Anekdote Bartelt-Kaisers, Studierende würden zu wenig lesen, wandelte sich das Publikumsinteresse und thematisierte den Komplex des Übergangs von der Hochschule in die berufliche Erstanstellung.

Schneider bevorzugt „kleine Textinseln im weißen See“ auf Bewerbungsbriefen, mit 15 Zeilen auf einer Seite sollte ein Anschreiben auskommen, denn vielbeschäftigte Leute in Redaktionen hätten zu mehr keine Zeit, wollten den Brief in drei Sekunden überfliegen, während derer man keinen Besucher hinaus-zukomplimentieren schaffe.

Kaiser regt für das Ersuchen um eine freie Mitarbeiterstelle (statt es „Praktikum“ oder „Hospitantz“ zu nennen) nicht die schriftliche, sondern die telefonisch/mündliche Anfrage an, man solle ruhig in der Redaktion vorbeischaun.

Bartelt-Kircher empfiehlt eine Bewerbung möglichst entfernt vom Studienort. Als Tip für die Bewerbungspraxis rät sie zu einem kurzen, tabellarischen, aber nicht handschriftlich abgefaßten Lebenslauf, ausführlicher sollte dagegen auf die Lebenserfahrung, ehrenamtliches sowie politisches/soziales Engagement, auf Hobbys und Auslandsaufenthalte eingegangen werden.

Der Arbeitsmarkt stellte sich laut Kaiser momentan derart dar, daß etwa 53.000 JournalistInnen -über die qualifiziert Ausgebildeten gibt es keine offizielle Statistik- in der BRD beschäftigt sind, darunter 3.000 bei Tageszeitungen und 8.000 bei Zeitschriften. Bei Rundfunkanstalten und Fernsehsendern sind etwa 10.500 JournalistInnen tätig, weitere 7.000 in Pressestellen von Institutionen wie Behörden, Verbänden und Parteien und in Unternehmen.

In Nachrichtenagenturen und Pressediensten sind rund 2.000 als JournalistInnen eingestellt. Die Zahl von rund 2.500 Volontären ist leicht rückläufig. Den Rest stellen die etwa 10.000 hauptberuflich freien JournalistInnen dar.

Arbeitsmarktprognosen und zukünftige Beschäftigungsaussichten seien angesichts von Innovations-schüben in der Informations- und Kommunikationstechnologie (bspw. Digitalisierung der Über-tragungswege) unsicher, generell sei die Medienbranche ein Wachstumssektor mit deutlichem Trend zu den Unterhaltungssparten.

Abschließend plädierte Ruß-Mohl für ein Hochschulstudium im Bereich Journalistik/Publizistik/Medien-wissenschaften, was gewähre, „von einigem etwas und von einem wirklich etwas“ zu lernen und zu wissen. Systematisches, analytisches, belegbares, wissenschaftliches Arbeiten samt Quellenstudium und Biblio- oder Mediatheksarbeiten bilden den Fundus für die Vorzüge eines Hochschulstudiums, so daß die wissenschaftliche Ausbildung zumindest Hintergrundwissen über Medien liefere, was relevant ist und bleiben wird angesichts einer Ausdifferenzierung im Mediensektor.

punktum.

Wolfgang Schlieker, Hannover

Auflistung und Beschreibung der Arbeitsgruppen:

AG 1

Donnerstag, 10. 3. 94, 14.00 bis 18.00 Uhr

Prof. Dr. Dieter Lange, Fachbereich Kunst und Design der Fachhochschule Hannover:

Künstlerische Aufnahmeprüfung - was nun?

Zielsetzung, Praxis und Erfahrungen mit Aufnahmeprüfungen (Mappendurchsicht und praktische Prüfung) im Fachbereich Kunst und Design. Umsetzung in Studium und Lehre.

AG 2

Freitag, 11. 3. 10.15 bis 12.15 Uhr

Karin Garvin-Kramer, Zentraleinrichtung Studienberatung, FU Berlin:

Korrekt und/ oder kreativ? - Zur Struktur von Studienfachbeschreibungen.

Wer Informationen über einzelne Studienfächer verfassen oder gar ganze Studienführer - für die eigenen Hochschule oder hochschulübergreifend - konzipieren will, wird sich an vorhandenen Beispielen, eigenen Präferenzen und dem verfügbaren gestalterischen Spielraum orientieren. Viele Studienberatungsstellen haben sich bei der Darstellung der Fächer ihrer Hochschule für bestimmte Modelle entschieden (ähnliche z. B. die Konzeption der Studienführer der Universitäten FU Berlin, Frankfurt, Hannover); etliche Kolleg/innen haben auch schon hochschulübergreifende Studienführer für Verlage geschrieben. Am Beispiel des "Studienhandbuchs" der FU Berlin und des neuen Studienführers "Journalistik, Kommunikations- und Medienwissenschaften" (Lexika Verlag 1993) möchte ich mit interessierten Kolleg/innen über Konzepte von Inhalt und Zielgruppen und über Darstellungsformen diskutieren. Dazu gehören auch Überlegungen zu Möglichkeiten, identisch strukturierte Fachdarstellungen herzustellen und diese hochschulübergreifend zu sammeln und zu veröffentlichen.

Die Teilnehmer/innen der Arbeitsgruppe sollten möglichst Beispiele von Fachdarstellungen aus ihrer eigenen Arbeit mitbringen.

AG 3

- abgesagt -

AG 4

Freitag, 11. 3. 94, 10.15 bis 12.15 Uhr

Prof. Dr. Florian Vaßen, Seminar für deutsche Literatur und Sprache der Universität Hannover plus N.N., Niedersächsisches Staatstheater Schauspiel Hannover:

Berufsziel Theater?- Illusion und Realität.

Probleme einer Spezialisierung der Ausbildung.

AG 5

Donnerstag, 10. 3. 94, 14.00 bis 16.00 Uhr

Studierende des Ergänzungsstudiengangs Journalistik und Prof. Dr. Klaus Schönbach, Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung der Hochschule für Musik und Theater Hannover:

Erfahrungen mit der Ausbildung zum Fachjournalisten.

Studierende des Ergänzungsstudiengangs Journalistik der Hochschule für Musik und Theater Hannover berichten.

AG 6

Freitag, 11. 3. 94, 10.15 bis 12.15 Uhr

Studierende des Studiengangs Medienmanagement und Prof. Dr. Klaus Schönbach, Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung der Hochschule für Musik und Theater Hannover:

Erfahrungen mit der Ausbildung zum "Medienmanager".

Studierende des Ergänzungsstudienganges Medienmanagement (Angewandte Medienwissenschaften) der Hochschule für Musik und Theater berichten.

AG 7

Donnerstag, 10. 3. 94, 14.00 bis 18.00 Uhr

Dr. R. Holm-Hadulla, Psychotherapeutische Beratungsstelle, Studentenwerk Heidelberg:

Psychotherapeutische Beratung als kreativer Prozeß.

Anhand einer Kasuistik soll herausgearbeitet werden, wie in verbalisierenden Beratungs- und Therapieverfahren eine kreative Auseinandersetzung mit Konflikten ermöglicht wird.

AG 8

Freitag, 11. 3. 94, 10.15 bis 12.15 Uhr

Dr. F.-G. Wentz, ZSB Göttingen

Kreative Medien in der Studienberatung

Die Arbeit mit Bildern erweist sich in der Gruppenarbeit und in der Einzelberatung als Möglichkeit sichtbaren (!) Selbstaudrucks von Studierenden, die mit ihrem Studium "irgendwie" unzufrieden sind, nicht mehr zurechtkommen und/oder über keine klare Vorstellung verfügen, was denn für sie das richtige Studium (was ihr "Ding") sein könnte.

Im Malen kann man dem noch Gestaltlosen, dem Unklaren und dem vage Erahnten Gestalt geben; dem Sprachgewandten eröffnet sich das Nicht-Sprachliche, dem Denkgeübten das Undenkbare.

Malen macht - in erster Linie - Spaß. Wer Lust hat, nicht nur zu reden, sondern auch andere Formen des Sich-Mitteilens auszuprobieren, kann auf diese Weise Aspekte dieser Art von Gruppenarbeit erfahren und ist hiermit herzlich eingeladen.

AG 9

Freitag, 11. 3. 94, 10.15 bis 12.15 Uhr

Anne-Katrin Nörenberg, Dr. Horst Joswig, Allgemeine Studienberatung Universität Rostock: Berufsorientierung in der Allgemeinen Studienberatung - Widerspruch oder notwendiger Anspruch an Beratung.

An der Universität Rostock läuft ein Modellversuch zum Thema "Integration der studienbezogenen Berufsorientierung in der Allgemeinen Studienberatung". Dieses Projekt zielt auf das Zusammenwirken von Allgemeiner Studienberatung, Fachstudienberatung, Arbeitsamt und Berufswelt im Beratungsprozeß. In der AG sollten erste Ideen, Inhalte und Methoden der Berufsorientierung dargestellt werden.

AG 10

Donnerstag 10. 3. 94, 14.00 bis 18.00 Uhr

und Freitag, 11. 3. 94 10.15 - 12.15 Uhr

Jan Bock, ZSB Münster; Günter Kohlhaas, ZSB Marburg; Stephan Prange, ZSB Gießen:

Neue Medien auch in der Studienberatung? Die Datenfernübertragung (DFÜ) als technisches Kommunikationsmedium im überregionalen und internationalen Informationsaustausch der Zentralen Studienberatungsstellen.

Kleine Einführung in die Möglichkeiten und Grenzen der ansonsten grenzüberschreitenden DFÜ für Kollegen, die es auch wissen wollen.

Was ist eigentlich Datenkommunikation? Wie arbeiten Computernetze? Wie lassen sich die heute bereits vorhandenen Standards der Datenkommunikation

- Elektronische Post (E-MAIL) und Filetransfer (FTP)
- elektronische Hochschulinformationssysteme (CWIS, GOPHER, DAWIN etc.)
- Konferenzsysteme

- Datenbanken

sinnvoll im Rahmen der Informationsarbeit einer ZSB einsetzen?

Sofern die Arbeitsmöglichkeiten während der Tagung in Hannover es gestatten, soll vor allem mit praktischen Übungen zu den o.g. Themen gearbeitet werden.

Neben Kollegen, die sich zum ersten Mal mit diesem Thema auseinandersetzen wollen, sollten sich auch diejenigen Kollegen angesprochen fühlen, die bereits in ihrer Beratungsstelle über einen Modem-Anschluß zu ihrem örtlichen Rechenzentrum verfügen und damit die technischen Voraussetzungen für die Datenkommunikation besitzen. Denn von den Moderatoren wird die Bildung einer ständigen "DFÜ-Arbeitsgruppe Studienberatung" angestrebt mit einer hoffentlich dann auch regen Kommunikation zwischen den ARGE-Tagungen.

AG 11

Freitag, 11. 3. 94, 10.00 bis 12.30 Uhr

Henry Burchardt, ZSB Osnabrück

Der Einsatz von Datenbanken in der Studienberatung mittels verschiedener Medien (Print, Disketten, Datenfernübertragung).

Fehlerhafte oder fehlende Informationen z. B. zu Studiengängen, Studienschwerpunkten oder Vertiefungsrichtungen erschweren den Beratungsalltag erheblich. In diesem Workshop werden die Konzeptionen der Datenerfassung und -verarbeitung insbesondere von Printmedien (EBB-Reihe H der BA, "Pünktchenliste" der HRK) von Vertretern des Verlages Bildung und Wissen bzw. der HRK vorgestellt sowie die Einflußmöglichkeiten von Studienberatern auf diese Medien diskutiert.

Flankierend soll in diesem Rahmen auch die Diskussion über Vor- und Nachteile des PC-Einsatzes für die Nutzung von Datenbanken via Disketten oder Datenfernübertragung (DFÜ) genügend Raum finden.

Vertreter der Bundesanstalt für Arbeit (BA):

N.N.

Vertreter des Verlages Bildung und Wissen:

Herr Lecher

Vertreter der HRK:

Dr. Werner Becker

Vertreter des Instituts der deutschen Wirtschaft:

N.N.

AG 12

Donnerstag, 10. 3. 94, 14.00 bis 17.00 Uhr

Gerd Lotze, ZSB Oldenburg plus N.N.

Räderwerk und Eigensinn

Moderne Zeiten jetzt auch im Hochschulbereich: zukünftig soll alles schneller, effektiver, wettbewerbsorientierter, leistungsbewußter gestaltet werden.

Andererseits aber auch wiederum kommunikativer und dialogfreudiger: Evaluierung der Lehr- und Lernformen zur Verbesserung universitärer Arbeits- und Kommunikationsstrukturen, stärkerer Praxisbezug, mehr Miteinander, Entrümpelung der Studiengänge u.a.m.

Zwischen diesem Einerseits und Andererseits der aktuellen Modernisierungsbestrebungen im Hochschulbereich (Stichworte: geplantes Hochschulstrukturgesetz, beabsichtigte Studienzeitverkürzung, Eckwertepapier, Aktionsprogramm zur Verbesserung der Lehre) gilt als ein dritter Pol die Lebenswelt der Studierenden selbst, eher zerfasert in einzelne Fachkulturen, teils konformistisch, teils eigensinnig; facettenreich in den Studierenerwartungen, -zielen und -befindlichkeiten.

Dieses hier skizzierte Spannungsdreieck, dessen Gestaltungsform sich erst in groben Konturen abzuzeichnen beginnt, wird in Zukunft - so meine These - entscheidend Grundlagen und Inhalte unserer Beratungstätigkeit tangieren, uns mit vielfältigen, eher widersprüchlichen Räderwerk- und Eigensinnstrukturen konfrontieren und damit bisherige Gestaltungsmöglichkeiten einschränken, gleichzeitig aber auch neue Beratungsbedürfnisse erzeugen und neue Arbeitsperspektiven eröffnen.

Die Dynamik dieses Modernisierungsprozesses mit seinen widersprüchlichen Ausprägungen wollen wir uns in der Arbeitsgruppe vergegenwärtigen: wir werden uns dabei nicht nur auf entsprechende schriftliche Dokumente, sondern auf Zeugnisse lebendiger Lebensweltbiographie beziehen (Tonbandmitschnitte von Studierenden). Vor allem aber wollen wir gemeinsam überlegen, wie wir auf diese Entwicklungstendenzen reagieren können und ob und in welcher Form es - trotz aller Restriktionen - möglich ist, vor dem Hintergrund dieser Entwicklung neue sinnvolle wie perspektivträchtige Arbeitsansätze und Beratungsformen zu entwickeln.

AG 13

Donnerstag, 10. 3. 94, 14.00 bis 18.00 Uhr

Siegfried Hoge, ZSB Hannover

Studium ohne Abitur oder die Meister kommen

Plötzlich wollen es alle, Niedersachsen hat's schon lange. In dieser Arbeitsgruppe soll ein länderübergreifender Gedanken-, Erfahrungs- und Materialenaustausch über die Möglichkeiten in der BRD stattfinden, wie Berufstätige ohne formale Hochschulzugangsberechtigung an deutschen Hochschulen ein Studium aufnehmen können. Bringt bitte Materialien, Zahlen und Erfahrungen mit.

AG 14

Donnerstag, 10. 3. 94, 17.00 bis 20.00 Uhr

Ralf Mahler, ZSB Hannover

Fitness- und Relaxen

AG 14 ist keine Arbeitsgruppe. Vielmehr möchte ich, nach den langen Sitzungen des Tages, mit interessierten Kolleginnen und Kollegen ein wenig Bewegung in die Angelegenheit bringen. Für uns sind die Sport- und Schwimmhalle sowie die Sauna in der Bismarckstraße 2 reserviert. Bei annehmbarem Wetter (gibt es überhaupt schlechtes Wetter?) könnten wir vorher in der Eilenriede (dem großen Stadtwald in Hannover) ein wenig joggen. Alles das in unmittelbarer Nähe der Tagungsstätte. (Bitte entsprechende Utensilien mitbringen).

ARGE-Tagung 9.-12. 3.94 in Hannover

AG 1: Künstlerische Aufnahmeprüfung - was nun?

Vor dem Einstieg in einen künstlerischen Studiengang ist bundesweit eine „Prüfung über den Nachweis der künstlerischen Befähigung“ abzulegen. In der AG hatten die TeilnehmerInnen Gelegenheit, am Beispiel des Fachbereichs Kunst und Design der Fachhochschule Hannover Näheres über Vorgehensweise, Kriterien und Selbstverständnis beim Auswahlprozeß zu erfahren.

Prof. Dr. Dieter Lange, Dekan des Fachbereichs und Prof. Frank Popp, Dozent und z. Z. Vorsitzender der Prüfungskommission erläuterten das Zulassungsverfahren an der FH-Hannover.

Im Fachbereich gibt es z. Z. 6 Studienbereiche:

Freie Kunst,
Industrie-Design,
Innenarchitektur,
Mode-Design,
Textil-Design,
Visuelle Kommunikation

mit insgesamt 14 Studiengängen. Die Zulassung erfolgt in drei Schritten:

1. Vorlage einer Mappe (30. 4. bzw. 31. 10.) mit 15-20 künstlerischen Arbeiten im Original. Die Beurteilung der Mappen erfolgt durch eine 3-köpfige Kommission, der jeweils ein(e) Fachvertreter(in) angehört.

Wird die Mappe angenommen, erfolgt ca. 3 Wochen später eine Einladung zur

2. Praktischen Prüfung, die in Hannover z. Z. an einem Tag durchgeführt wird. Die Praktische Prüfung besteht aus je einer zeichnerischen, plastisch-räumlichen und farbgestalterischen Aufgabe.

Anschließend findet ein Gespräch über die Arbeit und die eigene künstlerische Orientierung statt.

Mappe und praktische Prüfung werden von schon erwähnter Kommission nach Punkten (1-15) bewertet.

Mit dem Ergebnis dieser Prüfung und der i. d. R. notwendigen Hochschulzugangsberechtigung nimmt man dann

3. am Zulassungsverfahren teil.

Bewerben sich mehr KandidatInnen mit dem Nachweis der künstlerischen Befähigung als Plätze vorhanden sind, so erfolgt die Zulassung nach Anzahl der Punkte und Wartezeit nach Bescheinigung der künstlerischen Befähigung.

Die bestandene Prüfung bleibt 3 Jahre gültig.

Während die Grobstruktur der Zulassung -Mappe und praktische Prüfung- für alle künstlerischen Studiengänge gegeben ist, differieren die Modalitäten, -wie ausgewählt wird, wo Schwerpunkte gesetzt werden,- wie die Diskussionsbeiträge der TeilnehmerInnen aus Kunsthochschulen und Universitäten deutlich machten.

Besonders interessant waren die Hinweise dazu, wie eine Mappe aussehen sollte, um akzeptiert zu werden. „Ehrlichkeit“ war ein Stichwort in diesem Zusammenhang, dessen Bedeutung deutlich wurde, als die Referenten Dias von eingereichten Arbeiten zeigten. Nicht Überschätzung der eigenen Fähigkeiten, Überfrachtung und Nachahmung sind gefragt, sondern ehrliche Auseinandersetzung mit dem Objekt und den eigenen Ausdrucksmöglichkeiten.

Gibt es Tips, Vorbereitungen etc. für die Erstellung der Mappe? Prof. Popp faßt es kurz: „Üben, üben, üben, mindestens eine halbe Stunde täglich zeichnen!“ Außerdem bietet die FH Hannover in ihrer wöchentlichen Studienberatung auch „Mappenberatung“ an.

Sehr deutlich wurde auf die notwendig sehr subjektive Bewertung im künstlerischen Bereich hingewiesen. Es sei durchaus möglich, daß eine Mappe in einem Jahr nicht, im nächsten jedoch angenommen wird.

Ebenso kann man an einer anderen Hochschule mit einer abgelehnten Mappe erfolgreich sein.

Berufsperspektiven? Ohne im Einzelnen auf die unterschiedlichen Beschäftigungsfelder einzugehen, wurde aber klar, daß die Fragen von Präsentation der Arbeiten, Einbeziehen der Ansprüche und Bedarfe der Wirtschaft bis hin zu Marketing für Künstler (Berlin-Weißensee) Eingang in das Studium finden.

Korrekt und/oder kreativ? Zur Struktur von Studienfachbeschreibungen

Moderation: Karin Gavin-Kramer (FU Berlin)

In der Arbeitsgruppe, an der etwa ein Dutzend Mitarbeiter/innen Zentraler Studienberatungsstellen (ZSB) der alten und der neuen Bundesländer sowie ein Gast von der Universität Amsterdam teilnahmen, wurden u.a. folgende Fragen eingehender diskutiert:

- Ist es sinnvoll, Studienfachbeschreibungen der ZSB in Form von Einzelblättern herauszugeben?
- Sollten alle Fachbeschreibungen einer Hochschule in einem Studienführer gesammelt herausgegeben werden?
- Wie kann die Aktualität der Beschreibungen gewährleistet werden?
- Wie sollen die Fachbeschreibungen aufgebaut sein, wenn man größtmögliche Vergleichbarkeit innerhalb des Studienangebots einer Hochschule und mit dem Studienangebot anderer Hochschulen erreichen möchte?
- Wie können die unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenen Zielgruppen (z.B. Studieninteressierte, Studienortwechsler) erfüllt werden?

Studienfachbeschreibungen

Folgende Forderungen wurden formuliert:

- Studienfachbeschreibungen werden von der ZSB in Zusammenarbeit mit den Fächern bzw. Fachbereichen erstellt. Die Urheberschaft der ZSB muß deutlich werden.
- Die ZSB gibt für die Fachbeschreibungen ein einheitliches Raster vor (fachübergreifend und international bewährte Form: *zweispaltig*)

Linke Spalte

1. Name des Studiengangs/-fachs
2. Abschluß
3. Studiendauer/Regelstudienzeit
4. ggf. Förderungshöchstdauer
5. ggf. Besonderheiten bei Studienbeginn wie
 - Studienbeginn nur im Wintersemester
 - besondere Aufnahmeprüfung/Zulassungsmodalitäten
 - Vorpraktikum etc.
 - erwünschte Vorkenntnisse
6. ggf. Fächerkombinationen
7. Beschreibung des Fachgegenstandes/Studieninhalts allgemein
8. Aufbau des Grundstudiums/Zwischenprüfung/Aufbau des Hauptstudiums/Abschlußprüfung
9. Promotionsmöglichkeit
10. Tätigkeitsfelder

Dazu können Informationen zu Auslandsstudienmöglichkeiten, Forschungsschwerpunkten und anderen Besonderheiten kommen.

Rechte Spalte

Namen, Adressen und Sprechzeiten von
Fachbereich/Fakultät und Institut(en)
Studienfachberatern
Prüfungsamt
Hinweis auf Studien- und Prüfungsordnungen
ggf. Hinweis auf sonstige Informationsmaterialien und Literatur
Stand der Bearbeitung der Fachbeschreibung

Anhand dieses Rasters erstellt die ZSB auf der Basis der ihr vorliegenden Materialien (Studien- und Prüfungsordnungen, Kommentierte Vorlesungsverzeichnisse usw.) die Fachbeschreibungen und leitet sie anschließend den Fachvertretern mit der Bitte um Korrekturen und Ergänzungen zu. Die ZSB entscheidet über deren Einarbeitung in die Endfassung und über die endgültige redaktionelle Form.

Vorgestellt würden unterschiedliche Konzepte von Studienfachbeschreibungen und Studienführern - die dabei aber überwiegend und weitgehend dem oben beschriebenen Raster folgen:
FU Berlin: von der ZSB erstelltes *Studienhandbuch FU Berlin*: 800seitiges Buch mit allgemeinem Informationsteil und Beschreibungen des gesamten Studienangebots (im Buchhandel erhältlich); Sonderdrucke von Auszügen werden von der ZSB auf Anfrage verschickt. Neuauflage jährlich.
Uni Göttingen: von der ZSB erstellte *Loseblattsammlung* von Studienfachbeschreibungen; einzelne Beschreibungen werden verschickt; Aktualisierung laufend. *Studienführer "Studienspektrum"* mit Beschreibungen aller angebotenen Fächer; redaktionelle Betreuung u. a. ZSB; Neuauflage bei Bedarf.

Aus der Diskussion:

- An einigen Hochschulen gibt es Kompetenzstreitigkeiten bei der Erstellung und Bearbeitung von Vorlesungsverzeichnissen/Kommentierten Vorlesungsverzeichnissen/Fachbeschreibungen/Studienführern. Das Hochschulrahmengesetz legt unter "§ 14 Studienberatung" fest, daß die Information von Studierenden und Studienbewerbern über Studiemöglichkeiten, Inhalte, Aufbau und Anforderungen Aufgabe der Studienberatung in der Hochschule ist. Dies beinhaltet die Erarbeitung von Studienfachbeschreibungen und Studienführern.
- Kommentierte Vorlesungsverzeichnisse sind Sache der Fächer/Fachbereiche.
- Das Personal- und Vorlesungsverzeichnis soll von der Hochschulverwaltung erstellt und nicht der ZSB aufgelastet werden.
- Informationsmaterialien sollen an einigen Hochschulen der neuen Bundesländer erst erstellt werden dürfen, wenn die entsprechenden Studien- und Prüfungsordnungen veröffentlicht sind; dies ist für viele Studiengänge aber noch nicht der Fall, obwohl das Lehrangebot vorhanden ist und die Fächer studiert werden: für die ZSB ein großes Problem angesichts der Nachfrage nach schriftlichen Informationen. Hier wird empfohlen, schriftliche Informationen zu erstellen und mit einem Hinweis auf ihre Vorläufigkeit zu versehen (z.B. "*Studienordnung befindet sich im Genehmigungsverfahren; über Änderungen informiert die Studienfachberatung*" o.ä.)
- Aus Jena und Erfurt wird berichtet, daß die Hochschulleitung untersagt habe, die von der ZSB erstellten Informationsmaterialien mit dem Signet der ZSB zu versehen. Die Studienfachbeschreibungen sollen als Informationen der Hochschulen herausgegeben werden, ohne daß eine Urheberschaft deutlich wird.
- Studienfachbeschreibungen sollen das hochschulspezifische Profil und seine Anforderungen darstellen. Hierdurch können sie von allgemeinen Informationen wie z. B. "Studien- und Berufswahl" und von Fachstudienführern (z. B. aus Verlagen) unterschieden werden.
- Studienfachbeschreibungen sollten, da sie zur Vor- und Nachbereitung von Beratung dienen, grundsätzlich nur von der ZSB an Interessierte ausgegeben werden.

Zum Abschluß der Diskussion wurde von den meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Wunsch geäußert, diese Themen auf einer späteren ARGE-Tagung erneut aufzugreifen und unter folgenden Gesichtspunkten zu diskutieren:

- Studienfachbeschreibungen im Kontext der Informationsphilosophie der Hochschule ("Corporate Identity").
- Welchen Stellenwert haben Studienfachbeschreibungen in Rahmen des Beratungskonzepts der ZSB?

Protokoll

Göttingen, 14.03.1994
Jochen Krohn

Berlin, 10.05.1994
Karin Gavin-Kramer

Berufsziel Theater - Illusion und Realität

Vor dem Hintergrund, daß immer mehr Abiturienten und Abiturientinnen den Wunsch äußern, später in einem sog. kreativen Beruf zu arbeiten und dementsprechend ihre Studienfächer wählen und ihr Studium organisieren, wurden zunächst die Ursachen dieser Entwicklung, insbesondere ihre problematischen und positiven Aspekte skizziert. Auf der Grundlage von gesellschaftlichen Werteveränderungen und angesichts sich weiter steigernder Entfremdungstendenzen vor allem im Berufsleben sowie einer ökonomischen Entwicklung, die inzwischen die Mehrzahl der Berufe mit Arbeitslosigkeit bedroht, ist es verständlich, daß der zukünftige Beruf zunehmend in Verbindung gebracht wird mit Begriffen wie Identitätsstiftung, Geborgenheit, Erfüllung, Kreativität, Sensibilität etc. Dieses muß zunächst als berechtigter Wunsch ernstgenommen werden, auch wenn ein guter Anteil nicht nur von Illusionen, sondern von Ideologie hinter diesen Begriffen sichtbar wird. Sie sind nicht nur vielfach reine "Worthülsen", sie "verkommen" z.T. auch noch bis zu platten "Schwundstufen" wie "ich will Spaß im Beruf haben" und stehen in enger Verbindung zur "Kultur" der talk show.

Eine "brotlose Kunst" sind die sog. kreativen Berufe jedenfalls heute nicht mehr, bzw. nicht weniger als die "Stützen" der bürgerlichen Berufswelt wie Juristen oder Ingenieure. Insofern ist das Berufsziel Theater wie die anderen Bereiche, etwa Verlage, Zeitungswesen, auditive und audiovisuelle Medien (Rundfunk, Fernsehen, Film) und sonstige "Kulturarbeit" beides zugleich: Illusion und Realität.

Zwei sich nur scheinbar widersprechende Grundlagen wurden für die Qualifikation auf die entsprechenden Berufe besonders hervorgehoben: **Praxiserfahrungen** und **wissenschaftliche Qualifikation** durch ein abgeschlossenes Hochschulstudium. Zum einen sollten sich die Studierenden früh klar werden, welches Berufsziel sie haben und was sie sich darunter vorstellen; sie sollten konkret formulieren, "was sie wollen". Dazu ist es notwendig, daß sie früh durch Praktika, Hospitationen und Volontariate die **Berufs-Realität** kennen lernen und erste Praxiserfahrungen sammeln. So wird möglicherweise verhindert, daß Illusionen über die eigenen Fähigkeiten und die interne Struktur der jeweiligen Berufe entstehen bzw. weiterbestehen, und es entstehen früh Kontakte, die gegebenenfalls später von Nutzen sein können. Zum anderen bietet ein **abgeschlossenes Studium** in zweierlei Hinsicht eine Qualifikation für die späteren Berufe. Erstens ist die fachliche, d.h. es bestehen fundierte Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten in einem umfassenden Gebiet, das Grundlage und zugleich Spezialisierung des späteren Berufs sein kann. Ein Romanist oder eine Romanistin können z.B. als Dramaturg bzw. Dramaturgin den gesamten Bereich der französischen Sprache, Literatur und Kultur vertreten und haben zugleich eine fundierte philologische und kulturwissenschaftliche Ausbildung. Zweitens beinhaltet ein abgeschlossenes Hochschulstudium die Möglichkeit des Berufswechsels bzw. eine größere Vielfalt von Tätigkeiten im künstlerischen oder pädagogischen Kultursektor, so daß die heute zunehmend notwendige Flexibilität vorhanden ist.

Für uns folgt daraus: Es ist nicht empfehlenswert, den Beruf des Dramaturgen bzw. der Dramaturgin - wie auch die Bereiche Regie und Schauspielkunst - direkt nach dem Abitur etwa auf der Grundlage von Erfahrungen im Laienspiel und Schultheater oder über Erfahrungen im Freien Theater eventuell verbunden mit einigen Semestern Studium anzuvisieren, aber auch nicht unbedingt über das Studium der Theaterwissenschaft als unseres Erachtens zu starke und frühe, zudem oft theoretisch überhöhte Spezialisierung. Vielmehr scheint uns ein umfassendes geistes- und/oder sozialwissenschaftliches Studium mit Konzentration auf den Bereich Theater/Drama und ergänzenden Praxiserfahrungen am ehesten geeignet, eine gute Grundlage für den späteren sog. kreativen Beruf, in unserem Fall dem des Dramaturgen/der Dramaturgin zu bilden.

Hochschule für Musik und Theater Hannover

Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung
Hohenzollernstraße 47, 30161 Hannover, Tel. (0511) 3100-280, Fax: (0511) 661298

Arbeitsgruppe 5

INFORMATIONEN FÜR STUDIENBEWERBER

ERGÄNZUNGSSTUDIENGANG JOURNALISTIK

1. Ziel des Ergänzungsstudiums

Der Ergänzungsstudiengang Journalistik der Hochschule für Musik und Theater Hannover baut auf einem abgeschlossenen Fachstudium auf. Sein Ziel ist es, auf dieser wissenschaftlichen Grundlage Fachjournalisten auszubilden, die gesellschaftlich relevante Themen sachkundig darstellen. Die Studierenden der Journalistik erwerben umfassendes Wissen über journalistische Arbeitsprozesse und studieren deren medienwissenschaftlichen Hintergrund. Sie sollen professionellen Anforderungen kenntnisreich, kritisch und verantwortungsbewußt gerecht werden.

Das Studium umfaßt im wesentlichen folgende Inhalte:

1. Eine praxisnahe, wissenschaftlich begleitete Ausbildung journalistischer Fertigkeiten (Recherchieren, Organisieren, Texten, medien- und publikumsgerechte Konzeption und Präsentation).
2. Eine gründliche medienwissenschaftliche Ausbildung. Sie soll den Studierenden eine solide Kenntnis der Vermittlungsmöglichkeiten eines Mediums sowie der Zusammensetzung und Bedürfnisse des Publikums vermitteln. Hinzu kommt Wissen über die eigene Berufsrolle, über das Mediensystem, seine wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen, die Kommunikationspolitik, die Entstehungsmechanismen von Nachrichten und anderen Formen journalistischer Darstellung. Zudem sollen die zukünftigen Journalisten in der Lage sein, sich kritisch mit Erkenntnissen und Methoden der Wissenschaften auseinanderzusetzen, die sich mit der Erforschung öffentlicher Meinung, der Rolle der Medien in Staat und Gesellschaft, des Vermittlungsprozesses und der journalistischen Berufsrolle beschäftigen.
3. Eine gründliche fachjournalistische Ausbildung. Die Studierenden sollen lernen, auf dem Hintergrund ihres Fachwissens relevante Themen auszuwählen und sie für ein breites Publikum verständlich umzusetzen.

Entsprechend ist das Ergänzungsstudium ausgerichtet auf bestimmte journalistische Einsatzfelder, nämlich die Schwerpunkte

- Kultur und Unterhaltung
- Naturwissenschaften, Medizin, Technik
- Wirtschaft, Recht, Soziales

2. Dauer des Ergänzungsstudiums

Die Dauer des Ergänzungsstudiums beträgt in der Regel einschl. der Diplomprüfung vier Semester. Es kann nur einer der Studienschwerpunkte gewählt werden. In das Studium ist ein in der vorlesungsfreien Zeit zu absolvierendes Praktikum von etwa zwei Monaten eingeordnet.

3. Aufnahmebedingungen

Der Antrag zum Zulassungsverfahren für den Ergänzungsstudiengang Journalistik muß bei der Hochschule bis zum 30. April eines Jahres gestellt sein (Ausschlußfrist). Er gilt nur für die Vergabe der Studienplätze des auf das Zulassungsverfahren folgenden Wintersemesters. Das Zulassungsverfahren findet Ende Mai/Anfang Juni statt. Der genaue Termin wird nach Ablauf der Meldefrist schriftlich mitgeteilt.

Dem Zulassungsantrag sind beizufügen:

- a) ein ausführliches Bewerbungsschreiben, aus dem die Gründe für die Wahl des Studienfaches Journalistik hervorgehen,
- b) Lebenslauf mit Darstellung des Bildungsgangs,
- c) Zeugnis des 1. berufsqualifizierenden Abschlusses, der aus einer Diplom-, Staats- oder Magisterprüfung oder einer Promotion bestehen muß,
- d) ein auch für Fachfremde möglichst verständlich abgefaßtes Resümee der schriftlichen Arbeit des 1. berufsqualifizierenden Abschlusses,
- e) Nachweis über journalistische Fähigkeiten,
- f) Anmeldevordruck der Hochschule,
- g) 1 Lichtbild.

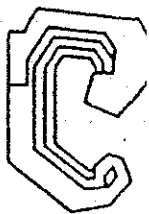
Das Ergebnis des Zulassungsverfahrens wird dem Studienbewerber schriftlich mitgeteilt.

4. Anforderungen im Zulassungsverfahren

Dem Ziel des Ergänzungsstudiums entsprechend richtet sich die Zulassung des Studienbewerbers nach dem Grad seiner Eignung, der ermittelt wird aus:

- a) dem Ergebnis des 1. berufsqualifizierenden Abschlusses,
- b) den eingereichten Bewerbungsunterlagen,
- c) einer praktischen Prüfung, in der die besondere journalistische Befähigung nachzuweisen ist. Die praktische Prüfung besteht aus Aufgaben wie
 - Redigieren eines Textes,
 - journalistisches Umschreiben eines wissenschaftlichen Textes,
 - Recherchieren eines lokalen Tatbestandes,
 - Reportage und/oder Interview (live oder schriftlich)
 - Rezension einer Fernsehsendung
- d) einem Gespräch mit der Prüfungskommission.

Falls Sie noch Fragen haben, wenden Sie sich bitte an:
Herrn Neubert, Tel.: 05 11 / 31 00 - 2 85
Herrn Dr. Reus, Tel.: 05 11 / 31 00 - 2 84



**Hochschule
für Musik und Theater Hannover**
Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung
Hohenzollernstraße 47, 3000 Hannover 1, Tel. (0511) 31 00-280

§ 3
Studienbeginn

Das Studium kann nur zum Wintersemester aufgenommen werden.

Studienordnung für den
Ergänzungsstudiengang Journalistik
der Hochschule für Musik und Theater Hannover

Aufgrund des § 17 NHG erläßt die Hochschule für Musik und Theater Hannover die folgende Studienordnung für den Ergänzungsstudiengang Journalistik.

§ 1
Geltungsbereich

Diese Studienordnung regelt auf der Grundlage der Diplom-Prüfungsordnung für den Ergänzungsstudiengang Journalistik (Nds. Mbl. Nr. 41/1991, berichtigt im Nds. Mbl. Nr. 11/1992) Ziele, Inhalte und Aufbau des Studiums (einschließlich der in den Studiengang eingeordneten berufspraktischen Tätigkeit) für den Ergänzungsstudiengang Journalistik der Hochschule für Musik und Theater Hannover.

§ 2
Regelstudienzeit

(1) Die Regelstudienzeit beträgt einschließlich der Diplomprüfung zwei Jahre (§ 3 der Diplom-Prüfungsordnung).

(2) Die Zeit von der Ausgabe des Themas der Diplomarbeit bis zur Abgabe der Diplomarbeit beträgt zwei Monate.

§ 5

Wesentliche Inhalte des Studiums

Das Studium umfaßt im wesentlichen folgende Inhalte:

1. eine praxisnahe, wissenschaftlich begleitete Ausbildung journalistischer Fertigkeiten (Recherchieren, Organisieren, Texten, medien- und publikumsgerechtes Konzipieren und Präsentieren);

2. eine gründliche medienwissenschaftliche Ausbildung. Sie soll den Studentinnen und Studenten eine solide Kenntnis der Vermittlungsmöglichkeiten eines Mediums sowie der Zusammensetzung und Bedürfnisse des Publikums vermitteln. Hinzu kommt Wissen über die eigene Berufstrolle, über das Mediensystem, seine wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen, die Kommunikationspolitik, die Entstehungsmechanismen von Nachrichten und anderen Formen journalistischer Informationsvermittlung.

Zudem sollen die zukünftigen Journalisten in der Lage sein, sich kritisch mit Erkenntnissen und Methoden der Wissenschaften auseinanderzusetzen, die sich mit der

§ 4

Ziele des Studiums

Der Ergänzungsstudiengang Journalistik der Hochschule für Musik und Theater Hannover baut auf einem abgeschlossenen Fachstudium auf. Sein Ziel ist es, auf dieser wissenschaftlichen Grundlage Fachjournalisten auszubilden, die ihren professionellen Aufgaben kennnistreich, kritisch und verantwortungsbewußt gerecht werden.

Erforschung öffentlicher Meinung, der Rolle der Medien in Staat und Gesellschaft, des Vermittlungsprozesses und der journalistischen Berufsrolle beschäftigen.

3. eine gründliche fachjournalistische Ausbildung. Die Studentinnen und Studenten sollen lernen, auf dem Hintergrund ihres Fachwissens relevante Themen auszuwählen und sie für ein breites Publikum verständlich umzusetzen.

§ 6

Aufbau des Studiums, Studieninhalte im einzelnen

(1) Der Studiengang umfaßt das Studium zweier Hauptfächer, eines Wahlpflichtfachs sowie eine berufspraktische Tätigkeit (externes Praktikum).

Die Hauptfächer sind "Medienwissenschaft" und "Stil, Sprache, Formen, Arbeitstechniken des Journalismus". Das Wahlpflichtfach ist "Fachjournalismus". Hinzu kommt als berufspraktische Tätigkeit ein externes Praktikum von zwei Monaten Dauer in der vorlesungsfreien Zeit. Es ist während des Studiums abzuleisten und muß spätestens bis zur Anmeldung zur Diplomprüfung nachgewiesen werden.

(2) Im Hauptfach Medienwissenschaft beträgt die Zahl der Semesterwochenstunden (SWS) 18. Diese SWS verteilen sich auf Pflichtveranstaltungen und Wahlpflichtveranstaltungen. Im einzelnen sind es 12 SWS Pflichtveranstaltungen und 6 SWS Wahlpflichtveranstaltungen.

(3) Im Hauptfach Stil, Sprache, Formen, Arbeitstechniken des Journalismus sind insgesamt 24 SWS zu studieren. 14 SWS davon sind Pflichtveranstaltungen und 10 sind Wahlpflichtveranstaltungen.

(4) Im Wahlpflichtfach Fachjournalismus beträgt die SWS-Zahl 12, die alle auf Wahlpflichtveranstaltungen entfallen. Hier ist einer von drei fachjournalistischen Schwerpunkten zu wählen, in dem mindestens 10 der erforderlichen 12 SWS absolviert werden müssen. Diese fachjournalistischen Schwerpunkte sind:

- o Kultur und Unterhaltung
- o Naturwissenschaften, Medizin, Technik
- o Wirtschaft, Recht, Soziales.

(5) Alle Studienleistungen werden jeweils mit einem individuell benoteten Leistungsnachweis bewertet. Noten mit mindestens "ausreichend" (4.0) beschleunigen eine erfolgreiche Teilnahme. Die zu benotenden Leistungen können in Form von mündlichen Referaten, schriftlichen Hausarbeiten, Klausuren, Übungsaufgaben, der Anfertigung von Analysen, der Produktion von Forschungsberichten, der Mitarbeit an journalistischen und an Forschungsprojekten und Kombinationen daraus erbracht werden. Leistungsanforderungen werden spätestens zu Beginn der Lehrveranstaltungen von den Leiterinnen und Leitern bekanntgegeben.

(6) Für den Leistungsnachweis über das externe Praktikum ist ein Bericht der Studentin oder des Studenten vorzulegen und eine Bescheinigung der Ausbildungsstelle über Art und Umfang des Praktikums. Das Praktikum ist vorher hinsichtlich der Eignung der Ausbildungsstelle mit einer Professorin oder einem Professor des Ergänzungsstudiengangs Journalistik abzusprechen, die über die Anerkennung entscheiden.

§ 7

Studienplan

(1) Die folgende Übersicht führt die Pflichtveranstaltungen und eine Auswahl möglicher Wahlpflichtveranstaltungen in den Hauptfächern und im Wahlpflichtfach auf.

Von den Pflichtveranstaltungen werden einige in der Regel mindestens alle vier Semester angeboten (im folgenden mit einem Stern markiert), alle anderen Pflichtveranstaltungen in der Regel alle zwei Semester.

(2) Pflichtveranstaltungen im Hauptfach Medienwissenschaft (12 SWS):

- o Deutsches Mediensystem I: Presse*
- o Deutsches Mediensystem II: Funkmedien*

- o Das Publikum der Massenmedien -- ein Überblick*
- o Wirkungen der Massenmedien -- ein Überblick*
- o Arbeitsweisen und Organisation von Journalisten und von Mitarbeitern in anderen Medienberufen*
- o Medienrecht*

(3) Pflichtveranstaltungen im Hauptfach Stil, Sprache, Formen, Arbeitsstechniken des Journalismus (14 SWS):

- o Journalistische Darstellungsformen*
- o Sprache in den Massenmedien: Schreiben und Redigieren
- o Die journalistische Recherche
- o Internes Praktikum: Presse
- o Internes Praktikum: Hörfunk oder Fernsehen (wahlweise)
- o Journalistischer Projektkurs
- o Praktikantenkolloquium

(4) Mögliche Themen von Wahlpflichtveranstaltungen:

- Hauptfach Medienwissenschaft
- o Medienwirtschaft
- o Einführung in das Medienmanagement
- o Die Berichterstattung durch Massenmedien
- o Nachrichtenforschung
- o Public Relations/Theorien
- o Werbung und Werbeformen
- o Musik in den Medien
- o Mediengeschichte
- o (Neu-)Entwicklung von Medien und Medieninhalten
- o Ausgewählte Probleme der Kommunikationswissenschaft
- o Persuasive Kommunikation

Internationalizes Medienwesen
Arbeitsstechniken des Journalismus

Hauptfach Stil, Sprache, Formen, Arbeitsstechniken des Journalismus

- o Nachrichtlicher Journalismus
- o Der Bericht
- o Die Reportage
- o Das Feature
- o Das journalistische Interview
- o Kommentrarformen
- o Die Glosse
- o Public Relations/Praxis
- o Pressefotografie
- o Texten und Präsentieren im Hörfunk
- o Texten und Präsentieren im Fernsehen
- o Dokumentarfilm.

(5) Im Wahlpflichtfach Fachjournalismus (12 SWS) sind sämtliche Veranstaltungen Wahlpflichtveranstaltungen.

§ 8

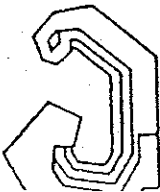
Studienfachberatung

Für die Studienfachberatung sind alle hauptamtlich Lehrenden am Ergänzungsstudiengang Journalistik verantwortlich.

§ 9

Schlussbestimmung

(1) Diese Studienordnung tritt am 19. Oktober 1992 in Kraft.



Arbeitsgruppe 6

Hochschule für Musik und Theater Hannover

Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung
Hohenzollernstraße 47, 30161 Hannover, Tel. (0511) 3100-280, Fax: (0511) 661298

Informationen zum Studiengang Medienmanagement (Angewandte Medienwissenschaft)

2. Was lernen Sie im Studiengang "Medienmanagement (Angewandte Medienwissenschaft)"?

Das Studium hat drei übergreifende Ausbildungsziele. Vermittelt werden sollen umfassende Kenntnisse

1. auf den Gebieten der Massenkommunikation und ihrer Medien,
2. der organisatorischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen von Kommunikationsprozessen,
3. der Methoden empirischer Sozialforschung,

unter möglichst großer Praxisnähe und Anwendungsorientierung.

Das Hauptfach Medienwissenschaft vermittelt Wissen über den Kommunikationsprozeß in seinen Funktionen und Wirkungen. Hierzu gehören

- organisatorische, rechtliche und wirtschaftliche Grundlagen von Massenmedien,
- Zusammensetzung und Erwartungen des Publikums,
- Strukturen von Informations-, Unterhaltungs- und Werbeangeboten der Medien,
- Auswirkungen von Medienhalten und -strukturen auf Individuum und Gesellschaft,
- Arbeitsweise und Selbstverständnis anderer Medienberufe (u.a. Journalisten, Medienproduzenten, PR-Spezialisten).

1. Wie ist der Studiengang "Medienmanagement (Angewandte Medienwissenschaft)" aufgebaut? Welche Nebenfachkombinationen sind möglich?
2. Was lernen Sie im Studiengang "Medienmanagement (Angewandte Medienwissenschaft)"?
3. "Diplom-Medienwissenschaftler" -- und was dann? Welche Berufsziele können Sie mit dem Studienabschluß erreichen?
4. Welche Bedingungen müssen Sie zur Aufnahme in den Studiengang erfüllen?

1. Wie ist der Studiengang "Medienmanagement (Angewandte Medienwissenschaft)" aufgebaut?

Als Diplom-Studiengang umfaßt "Medienmanagement (Angewandte Medienwissenschaft)"

- das Hauptfach Medienwissenschaft
- das obligatorische Nebenfach Angewandte Kommunikationsforschung sowie
- ein Wahl-Nebenfach, z.B. Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaft, Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaft, Musikwissenschaft oder Musikpädagogik.

Die Regelstudienzeit beträgt acht Semester. Das Grundstudium wird mit einer Vordiplomprüfung, das Hauptstudium mit einer Diplomprüfung (Abschluß: Diplom-Medienwissenschaftler) abgeschlossen.

Das Nebenfach Angewandte Kommunikationsforschung behandelt theoretisch fundiert die sozialwissenschaftlichen Methoden und Verfahren, mit denen sich Erkenntnisse über Kommunikation und Massenmedien gewinnen lassen:

- Befragung
- Beobachtung
- Inhaltsanalyse
- Statistik
- computergestützte Auswertungsverfahren
- Experiment
- Test.

Studien-/Projektleiter betreuen solche Untersuchungen in Markt- und Meinungsforschungsinstituten oft von der Akquisition bis zur Präsentation von Ergebnissen. Dazu gehören Tätigkeiten wie: Literaturrecherche zur theoretischen Fundierung der Studie, Entwicklung eines Untersuchungsdesigns, Ausarbeitung von Fragebögen oder Interviewanweisungen, Auswahl eines geeigneten Stichprobenverfahrens, Koordination der "Feldarbeit", die Auswertung der Untersuchung und schriftliche und/oder mündliche Berichte über die Ergebnisse.

Studien- und Projektleiter in Medienforschungsabteilungen Die Aufgaben in diesem Berufsfeld ähneln denen des Projekt- oder Studienleiters in einem Markt- und Meinungsforschungsinstitut. Typischerweise sind sie jedoch innerhalb von Kommunikations- und Medienforschungsabteilungen der Rundfunkanstalten angesiedelt, in Werbeagenturen, Zeitschriftenverlagen, Verwaltungen, Parteien, Verbänden (z.B. Gewerkschaften und Unternehmerverbänden), Kirchen und anderen Organisationen. Dort gilt es ebenfalls, Untersuchungen aus dem Kommunikationsbereich zu betreuen oder sie selbständig durchzuführen. Solche Studien befassen sich z.B. mit der Qualität von Medien als Werbeträgern, der Bestimmung von Zielgruppen, den Motiven für die Nutzung bestimmter Medien und ihrer Angebote, mit politischen Medienwirkungen (z. B. Politiker-, Parteiimages), mit der Evaluierung von Werbe- und Informationskampagnen usw.

Eine typische Aufgabe ist hier in vielen Fällen die Betreuung von Untersuchungen, die "außer Haus" durchgeführt werden. In diesem Falle umfasst die Tätigkeit des Mitarbeiters einer Medienforschungsabteilung das Formulieren des Untersuchungsziels, die Anforderung und Prüfung von Kostenvorschlägen, die Kontrolle der außer Haus vergebenen Arbeiten, die Anforderung spezieller Auswertungen und die Darstellung wesentlicher Ergebnisse im Hinblick auf zu treffende Entscheidungen. Die wichtigste Aufgabe ist schließlich die Umsetzung von Untersuchungsergebnissen in konkrete Handlungsempfehlungen.

Manager und Administratoren in Medien und in Kommunikationsabteilungen Sie arbeiten z. B. in der Programmplanung von Hörfunk und Fernsehen, im Management einer Werbeagentur, in der Koordination der Presseabteilung einer Behörde oder eines Betriebs, in der Planung von PR-Maßnahmen eines Verbandes. In diesen Positionen liegt das Schwergewicht auf der eigenverantwortlichen Umsetzung kommunikationswissenschaftlicher Kenntnisse in Handlungsanweisungen an Mitarbeiter, in Budgetplanung und Organisation. Dazu gehören z. B. die Kalkulation redaktioneller Vorhaben; die Einschätzung des Wettbewerbsumfelds von Medienprodukten um die Aufmerksamkeit des Publikums einerseits und um Werbebudgets andererseits; die Auswahl, Beurteilung und Motivation von Mitarbeitern; die Entwicklung von Programm- bzw. Produktgesamtplänen; die Analyse medienrechtlicher und medienpolitischer Vorgaben und die Beurteilung ihrer Auswirkungen für die Praxis.

Außerdem vermittelt das Studium die Fähigkeit, Forschungsergebnisse zu interpretieren, verständlich und überzeugend zu präsentieren und Handlungsempfehlungen daraus abzuleiten.

Die Studieninhalte werden in Haupt- und Nebenfach praxisnah aufeinander bezogen. Die Praxisnähe wird gewährleistet durch

- Projektkurse und Werkstattseminare. Hier werden empirische Untersuchungen durchgeführt, die jeweils ein Jahr lang alle Phasen des Forschungsprozesses durchlaufen;
- ein Tutorium: Jeder Studierende begleitet im Hauptstudium eine Lehrveranstaltung als "Seminarassistent";
- zwei obligatorische Praktika: zweimonatige Tätigkeiten außerhalb der Hochschule, z. B. in Markt- und Kommunikationsinstituten, Verlagen, Sendern, Werbeagenturen, Kommunikationsabteilungen von Verbänden. Nach Möglichkeit soll ein Praktikum im Ausland absolviert werden;
- Lehraufträge und Vorträge von Praktikern;
- Exkursionen.

3. "Diplom-Medienwissenschaftler" -- und was dann? Welche Berufsziele können Sie mit dem Studienabschluss erreichen?

Diplom-Medienwissenschaftler arbeiten in Medienunternehmen, Verlagen, in der Markt- und Meinungsforschung, in PR- und Werbeagenturen, in Parteien und Verbänden, Behörden und anderen Organisationen. Sie sind dort tätig im Bereich der Konzeption, Planung und Organisation, indem sie wissenschaftliche Untersuchungen durchführen oder in Auftrag geben, Informationen sammeln, aufbereiten und umsetzen. Nach dieser beruflichen Tätigkeit sollte sich im Studium z. B. die Entscheidung für ein bestimmtes Wahlberufsfach richten.

Im einzelnen gehören dazu Berufe wie:

Studien- und Projektleiter in der Medien(markt)forschung
Sie sind verantwortlich z. B. für Werbeträgeranalysen, für Pilotstudien zum Aufspüren von Marktlücken für neue Publikationen, "Akzeptanzuntersuchungen" (Verbreitung und Nutzung neuer Presse- oder Rundfunkangebote), Studien zum Medieneinsatz in der Werbung ("Streuplanung", "Mediaplanung"), Untersuchungen zur politischen Wirkung von Medien (z.B. bei Wahlen), Journalistenbefragungen usw.

Stufe 2: Eignungsprüfung

Diejenigen Bewerber, welche die Kriterien der Vorauswahl erfüllen, werden ins Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung zu einer Prüfung eingeladen, in der die besondere Befähigung für das Studium nachgewiesen werden soll. In dieser Prüfung geht es unter anderem um:

- logisches Denkvermögen,
- mathematische Fertigkeiten,
- strategische Fähigkeiten,
- sprachliche Ausdrucksfähigkeit,
- Wissen in den Bereichen Politik, Massenmedien und Kultur,
- englische Sprachkenntnisse.

Im Anschluß an den schriftlichen Teil der Eignungsprüfung findet ein Aufnahmegespräch statt.

Bitte schicken Sie die Bewerbungsunterlagen an den:

Studiengang Medienmanagement
(Angewandte Medienwissenschaft)
Institut für Journalistik
und Kommunikationsforschung
Hohenzollernstraße 47
30161 Hannover

Die Bewerbung gilt nur für die Vergabe der Studienplätze des Wintersemesters 1994/95. Das Studium kann jeweils zum Wintersemester aufgenommen werden.

Einsendeschluß für Ihre Bewerbungsunterlagen ist der 13. Juni 1994
(Datum des Poststempels). Die Eignungsprüfung findet statt am 7. bzw. 8.
Juli 1994.

Wenn Sie noch Fragen haben, rufen Sie uns an:

Dr. Lutz Goertz 0511/3100288
Wolfram Peiser 0511/3100283
Christa Welner 0511/3100283

4. Welche Bedingungen müssen Sie zur Aufnahme in den Studiengang erfüllen?

Generelle Voraussetzung für alle Bewerber ist die Allgemeine Hochschulreife (Fachhochschulreife reicht nicht aus).

Die Anzahl der Studienplätze ist begrenzt. Deshalb wird eine Aufnahmeprüfung durchgeführt, die zwei Stufen umfaßt:

Stufe 1: Bewerbung

Es findet eine Vorauswahl auf Basis der eingereichten Bewerbungsunterlagen statt. Diese Unterlagen sollen enthalten:

1. den Antrag auf Teilnahme am Zulassungsverfahren und auf Zulassung zum Studium, der diesen Informationen beigefügt ist (bitte vollständig ausfüllen);
2. ein Paßfoto;
3. ein Bewerbungsschreiben, aus dem Ihre Beweggründe für die Bewerbung hervorgehen und in dem Sie Ihre Berufsvorstellungen erläutern;
4. einen tabellarischen Lebenslauf;
5. einen Bildungsbericht, der Ihren bisherigen schulischen und beruflichen Werdegang im Hinblick auf den angestrebten Beruf beschreibt und kommentiert. Auch persönliche Erfahrungen, außerschulische bzw. außerberufliche Aktivitäten und Hobbies können Sie hier nennen;
6. eine beglaubigte Kopie des Reifezeugnisses¹;
7. falls vorhanden: Zeugnisse und Nachweise über vorangegangene fachbezogene Ausbildungen und Praktika.

Anhand dieser Unterlagen ermittelt die Prüfungskommission der Hochschule für Musik und Theater Hannover die Kandidaten für die zweite Stufe aus

- dem Durchschnitt der Reifezeugnisnoten für Mathematik, Deutsch und Sozialkunde/Gemeinschaftskunde²;
- der Qualität der Bewerbung (Anschreiben, Lebenslauf und Bildungsbericht).

¹ Bewerber aus Bundesländern, in denen das Reifezeugnis erst später ausgegeben wird, reichen bitte zunächst die Halbjahreszeugnisse (2.1 bis 13.1 und später ihr Abiturzeugnis ein).

² n.a.: Bewerber aus Bundesländern, in denen Zeugnisse später ausgegeben werden: Durchschnitts-

Psychotherapeutische Beratung als kreativer Prozeß

Kurzfassung des Vortrages

Arge-Frühjahrstagung 1994 Arbeitsgruppe 7

Rainer Holm-Hadulla

In der psychotherapeutischen Beratung und der Krisenintervention scheint es weniger um die Entfaltung der subjektiven Geschichte und deren Gestaltung in Traum und freier Phantasie zu gehen, als um die Bewältigung einer aktuell schwierigen Situation. Deswegen werden in der psychotherapeutischen Beratung häufig direkte Handlungsanweisungen gefordert, und in der Krisenintervention ist ein rasches psychosoziales Management angebracht. Dementsprechend sind Konzeptionen, die Phantasie und Kreativität eine zentrale Rolle in der Krisenberatung zuweisen, eher randständig.

Dennoch meine ich, daß auch in der psychotherapeutischen Beratung und Krisenintervention ein kreatives Moment von entscheidender Bedeutung ist. Ich getraue mich, trotz des inflationären Gebrauchs des Wortes, von Kreativität zu sprechen, weil der größte Teil der psychischen Störungen, mit denen der psychotherapeutische Berater konfrontiert ist, sich einer 'Werdenshemmung' (v. Gebattel) verdankt. Die Rede von kreativer Psychotherapie zur Verflüssigung dieser 'Werdenshemmung' kann sich auf die Verwandtschaft des lateinischen creare - erschaffen, zeugen, ins Leben rufen - mit dem Wort crescere - wachsen - stützen. Insofern ist Kreativität nicht nur Eigenschaft von besonderen Menschen, z.B. Künstlern, sondern ein Prinzip menschlicher Lebensgestaltung.

Daß eine psychotherapeutische Beratung, die das persönliche Wachstum bzw. dessen Blockade eines Ratsuchenden ins Zentrum der therapeutischen Arbeit rückt, wirksam und therapeutisch reizvoll ist, möchte ich mit meinen nachfolgenden Überlegungen zeigen. Das hierbei zum Tragen kommende kreative Element kann zunächst anhand von Kasuistiken verdeutlicht werden, die hier nicht wiedergegeben werden sollen.

Erinnerung als kreativer Prozeß

Wir müssen davon ausgehen, daß lebensgeschichtliche Erfahrungen in unserem Innenleben Spuren hinterlassen. Zeitlebens befinden wir uns - zumeist unbewußt - in einem von Stimmungen und Empfindungen getragenen 'Gespräch' mit unseren Eltern, Geschwistern, Liebespartnern, Konkurrenten und vielen anderen. Diese Erfahrungen gestalten unsere innere Welt.

Die Psychoanalyse hat diese, vielen Menschen zugängliche, Alltagserfahrung mittels ihres Konzeptes der psychischen Struktur beschrieben: "Das Ich ist der Niederschlag der gehabten Objektbesetzungen" (Freud, 1923, S. 257). An dieser Stelle versteht Freud die Instanz 'des Ich' im, z.B. auch

das Über-Ich umgreifenden Sinne. Die moderne Psychoanalyse hat mittels der Theorie der 'inneren Objekte' (Klein 1957) die Dynamik von vergangenen Beziehungen zu den Mitmenschen weiter differenziert. Sie geht davon aus, daß alle Beziehungen, angefangen von den ersten kinästhetischen Erlebnissen mit der Mutter, der Wahrnehmung ihrer körperlichen und seelischen Zu- und Abneigung und den damit einhergehenden Befriedigungen und Enttäuschungen, Spuren im kognitiven und emotionalen Leben des kleinen Kindes hinterlassen (Lichtenberg 1983, Stern 1985). Aber auch die späteren Beziehungspersonen und die mit ihnen geteilten Erfahrungen bleiben im Seelenleben erhalten und konstituieren im Zusammenspiel mit genetischen Anlagen und realen äußeren Bedingungen das, was wir Charakter, Wesensart oder Persönlichkeit nennen. Wenn wir versuchen, uns gegen die Präsenz des Erlebten, der 'inneren Objekte' und der damit verbundenen Affekte zu wehren, weil diese uns zu bedrückend, zu beängstigend oder zu beschämend erscheinen, so führt dies nicht nur zu Einbußen in unserem Innenleben. An psychischen und körperlichen Symptomen können wir ablesen, daß die verdrängten und abgespaltenen Anteile virulent bleiben. Der Preis für die Abspaltung des Unangenehmen und Beschämenden in Form von Entleerung, diffusen Verstimmungen und gestörtem Selbstgefühl ist hoch. So kann z.B. die in der Krisenberatung geschilderte Patientin wesentliche Aspekte ihrer 'inneren Objekte', d.h. der innerpsychischen Repräsentanten von bedeutsamen Anderen und die damit verbundenen Gefühle und Stimmungen nicht ertragen. Sie versucht, sie aus ihrer Innenwelt zu verbannen. Dennoch bleiben sie virulent und prägen ihre Befindlichkeit. Wenn der Patientin, wie in der Vignette geschildert, schwierige Situationen und Konflikte mit wichtigen Beziehungspersonen bewußt werden, so ist dies nicht nur ein Auffinden des Faktischen. Es ist darüber hinausgehend Aneignung von persönlicher und sozialer Geschichte. Insofern ist 'Er-innerung' nicht einfach Mnemotechnik, sondern Inne- und Innerlichwerden von Geschehenem.

Ähnlichkeiten psychotherapeutischer und literarisch-künstlerischer Kreativität

Erinnerung als Aneignung von Geschehenem ist ein produktiver Gestaltungsprozeß, wenn unsere Patienten Bilder, Phantasien und Träume entwickeln. Über diese Gestaltungen finden sie zu einer Anschauung von Ereignissen, die durch produktive Vergewärtigung zu Erlebnissen werden. Ähnliches geschieht in der Gestaltungsarbeit des Dichters. Denken wir z.B. an die 'Recherche' von Marcel Proust. Erst über die Gestaltung im Roman wird das, was sich nur ereignet hat, zu persönlichem Erleben. Oder denken wir an James Joyce, der in seinem Ulysses erst durch die literarische Ausarbeitung Anschluß an seine Geschichte und Identität findet. Als letzte Referenz sei Thomas Mann erwähnt, der in seinem Josephs-Roman eine höchst persönliche Inbesitznahme seiner eigenen Existenz - durchaus psychologisch, ins Mythische und Weltgeschichtliche gewendet - erreicht. Diese Dokumente des menschlichen Phantasielebens sind für den Psychotherapeuten relevant, weil sie die Bedeutung der Vergewärtigung subjektiver Geschichte für 'psychische Gesundheit' illustrieren.

In allen Fällen wird Geschichte zur persönlichen Geschichte erst über die Repräsentation in Phantasie und literarischer Gestaltung. Wenn Goethe sagt, "und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide", so bedeutet dies nicht nur Abfuhr und Entlastung, sondern auch Gestaltung im Dienste der Integration von Erfahrung. Diese Gestaltung - Poesis - in Wort und Bild, nimmt der inneren und äußeren Welt ihre Fremdheit. Sie ist 'Anamnese' nicht nur im Sinne des Auffindens von Fakten, sondern der weiteren griechischen Auffassung entsprechend 'sehendes Wiedererkennen' (Gadamer, 1960).

Das von Patient oder Künstler Produzierte wird rezipiert. Therapeut oder Leser nehmen das Mitgeteilte in sich auf und verbinden es mit ihren Stimmungen und mit ihrem eigenen Erleben. Sie öffnen sich einer Wahrnehmungswelt, die durch die Produktion des Künstlers bzw. des Patienten in ihnen evoziert wird. Der Therapeut benutzt seine rezeptive Gestaltungsarbeit systematisch, um den Patienten in seiner Innenwelt zu repräsentieren. Wie der Rezipient eines literarischen Werkes begreift der Therapeut, zunächst nur teilweise, was ihn ergreift. Seine Rezeption ist eine Art "schöpferischen, wenn auch nicht bewußten Weiterdichtens" (Pietzcker, 1992). Die Assoziationen und Phantasien des Therapeuten, der die Projektionen des Patienten aufnimmt, entfalten möglicherweise schon als solche eine heilsame Wirkung. Dies, weil die Ideen und die Phantasien des Therapeuten Gestaltungen von ängstigenden und häufig desintegrativen Erfahrungen sind, die der Patient allein nicht bewerkstelligen kann. In dieser Hinsicht ist die Konstitution von Subjektivität in der therapeutischen Begegnung eher als gemeinsamer Gestaltungsprozeß denn als Interpretationsprozeß anzusehen. Ähnlich gewinnt die Erfassung eines Kunstwerkes Tiefe eher durch Rezeption als durch Interpretation: "Rezeption ist die Basis, Interpretation der Überbau des literarischen Lesens. Rezeption ist die 'Praxis' der Literatur, Interpretation die reflektierende und systematisierende Erforschung, die Theorie dieser Praxis" (Schönau, 1992).

Die Bedeutung der emotionalen und kognitiven Rezeption in der psychotherapeutischen Begegnung kann durch den Mechanismus der 'projektiven Identifikation' (Klein, 1955) transparent gemacht werden. Projektive Identifikation bedeutet, über einen pathologischen Mechanismus hinausgehend, daß ein Autor - Patient oder Künstler - im Anderen einen affektiven Zustand und eine Vorstellungswelt erzeugt, die einen Aspekt der eigenen Erlebensweise im Anderen aufleben läßt. Das projizierte Erleben findet im Therapeuten (und im Leser) eine eigene Überarbeitung. Mit dem inneren Erleben des Therapeuten steht der Patient wiederum in einem identifikatorischen Austausch. Dies ist nicht einfach die berühmte Kommunikation von 'Unbewußtem zu Unbewußtem', sondern ein aktiver Produktions- und Rezeptionsprozeß, der Subjektivität in der kommunikativen Begegnung konstituiert.

Präsentative Symbole in Anschauung und Vorstellung

Die Inbesitznahme ihrer persönlichen Geschichte und ihrer 'Lebenswelt' wird für viele unserer Patienten erst durch die Psychotherapie möglich. Um die kreative Natur von Erinnerung zu verstehen, eignen sich die literarischen Modelle vom 'Funktionieren des Denkens' besser als die physiologischen, neuronalen oder kybernetischen, weil sie die Welt der 'Repräsentationen' und 'sinnvollen Zusammenhänge' zum Gegenstand haben (s. Holm-Hadulla 1993).

Wie im Roman führt der psychotherapeutische Dialog allein schon durch die Fassung ins verbale Bild zu einer Erweiterung der Perspektive. Aber auch schon das vorsprachliche symbolische Material, das sich in einem Individuum sammelt, ist zur Strukturierung des Seelenlebens tauglich:

"Das unseren Sinnen gegebene symbolische Material, die 'Gestalten' oder grundlegenden Wahrnehmungsformen, die uns auffordern, das Pandämonium bloßer Impressionen in eine Welt von Dingen und Gegebenheiten umzudeuten, gehören der 'präsentativen' Ordnung an. Sie liefern jene elementaren Abstraktionen, in deren Form gewöhnliche Sinneserfahrung verstanden wird. Diese Art des Verstehens spiegelt sich direkt in der Struktur der physischen Reaktion, in Impuls und Instinkt" (Langer 1965, S. 104).

Die in der psychotherapeutischen Situation beförderten Bilder und Gestaltungen eröffnen einen Bereich von Bedeutung und Sinnstiftung, der über das diskursive Denken hinausgeht: "Die Anerkennung des präsentativen Symbolismus als eines normalen Bedeutungsvehikels von allgemeiner Gültigkeit erweitert unsere Vorstellung von Rationalität weit über die traditionellen Grenzen hinaus und wird doch der Logik im strengsten Sinne niemals untreu. ... Wir wollen diese Art von Semantik 'präsentativen Symbolismus' nennen, um seine Wesensverschiedenheit vom diskursiven Symbolismus, das heißt von der eigentlichen 'Sprache' zu charakterisieren. ... Eine solche Überlegung verlockt dazu, das ganze Problem der Grenzen der Vernunft, das vieldiskutierte Problem des Gefühlslebens und die großen umstrittenen Themen von Tatsache und Wahrheit, Wissen und Weisheit, Wissenschaft und Kunst, aufs neue, und zwar mit gänzlich anderen Erwartungen in Angriff zu nehmen. Vieles wird dadurch in den Bereich der Vernunft überführt, was die Tradition in den Bereich der Emotion oder jene dämmrigen Tiefen des Geistes verwiesen hat, wo die 'Intuitionen' ohne Vermittlung von Symbolen, ohne gehörigen Denkprozeß entspringen sollen, um die Lücken im Gebäude des diskursiven oder 'rationalen' Denkens auszufüllen" (a.a.O., S. 103f).

Die verbale und präsentativ symbolische Gestaltung bringt etwas für den Sprechenden zunächst nicht Sichtbares zu seiner 'Anschauung'. So konnte sich die in der Krisenberatung beschriebene Patientin im Schutz der therapeutischen Beziehung mit bedrohlichen Vorstellungen konfrontieren. Mittels der präsentativen und sprachlichen Gestaltung verloren ängstigende und deprimierende Erfahrungen ihren dumpfen und hemmenden Einfluß. Der ratlos verzweifelten Patientin gelang es nicht nur, über Erfahrungen zu sprechen, sondern eine

bildhafte Anschauung dessen, was sie zunächst gestaltlos bedrückte, zu erreichen. Ihr trat z.B. die todesbedrohte Mutter vor Augen, sie malte sich die in ihr versammelte Enttäuschung und den tiefgreifenden Hader, den sie Mutter gegenüber empfand, aus. Das so Angeschaute und Vorgestellte wurde einer Integration in das psychische Ambiente zugänglich. Die Patientin konnte wieder eine ins Stocken geratene dialogische Begegnung mit sich selbst aufnehmen. Dann gelang es der Patientin auch wieder, mit ihren realen Beziehungspersonen in ein Gespräch einzutreten.

Daß die sprachliche Gestaltung, das Erinnern und die Symbolisierung in einem Vorstellungsbild, einem freien Einfall, einer Phantasie oder in einem Traum, eine heilende oder zumindest hilfreiche Funktion hat, ist eine klinisch-empirische Erfahrung. Eine mögliche Begründung mag in dem Umstand gefunden werden, daß das 'Verlorensein' in Erinnerungen und Phantasien in der psychotherapeutischen Situation ein gestaltendes Moment ist, das Innenleben und Wahrnehmungswelt strukturiert. Es ähnelt der Funktion des kindlichen Spieles, das nicht nur Zeitvertreib, sondern, wie besonders Winnicott (1967) hervorgehoben hat, für die psychische Entwicklung eines jeden Menschen von elementarer Bedeutung ist:

"Die Akzeptierung der Realität ist als Aufgabe nie ganz abgeschlossen, und kein Mensch ist frei von dem Druck, innere und äußere Realität miteinander in Beziehung setzen zu müssen ... Die Befreiung von diesem Druck ist nur möglich durch einen nicht in Frage gestellten intermediären Erfahrungsbereich (Kunst, Religion usw.) ... Dieser intermediäre Bereich entwickelt sich direkt aus dem Spielbereich kleiner Kinder, die in ihr Spiel 'verloren' sind". (a.a.O.).

Gleichermaßen dient die Entfaltung eines intermediären Raumes in der psychoanalytischen Beratung dazu, innere und äußere Realität in Berührung zu bringen und damit verbundene Konflikte zu gestalten. In dieser Hinsicht sagt Winnicott, daß eine therapeutische Beziehung dann produktiv sei, wenn es Patient und Therapeut gelänge, "miteinander zu spielen" (a.a.O.). Spiel heißt, sich aus einem fest determinierten Reiz-Reaktions-Schema zu befreien und ein subjektives Gestaltungsmoment in eine konfliktuöse Situation einzubringen. Insofern geht es auch in der Krisenberatung um Befreiung aus einem eingleisigen Schema von Konfliktsituation und Reaktionsweise zugunsten der Entfaltung eines Raumes, in dem mit bedrängenden Erfahrungen im therapeutischen 'Als Ob' gespielt werden kann. Diese Funktion, mit Bedrängendem in einer Welt des 'Als Ob' der psychischen Repräsentationen umgehen zu können, kann sich der Patient in der Krisenberatung aneignen und - im günstigen Falle - außerhalb der Therapie, nach Bewältigung der Krisensituation, wieder für sich allein übernehmen. Insofern ist das Spiel mit Vorstellungen, Phantasien und Erinnerungen nicht nur ein Angelpunkt des gelungenen Verstehens, sondern letztlich ein Angelpunkt gelungener Lebensführung:

"Im spielenden Verhalten sind alle Zweckbezüge, die das tätige und sorgende Dasein bestimmen, nicht einfach verschwunden, sondern werden auf eigentümliche Weise gestaltet.

Das Spielen geschieht nicht nur 'um der Erholung willen', sondern auch der Heilung von ungunstigen Regungen und Gemütszuständen" (Gadamer 1960, S. 107).

Auf Therapeutenseite setzt die Fähigkeit zum 'Spielen' mit vom Patienten nicht integrierten Erfahrungen und Affekten die Bereitschaft voraus, diese stellvertretend für den Patienten in sein eigenes Phantasieleben aufzunehmen. Deswegen ist seine Tätigkeit, weil es ja um schwierige und belastende Emotionen geht, anstrengend. Die psychoanalytische Krisenberatung ist zweitens aber auch fachlich anspruchsvoll, weil der Therapeut über die Fähigkeit verfügen muß, die vom Patienten projizierten Objekte und Emotionen zu verarbeiten. Dies setzt die Fähigkeit zur kontrollierten Regression auf primärprozeßhafte Vorstellungsweisen und die (Selbst-) Erfahrung mit projektiv identifikatorischen Prozessen (Racker 1978) voraus.

Literatur

- Freud, S. (1923): Das Ich und das Es. GW XIII.
- Gadamer, H. G. (1960): Wahrheit und Methode. Ges. Werke Bd.I, 5. Aufl. 1986, Tübingen, Mohr
- Holm-Hadulla, R. (1993): Erleben und Wahrheit in der psychoanalytischen Situation. In: Tress, W.; Nagel, S. (Hrsg.) Psychoanalyse und Philosophie: Eine Begegnung. Heidelberg, Asanger.
- Klein, M. (1957): Envy and Gratitude. London, Heinemann.
- Langer, K.S. (1942): Philosophie auf neuen Wegen. Frankfurt/M., Fischer 1965.
- Lichtenberg, J.D. (1983): Psychoanalysis and Infant Research. London, Lawrence Erlbaum Ass.
- Racker, H. (1978): Übertragung und Gegenübertragung. München, Reinhardt (1959)
- Schönau, W. (1991): Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft. Stuttgart, Metzler.
- Stern, D. (1985): The Interpersonal World of the Infant. New York, Basic Books.
- Winnicott, D. W. (1967): The Location of Cultural Experience. Int.J.Psychoanal. 48: 368-372.

Frühjahrstagung der ARGE - Arbeitsgemeinschaft für
Studien-, Studentinnen- und Studentenberatung
Hannover 9. bis 12. März 1994

Protokoll der Arbeitsgruppe 8

FRIEDRICH GEORG WENTZ

Kreative Medien in der Studienberatung.

Vorbemerkung.

Da die Arbeit dieser AG in weiten Teilen einen sehr persönlichen Charakter hatte, muß in diesem Bericht auf die Darstellung wesentlicher prozeßhafter Aspekte verzichtet werden. Gleichwohl sollen einige Versatzstücke und erörterte Themen beschrieben werden.

Einführung.

Zu Beginn steht das Angebot an die Teilnehmer, während der Einführung auf einem Blatt Papier absichtslos zu kritzeln und dabei - im Sinne einer *écriture automatique* - den jeweiligen Impulsen der Hand zu folgen: ein Setting, welches den Transfer überwiegend emotionaler und intuitiver Inhalte ermöglicht.

Zum thematischen Einstieg erfolgt währenddessen der Hinweis auf die derzeit im Sprengel-Museum stattfindende Ausstellung "Die Erfindung der Natur - Max Ernst, Paul Klee, Wols und das surreale Universum", in deren Zentrum Max Ernst' Graphik-Folge *Histoire Naturelle* steht. In ihr führt dieser "die vermeintliche Ordnung der Natur und die Wissenschaftsgläubigkeit des modernen Menschen dadurch ad absurdum, daß er eine neue, phantastische "Natur" nach seinen Regeln erfindet." (Zitat Ausstellungsprospekt).

Dann ein weiteres Zitat aus der Besucherinformation des Sprengel-Museums: "Da jeder "normale" Mensch (...) bekanntlich im Unterbewußtsein einen unerschöpflichen Vorrat an vergrabenen Bildern trägt, ist es Sache des Mutes oder befreiender Verfahren, (...) von Entdeckungsfahrten ins Unbewußte unverfälschte (...) Fundgegenstände ("Bilder") ans Tageslicht zu fördern, deren Verkettung man als irrationale Erkenntnis oder poetische Objektivität bezeichnen kann ..." (aus: Max Ernst, Was ist Surrealismus, 1934).

Thema: Gruppenbeginn.

Nach einer Eingangsrunde: Vorstellung der in der ZSb Göttingen durchgeführten semesterbegleitenden Selbsterfahrungsgruppe mit kreativen Medien. Dazu eine Übung, die sich als sehr geeignet für den Beginn eines Gruppenprozesses erwiesen hat: die Aufgabe, ein Bild mit dem Anfangsbuchstaben des eigenen Vornamens zu malen. Vorhanden sind Ölpastell-Kreiden und Wasserfarben, Papierformat DIN A 2. Die Stichworte aus der Nachbesprechung mögen illustrieren, welche Themen "geladen" und zum Ausdruck gebracht werden. Die Bilder zeigen: "So wie es mir jetzt geht." - "Meine Wunschträume." - "Konflikte mit der Wirklichkeit." - "Die

Fortsetzung dessen, was vorher war." - Die polaren Aspekte "Harmonie - Dissonanz." - "Das Spiel mit der Farbe ist wichtiger als das Ergebnis, es arbeitet selber." - "Mein Umgang mit Begrenzungen und Konturen." - "Masken: wie werde ich gesehen?" - "Wie stehe ich im Leben?"

Diese Aussagen eröffnen einen ersten Zugang zu Themen und Konflikten, zu Gefühls- und Selbstwahrnehmungen der Gruppenteilnehmer. Die Beschäftigung mit dem Medium greift das Bedürfnis auf, sich auszudrücken, sich ein Bild von sich und seiner Umwelt, von Ereignissen und Erfahrungen zu machen (d.h.: sie zu verstehen). Es eröffnet die Möglichkeit, sich auszuprobieren und das sichtbar vor einem liegende Bild zu gestalten, Kontakt mit den übrigen Gruppenmitgliedern aufzunehmen und sich dabei zu *er-fahren*. Das Bild ist ein eigenes und ermöglicht die nötige Distanz zum Schauen, es berührt und gewährt doch auch Schutz.

Die Aufgabe des Studienberaters ist dabei die der Begleitung eines vom Ratsuchen den gewählten Stück Wegs, in der Hoffnung, daß er nach Abschluß der Gruppe ein wenig besser ausgerüstet weiter gehen kann.

Thema: Interpretation der Bilder.

Gemalte Bilder oder vorgefundene und angeeignete Bilder sind keine Zeichen, die eine feste Bedeutung tragen und somit von außen deutbar sind; Bilder sind Symbole und damit ambivalent (nicht jeder Turm ist ein Phallussymbol!). Einziger Interpret ist - wie beim Traum - der Autor: Maler, Träumer, der "Eigner" des Bildes; in Mittelpunkt stehen seine Assoziationen, Gefühle und Impulse. Der Gruppenleiter und die Gruppenmitglieder helfen bei diesem Prozeß der Bedeutungszumessung und Resymbolisierung; dabei mögen deren Bilder und Phantasien hilfreich und notwendig sein, sie sind aber die ihrigen, und das betreffende Gruppenmitglied muß den Raum haben, dazu nein sagen zu können und zu dürfen.

Arbeit mit Tarotkarten.

Zur Einführung werden die 23 Karten der Großen Arkana in Reihe und offen ausgelegt; jede/r der Teilnehmer/innen sucht sich die ihn/sie ansprechende Karte heraus. Die Arbeit mit den Tarotbildern geschieht - wenigstens in diesem Setting - analoger mit den gemalten Bildern.

"Hälfte des Lebens".

Zweimaliges Vorlesen des Gedichts von Friedrich Hölderlin:

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
den Sonnenschein,

Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Die Teilnehmer/innen malen die entstehenden inneren Bilder.

Thema: Beenden der Gruppe.

Eine weitere Dimension der semesterbegleitenden Gruppenarbeit ergibt sich, wenn nach etwa 2/3 der Gesamtzeit sämtliche Bilder der Gruppenteilnehmer in Reihe präsentiert werden. Es entsteht plötzlich eine Bildergeschichte, welche in der Zusammenschau Stationen, Entwicklungslinien, anliegende Themen und Themenwiederholungen offenlegt; vielleicht werden Perspektiven und Bedürfnisse deutlich. Die Besprechung des Bildes der Abschlusssitzung kann diese Geschichte aufgreifen und verdichten. Es handelt sich dabei um so etwas wie die Erfindung und Gestaltung einer eigenen Geschichte, um die Konstruktion eines Mythos, welche(r) den einzelnen Geschichten und Ereignissen *Bedeutung* zuzumessen hilft. Geschichte - nach Theodor Lessing - wird verstehbar in der Sinnggebung des Sinnlosen. Damit ist der Bogen gezogen zum Ausstellungsthema: Die Erfindung des Menschen, die Erfindung der Natur.

Frühjahrstagung der Studienberater/innen der ARGE vom 9. - 12.3.1994 in Hannover

AG 9 "Berufsorientierung in der Allgemeinen Studienberatung - Widerspruch oder notwendiger Anspruch an Beratung"

Zuarbeit für den zusammenfassenden Bericht der Tagung

1. Anliegen der Arbeitsgruppe:

Vor dem Hintergrund eines an der Universität Rostock im März 1993 angelaufenen Modellversuches mit dem Thema "Integration der studienbezogenen Berufsorientierung in die Allgemeine Studienberatung" soll die Fachtagung der Studien- und Studienberater/innen (ArGe) als Möglichkeit genutzt werden, konzeptionelle Überlegungen und praktische Maßnahmen des Modellversuches vorzustellen, Chancen und Probleme sowie Möglichkeiten und Grenzen der Berufsorientierung zu diskutieren und Erfahrungen auf diesem Gebiet auszutauschen.

2. Was meinen wir eigentlich, wenn wir von 'Berufsorientierung' sprechen ?

Berufsorientierende Studienberatung ist ein *integratives Element* allgemeiner Studienberatung. Sie greift Fragen auf, die geeignet sind, Anregung für Orientierung, Entscheidung, Leistung und Selbstbestimmung im Studium bezogen auf die Berufsfindung und -ausübung zu geben. Sie will speziell orientieren über berufliche Perspektiven, die mit dem studierten Fach realisierbar sind, berufliche Anforderungen benennen, die zu Akzentsetzungen im Studium führen, Praxisfelder als mögliche Einsatzgebiete nach dem Studium aufzeigen. Berufsorientierende Studienberatung versucht damit, Studienmotivation und Zielgerichtetheit in der Ausbildung zu fördern.

3. Berufsorientierung = Widerspruch zur pluralistischen und offenen Beratung oder = notwendiger Anspruch an Beratung ?

Berufsorientierung als eine *Akzentsetzung* innerhalb allgemeiner Studienberatung ist nicht etwa Kanalisierung auf oder Suggestion von bestimmten berufsrelevanten Inhalten und Kriterien. Sie zielt vielmehr darauf ab, durch die Bewußtmachung von potentiellen Einsatzmöglichkeiten, von Anforderungen und Bedingungen der späteren Berufspraxis, eigene Orientierungen und Entscheidungen inhaltlich zu untersetzen.

Im Ergebnis einer zum Wintersemester 1993/94 an der Universität Rostock durchgeführten Befragung der Erstsemester wurde deutlich, daß für die überwiegende Mehrheit der Studienanfänger/innen das Kriterium 'berufliche Perspektiven' und 'Verwertbarkeit' überhaupt der Grund dafür war, Studienberatung als "Dienstleistung" in Anspruch zu nehmen. Bei der Entscheidung für einen bestimmten Studiengang war dieser Punkt mit von ausschlaggebender Bedeutung.

Im Hinblick auf die immer lauter werdenden Forderungen im Zusammenhang mit der Studienstrukturreform (Verkürzung bzw. Einhaltung der Regelstudienzeiten, größere Transparenz der Studiengänge, Verbesserung der Studierbarkeit der Fächer) kommt der Selbstbestimmung und beruflichen Orientierung wachsende Bedeutung zu.

Der an der Universität Rostock laufende Modellversuch will - insbesondere durch die Erprobung von berufsorientierenden Beratungsangeboten- diesen Akzent allgemeiner Studienberatung auf ein qualitativ höheres Niveau heben.

Die hierfür erforderlichen Schritte und Maßnahmen sind:

- Aufbau eines Kontaktnetzes zwischen Hochschule und Arbeitswelt
- Verbesserung der Koordination der Beratungsangebote von Arbeitsamt und Hochschule
- Konzeption und Erprobung von Beratungen der Praxispartner
- Entwicklung einer Methode zur kontinuierlichen berufsbezogenen Beobachtung der Absolventen nach Verlassen der Hochschule

4. Praktische Beispiele für Beratungsangebote zur Berufsorientierung an der Universität Bremen

2. Beispiele aus der Allgemeinen Studienberatung
(Universität Bremen in Kooperation mit dem
Arbeitsamt Bremen - BAH und FVD-)

2.1 Orientierungskurse (Informatik, Rechtswissenschaft,
Wirtschaftswissenschaft)

2.2 Veranstaltungen für Anfangssemester

2.3 Veranstaltungen für mittlere, höhere Semester

2.4 Angebote für Absolventen

2.5 Angebote für Studienabbrecher

2.6 Workshop "Berufsplanung für Frauen"

2.7 Planungen für das Sommersemester 1994

Wintersemester 1994/95

Sommersemester 1995

5. Diskussion/Austausch von Erfahrungen

In der Diskussion wurde noch einmal auf die Spezifik der verschiedenen Beratungsangebote - wie Hochschule und Arbeitsamt - eingegangen.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmern der Arbeitsgruppe für das entgegengebrachte Interesse und die Mitarbeit

Anne-Katrin Nörenberg

Hans-Joachim Tiefensee

"Neue Medien auch in der Studienberatung?"

Die Datenfernübertragung (DFÜ) als technisches Kommunikationsmedium im überregionalen und internationalen Informationsaustausch der Zentralen Studienberatungsstellen"

Moderation: Jan Bock, Münster; Günter Kohlhaas, Marburg; Stefan Prange, Gießen

1. Ziele und Ausgangspunkte der AG

In der AG fanden sich insgesamt 27 Kolleginnen und Kollegen zusammen, die sich über die Möglichkeiten der neuen Datenübertragungstechnik mittels Computer informieren wollten.

In der Kennenlern-Runde wurde deutlich, daß die computertechnischen Ausstattungen an den Arbeitsplätzen so unterschiedlich sind wie die (physikalischen) Möglichkeiten der Datenfernübertragung vom Arbeitsplatz in der ZSB aus. Insgesamt steht die Nutzung der elektronischen Datenfernübertragung durch die Studienberatungsstellen aber noch ganz am Anfang. Dies machen auch zwei Listen deutlich über die bisher bekannten Mail-Adressen von ZSBen und diejenigen Hochschulen, die eine verteilte Datenbank namens GOPHER nutzen, um Informationen zum Lesen und Kopieren anzubieten.

Gemeinsam war allen das Interesse, kennenzulernen, inwieweit ein neues Medium für die Informations - Aufgaben der Studienberatung eingesetzt werden könnte.

2. Technik

In einem ersten Informationsteil wurde dargestellt, wie weit die technischen Möglichkeiten der Datenfernübertragung (DFÜ) gegenwärtig schon gehen.

2.1 Kurz gesagt gibt es gegenwärtig schon die Möglichkeit der direkten und kostenlosen Kommunikation zwischen Kollegen über die DFÜ, d.h. man kann sich Briefe schreiben und Infos schicken, die sofort ankommen und die eine Reihe von Bequemlichkeiten gegenüber dem herkömmlichen papierenen Briefe schreiben und Faxversand bieten. Einer der herausragenden Vorteile ist, daß auf dem Zielrechner die Nachricht als Datei vorliegt und wie jede andere Datei von den gewohnten Programmen weiterbearbeitet werden kann.

2.2 Eine Weiterentwicklung dieser grundlegenden Möglichkeiten der DFÜ ist ein Software-System namens Gopher, das gegenwärtig schon an sehr vielen Hochschulrechenzentren zur Verfügung steht. Gopher besteht zuerst an jedem Hochschul-HRZ aus einer Datenbank, in der verzeichnet ist, auf welchem Rechner im Hochschulnetz welche Datei zu finden ist, die in Gopher zum Lesen durch Dritte freigegeben ist. Autoren können mit den Mitteln der DFÜ ihre Dateien in das System transportieren .

Das Gesamtsystem gewinnt seine besondere Leistungsfähigkeit dadurch, daß durch Vernetzung der HRZs auch in den Dateien anderer Hochschulen gelesen werden kann. Das gleiche gilt innerhalb des Netzes weltweit.

In diesem System kann jeder recherchieren, der auf das Netz des HRZ an der heimatlichen Hochschule zugreifen kann.

Gegenwärtig sind die Angebote, die es dort zu lesen gibt, typischerweise noch sehr auf Hochschulrechenzentren beschränkt und daher für Studienberatungsangelegenheiten nur an wenigen Orten interessant.

Die grundsätzlichen Möglichkeiten sind allerdings attraktiv: Es könnten nämlich eine Reihe von wichtigen Texten und Daten auf diesem System zur Verfügung gestellt werden, die von jedem, der ans Netz kann (d.h. jede(r) Hochschulangehörige(r), also auch Studierende(r)) jederzeit in gültiger Fassung gelesen, auf den eigenen Rechner kopiert und gedruckt werden können. Also gäbe es eine zuverlässige Quelle für Studien- und Prüfungsordnungen usw. Die primäre Zielgruppe dieser Informationen sind die Angehörigen der eigenen Hochschule, aber sinnvoll kann es auch sein z.B. für Interessenten für einen Hochschulortwechsel.

Man kann auch diejenigen Infos veröffentlichen, die für Studienberatungskollegen aus anderen Hochschulen dann interessant sind, wenn sie für Ratsuchende etwas an einer anderen Hochschule zu klären versuchen. Es könnten also die Informationen recherchiert werden, statt die Ratsuchenden herumzuschicken.

Früher mal haben wir Studienberater/innen uns heftig gegen ein Bundesinstitut für Studienberatung o.ä. gewehrt, weil dies ggf. u.ä. die Aufgabe gehabt hätte, die Informationen zu redigieren bis zu zensieren. In dem neuen System Gopher aber ist jeder schlicht deswegen für die eigenen Informationen selbst verantwortlich, weil nur er/sie die Informationsquellen im System zur Verfügung stellen und pflegen kann, die allen anderen zum Lesen angeboten werden.

Technisch funktioniert es - sehr stark abgekürzt - so, daß man dem System mitteilen kann, etwas von einer anderen Hochschule lesen zu wollen. Das führt systemintern zu dem Auftrag, eine Verbindung mit dem Rechner der anderen Hochschule herzustellen und von dort z.B. ein Inhaltsverzeichnis verfügbarer Informationen zu kopieren und an der eigenen Hochschule zum Lesen bereitzustellen. Will man nun in einer der Dateien lesen, wird diese ebenfalls über eine DFÜ-Verbindung auf den eigenen Rechner kopiert.

Eine Recherchemöglichkeit ist in die in den Gopher eingebaute Stichwortsuche, die allerdings nur in Inhaltsverzeichnissen sucht, also keine Volltextrecherche bietet. Wenn man auf diese Weise eine Reihe von Überschriften aufgelistet bekommt und dann den Text lesen will, der hinter einer Überschrift liegt, wird vom Rechner eine DFÜ-Verbindung hergestellt, die angefragte Datei wird an den HRZ-Rechner des Rechercheurs übertragen und kann von dort gelesen werden. Solange der Recherchekomfort im System Gopher nicht höher entwickelt ist, müssen für eine erfolgreiche Recherche bei der Dateneingabe und Benennung einheitliche Stichwörter, Schreibweisen, Abkürzungen usw. verwendet werden. Soweit zur Technik.

3. Informationen sollen frei zugänglich sein

Laut Hochschulrahmengesetz und den Landeshochschulgesetzen ist es immer noch die Aufgabe der Hochschulen, Informationen über ihr Studienangebot für Studieninteressenten - Schülern, Abiturienten etc. - und Studenten bereitzustellen. Dieser Aufgabe wird ein Studieninformationsansatz nach dem Konzept der "verteilten Datenbanken" gerecht.

Die Basis bilden die Hochschulinformationssysteme. Kurz und vereinfacht gesagt: jede Hochschule mit ihrem Studieninformationssystem wird als Teildatenbank definiert, die über die Datenfernübertragung vernetzt ein flächendeckendes Studieninformationssystem ergeben. In diesem kann über PC und Modem per DFÜ und regional, national, international recherchiert werden. Dieses Konzept entspricht strukturell der föderalistischen Struktur unseres Bildungssystems und den dezentral organisierten Hochschulen - es verhindert und soll verhindern die Entstehung von Informationsmonopolen, die - womöglich schließlich vollständig kommerzialisiert - nur noch einer zahlungskräftigen Öffentlichkeit zugänglich ist. Die Datenpflege und Datenaktualisierung verbleibt bei den autorisierten und verantwortlichen Informationsanbietern (bei der Studieninformation ist das jede Hochschule selbst). Mögliche Nutzer sind Studieninteressenten, Studenten, Studienberater, Hochschulangehörige und Hochschulverwaltungen. Zu lesen werden angeboten u.a. Studieninformationen von den einfachen Fachübersichten bis hin zu den kompletten Texten aller Studien- und Prüfungsordnungen einer Hochschule. Sehr weitgehend ist das schon im elektronischen Hochschulinformationssystem INFORM der Universität Münster realisiert.

Auf diese Weise bleibt die Information frei zugänglich und wird nicht durch Copyright geschützt. Wenn ein kommerzieller Informationsanbieter auf diesem Markt

tätig werden will, so kann er sich als seine Leistung ausschließlich z.B. Druck und Bindung oder die Sammlung und Herstellung einer CD, nicht aber die Texte selbst schützen lassen. Die eigentlichen Informationen blieben über Gopher weiterhin für jedermann in vollem Umfang zugänglich.

4. Jetzt mitarbeiten, um Standards zu setzen

Die Chance zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist: Mitgestaltung des elektronischen Studieninformationsverbundes, Erlernen der notwendigen Grundlagen und Erforschen der Wirkungen. Faktoren, die den Einsatz elektronischer Datenbanken in Studienberatungsstellen begrenzen, sind oft nicht ausreichende Computerausrüstungen, vielfach unzureichende Räumlichkeiten für Infotheken sowie fehlende personelle Kapazitäten für die Informations- und Dokumentationsarbeiten in den Zentralen Studienberatungsstellen einerseits, aber auch Unerfahrenheit bzw. Vorkenntnisse von Studienberaterinnen und -beratern hinsichtlich des EDV-Einsatzes. Zwischen der technischen Ausrüstung und den subjektiven Faktoren gibt es Wechselbeziehungen. Nicht zuletzt begründen unterschiedliche Beratungspraktiken und Auffassungen über die Ziele der damit einhergehenden Informationsarbeit und verschiedene Umgehensweisen mit Informationsmaterialien und -techniken. Andererseits stellen Studienstrukturreform und die Veränderungen in der Berufswelt neue und erhöhte Anforderungen an Orientierung und Beratung von Studieninteressenten und Studierenden. Neue Techniken mit immensen Möglichkeiten der überörtlichen kommunikativen Vernetzung, der Informationsabfrage und -übermittlung zwischen Informationsanbietern und -interessenten stehen infrastrukturell bereit, für Studienberatungsstellen z.B. in Form der Hochschulrechenzentren, von WIN, GOPHER, E-Mail, Hochschulinformationssystemen, On-Line-Datenbanken oder CD-ROM-Stationen z.B. in den Bibliotheken, Hypermedialen MPC-gestützten Informationssystemen.

Die frühzeitige aktive Auseinandersetzung der Studienberaterinnen und -berater mit den neuen Medien ist die Voraussetzung dafür, daß die zukünftigen Informations- und Arbeitsmittel der Studienberatungsstellen sowie ihre Einsatzbereiche durch die anwendenden Experten selbst mitgestaltet werden. Neben der Aufgabe, moderne studien- und berufskundliche Dokumentations- und Informationssysteme unter dem Aspekt ihrer konzeptionellen und technischen Integration zu entwickeln, stehen zwei weitere Aufgaben von gleichhoher Bedeutung: die Verbreitung bzw. Aneignung des Know-how zur Bedienung und aktiven Mitgestaltung der neuen Informationstechniken sowie die Erforschung ihrer Wirkung im Informations- und Beratungsprozeß. Es geht also nicht nur um Anwendungswissen oder um örtliche Einsatzbedingungen. Mitgestaltet werden muß die Gesamtkonzeption eines Studieninformationssystems in der Bundesrepublik Deutschland: Bleiben die Hochschulen verantwortlich für die Studieninformationen und setzen die Hochschulen selbst die Standards dieser Informationen und ihrer Verbreitungswege? Oder werden diese Aufgaben weitestgehend anderen Institutionen oder der privaten Kommerzialisierung überlassen? Die Vernetzung über das weitgehend öffentlich strukturierte Internet (und die damit gegebenen unaufwendigen Informationsmöglichkeiten für eine breite Öffentlichkeit) kann es den Hochschulen ermöglichen, ein sehr effektives und sehr kostengünstiges Informationssystem zu schaffen, das durch die Vernetzung dezentral verantworteter Datenbanken gekennzeichnet ist. Effektiv und kostengünstig kann das Modell arbeiten, weil die Erstanbieter der Informationen, z.B. eine bestimmte Hochschule als Informationsquelle über die Studienordnung eines von ihr angebotenen Studienganges, für die (technisch einfache) kontinuierliche Darbietung und Pflege der Information (Aktualisierung, Ergänzung u.ä.) verantwortlich ist und bleibt. Die wirklichen Experten mit der die Maßnahme anbietenden Institution bleiben bzw. betreuen die Informationsquelle selbst. Hinsichtlich der Alternative hierzu sind mangelnde Aktualität und Ungenauigkeit im Detail oft beklagte Begleitumstände der Vermittlungswege und Verallgemeinerungsschritte, die bei der Erfassung von Hochschulinformationen in zentralisierten Dokumentationen auftreten, die mit dem Anspruch der Detailtreue arbeiten. Die Schaffung und Unterhaltung solcher zentralisierter Datenbank-Dinosaurier bringt auch andere Nachteile mit sich: die

Kostenintensität des hierfür zusätzlich notwendigen Apparates und die größere Hochschul- und Praxisferne der hier tätigen Dokumentationsexperten. AufKonZu (ZSB Münster) und STUDINFO sowie schon einzelne Universitätsinformationssysteme und Gopher in Deutschland (um nicht die Vielfalt der ausländischen Beispiele zu nennen) sind Belege dafür, daß im praktischen Informations- und Beratungskontext entwickelte und gepflegte Datenbanken hinsichtlich der Kriterien der Datengültigkeit, der Kostenersparnis und des Anwenderbezugs zweckmäßig sind und im Vergleich sehr gut bestehen können. Auch der Teil der konzeptionellen Überlegungen in Richtung zentralisiert erstellter Datenbanken, der noch durch die bis in jüngere Vergangenheit vorherrschende Mainframe-Hardware (zentralisierte Großrechneranlagen) bedingt war, hat seine technische Basis verloren. Nicht zuletzt sei auf einen umfassenderen Aspekt dieser Konzeptdiskussion über ein bundesdeutsches Studieninformationssystem verwiesen, die Zusammenhänge von leicht zugänglichen und qualitativ guten Informationsmöglichkeiten, Demokratie, Bildungschancen und angemessener Berufsorientierung betreffen: Ein gut ausgebautes öffentliches, von den Hochschulen selbst verantwortetes und untereinander kooperativ organisiertes Informationssystem auf der Basis vernetzter dezentraler Datenbanken wirkt Monopolisierungstendenzen auf dem Informations- und Beratungssektor entgegen. Es bildet zugleich eine notwendige Grundlage für einen fairen Wettbewerb zwischen den Hochschulen, der für Studieninteressenten und Studierende, Lehrende und Forschende, für eine breitere Öffentlichkeit überhaupt transparenter und produktiver werden kann.

5. Vorhandene Datenbanken

In der Mittagspause führten Jan Bock die Datenbank AufKonZu und Günter Kohlhaas die Datenbank STUDINFO insbesondere hinsichtlich der Neuerungen in beiden Systemen vor.

Die PC-Litratordatenbank zur Studienberatung und Berufsorientierung STUDINFO liegt nun in der Version 3 vor, dokumentiert die in ihr berücksichtigten Zeitschriften in einer beratungsrelevanten Auswahl bis einschliesslich November 1993 und weist mittlerweile über 4200 Fundstellen nach. Nach der Benutzerumfrage 1993 hat STUDINFO nun eine bedienungsfreundlichere graphische Bildschirmoberfläche (Pull-down-Menues, Mausbedienung, Bildschirmhilfe-Funktion). Die Datenbank wird den Interessenten einschliesslich der zum Recherchieren und Drucken der Ergebnisse (Literaturlisten) notwendigen Software (LIDOS-Bibliographieversion) auf Diskette zur Verfügung gestellt. Auf der Festplatte des PC werden 1,5 Megabyte freie Speicherkapazität gebraucht. Die Version 3 wird den Beziehern der Version 2 ohne weitere Anforderung im Frühjahr 1994 zur Verfügung gestellt. Allen anderen Zentralen Studienberatungsstellen wurde soeben brieflich der kostenlose Bezug gegen Vorablieferung einer Leerdiskette angeboten. Die Lieferung der STUDINFO-Version 3 wird eine schriftliche Anwendereinführung und Programmbeschreibung einschliessen. Zwei weitere Aktualisierungen der Datenbank in 1994, die interessierten Studienberatungsstellen ebenfalls kostenlos zur Verfügung gestellt werden sollen, sind durch eine AG "Hessisches Kooperationsprojekt STUDINFO" geplant.

Die Datenbank AufKonZu liegt in einer neuen Version vor, in der die Recherche-Möglichkeiten deutlich vergrößert sind. Diese Version ist den interessierten ZSBen bereits zugegangen. Außerdem ist in Münster eine Datenbank der Grundständigen Studiengänge schon sehr weit entwickelt, die Recherche-Möglichkeiten in der bisherigen HRK-Liste bieten kann.

6. Weiterarbeit

Die Kolleginnen und Kollegen, die an dieser AG teilgenommen haben, verabredeten, im November 1994 erneut zusammenzutreffen, um nach ersten Arbeitserfahrungen mit E-Mail und Gopher sich auszutauschen, Standards festzusetzen und Arbeitsverfahren zu klären.

AG 11 Der Einsatz von Datenbanken...

Bericht der Arbeitsgruppe

Obwohl die fernmündliche und schriftliche Resonanz zum Arbeitsgruppenthema vor der ARGE sehr groß war, ist die Beteiligung von nur 6 Personen bei drei Referenten aus Nürnberg sehr enttäuschend gewesen. Ziel dieser AG war es, die Datenbank Hochschulreihe H der Einrichtungen zur beruflichen Bildung (EBB-H) vor- und zur Diskussion zu stellen. Ob die Datenbank in Papierform, als CD-ROM-Version oder als Online-Version genutzt wird - sie muß ersteinmal erstellt werden. Neben EDV-Fachleuten stehen beim Verlag Bildung und Wissen in Nürnberg hierfür einige 100 Mitarbeiter zur Verfügung, ein Mitarbeiterstamm, den Studienberater(innen) so schnell nicht erreichen werden. Mittel, die hierfür von der HRK beim BMBW beantragt wurden, sind nicht bereitgestellt worden.

Schon aus diesem Grund ist der auch in dieser AG aufgetretene Streit zwischen den Befürworterinnen einer *ausschließlich* von Studienberatern zu erstellenden Datenbanken, die mittels PC-gestützter Datenfernübertragung weitergeleitet wird und denjenigen, die an noch zu verbessernden Printmedien interessiert sind primär ideologisch aber nicht fach-inhaltlich zu verstehen.

Ein Fazit der AG war, daß es Studienberaterinnen nicht gleichgültig sein kann ob das zu Studiengängen in Deutschland umfassendste und aktuellste Standardnachschlagewerk (EBB-H) qualitativ gut oder fehlerhaft ist. Fehlerhafte Informationen, die Studieninteressierte z. B. bei Arbeitsämtern erhalten, müssen Studienberater oftmals unter Mühen wieder korrigieren.

Der Verlag Bildung und Wissen hat Studienberatern (auch gegen Bezahlung) angeboten, an der Erstellung von EBB-H mitwirken zu können, um fehlerhafte Informationen aus anderen Bereichen der Hochschulen auszuschließen.

Die Umfrageergebnisse meiner Umfrage an alle Studienberatungsstellen konnten in der AG aus Zeitmangel nicht mehr diskutiert werden. Deshalb liste ich hier nur einige Auffälligkeiten auf:

- Nur ca. 1/3 aller Studienberatungsstellen nutzen EBB-H (wie informieren diese Stellen über Studiengänge an anderen Hochschulen?);
- Einige Beratungsstellen in Süddeutschland lehnen es ab über andere Hochschulen zu informieren;
- aus Platzmangel (kein Aufenthaltsraum) können in manchen Beratungsstellen EBB-H u. ä. Werke nur im Flur (auf dem Schoß) studiert werden;
- Online-Datenbanken bzw. Datenbanken auf CD-Rom werden mangels technischer Ausstattung und mangels technischem Interesse nur im Ausnahmefällen genutzt.

Bleibt zu hoffen, daß *wenigstens* auf dem Sektor der Informationserstellung und -beschaffung, ohne die damit verbundene wünschenswerte Beratung, noch in diesem Jahrhundert ein ähnlicher Standard bei den Studienberatungsstellen erreicht wird wie in jedem BIZ der Arbeitsämter.

Henry Burchardt

Protokoll der Arbeitsgruppe 12: Räderwerk und Eigensinn

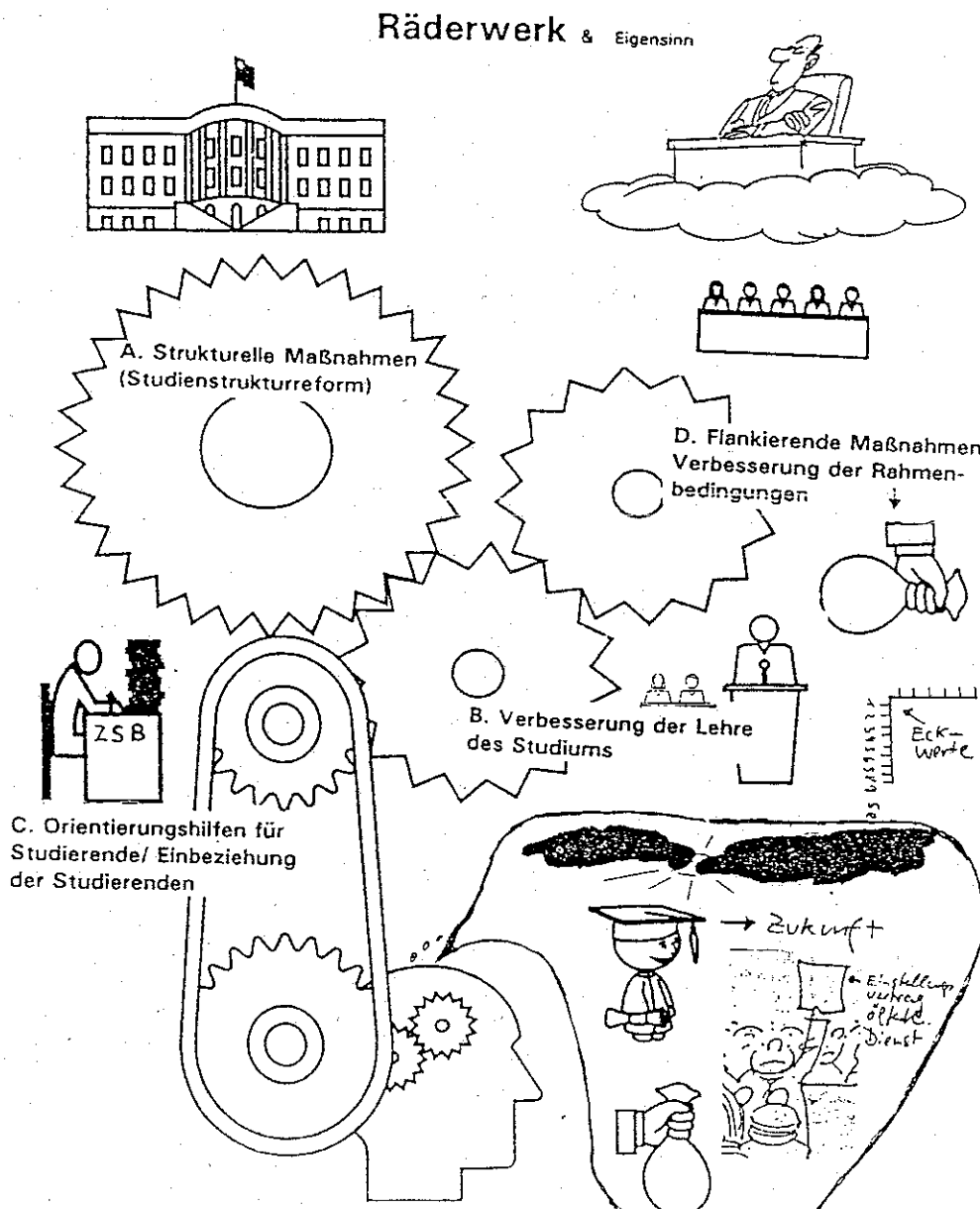
Vor dem Hintergrund der sehr unterschiedlich gestalteten Lebenswelt der Studierenden, beschäftigten wir uns in dieser Arbeitsgruppe mit den aktuellen Modernisierungsbestrebungen im Hochschulbereich. Wir diskutierten wie eine mögliche Umsetzung dieser geplanten Modernisierungsprozesse sich auf unsere zukünftige Arbeit auswirken könnte und welche Möglichkeiten wir haben, um auf diese Entwicklungstendenzen selbst positiv Einfluß nehmen zu können.

Im ersten Schritt versuchten wir die vielfältigen Modernisierungsabsichten, Eckwertpapiere und Aktionsvorschläge, die in den letzten beiden Jahren von unterschiedlichen Verbänden und Bildungsinstitutionen in die hochschulpolitische Diskussion eingebracht wurden, zu systematisieren.

Dabei lassen sich diese Bestrebungen grob in folgende vier Maßnahmebündel unterteilen:

- Strukturelle Maßnahmen (Studienstrukturreform)
- Maßnahmen zur Verbesserung der Lehre und des Studiums
- Orientierungshilfen für und stärkere Einbeziehung der Studierenden
- Flankierende Maßnahmen; Verbesserung der Rahmenbedingungen

Das folgende Schaubild veranschaulicht -wenn auch sehr vereinfachend- in einem ersten Zugriff das Ineinandergreifen dieser verschiedenen Modernisierungsbestrebungen, übertragen in die Symbolwelt eines Maschinensystems.



Die neue Qualität dieses Räderwerks von geplanten Modernisierungsmaßnahmen liegt insbesondere in folgenden Punkten:

- Die systemische Einbindung dieser Modernisierungsbestrebungen in ein Gesamtkonzept
- Die Betonung von Wettbewerbs-, Effektivierungs- und (Selbst-)Kontrollprinzipien
- Der verstärkte Einbezug von Gratifikations- und Sanktionssystemen über die Steuerungsmechanismen Geld, Scham und Reputation
- Die Festlegung von Eckwerten und externen Erfolgs- und Evaluationskriterien (Regelstudienzeiten, Begrenzung von Semesterwochenstunden bzw. Prüfungsleistungen) bei gleichzeitiger Derugulierung im Hochschulrecht und Flexibilisierung der Haushaltsführung
- Stärkung der Eigenverantwortung der Hochschulen, verstärkte Einbeziehung der Studierenden
- Bedeutungszuwachs von allgemeiner und fachlicher Beratung (mit der Möglichkeit der Zwanigsberatung), Förderung der Transparenz im Bereich der Studienanforderungen/Hochschulprüfungen
- Effektivierung der Planungs- und Leitungsstrukturen im Hochschulbereich.

Die nachfolgende Übersicht (Abb. 2) veranschaulicht, welche Modernisierungs- und Reformmaßnahmen in diesem Zusammenhang hochschulpolitisch erörtert werden und verdeutlicht gleichzeitig die konträren bildungspolitischen Positionen, die z. T. hinter diesen einzelnen Maßnahmen stehen. Aus Zeitgründen war es nicht möglich, intensiver auf den ambivalenten Charakter einzugehen, der diesen Modernisierungsbestrebungen anhaftet.

In der Arbeitsgruppe griffen wir einzelne dieser Maßnahmen (A1: Aufteilung in Lang- und Kurzzeitstudiengänge, A4: Senkung der Semesterwochenstunden, A 12: Transparenz im Studien- und Prüfungsgeschehen, A13: Förderung von Maßnahmen zur hochschulinternen Evaluation, C1 - C 12: verschiedene Orientierungs- und Beratungshilfen für Studierende) heraus und diskutierten sie unter folgenden Aspekten:

- In welcher Form und Intensität werden diese Maßnahmen schon an den einzelnen Hochschulen diskutiert bzw. welche Überlegungen bestehen, solche Maßnahmen umzusetzen?
- Wie schätzen wir die Realisierungschancen der einzelnen Maßnahmen ein?
- Inwieweit sind die Zentralen Beratungsstellen an diesem Diskussions- und Reformprozeß beteiligt und welche Rolle wird ihnen bei der Umsetzung dieser Modernisierungsbestrebungen zugewiesen?
- Wie werden sich diese Maßnahmen auf die Studienverläufe, die biographischen Entwicklungsprozesse der Studierenden und die unterschiedlichen Studienmilieus/Fachkulturen im Hochschulbereich auswirken (Gefährdung des traditionellen Studienratoriums)?
- Welche Konsequenzen aber auch neue Ansatzpunkte (Tutorien) ergeben sich daraus für unsere Beratungsarbeit?

Angereichert wurde diese Diskussion durch eine Auswahl von Tonbandprotokollauschnitten von Studierenden, die in sehr differenzierter Weise die universitäre Lebenswelt erleben und die in ihren unterschiedlichen "eigensinnigen" Studierenerwartungen, -zielen und -befindlichkeiten die Aufsplitterung der einzelnen Fachkulturen im Hochschulbereich symbolisieren. Diese Facetten von studentischen "Eigensinnstrukturen" verdeutlichen gleichzeitig, in welcher unterschiedlicher Form diese Milieus von den geplanten Modernisierungsbestrebungen betroffen wären. Wie diese Veränderung in der Binnenstruktur das generelle Selbstverständnis von Wissenschaft und Hochschule tangieren und auch unser Beratungsverständnis umgestalten könnte, war Gegenstand eines kurzen Meinungs-austausches.

Studienstrukturreform	des Studiums	beziehung der Studierenden	beschreibung der Maßnahmen
A1. Aufteilung zwischen: <ul style="list-style-type: none"> -grundständigen, berufsabhängigen und -daruf aufbauenden wissenschaftlichen Nachwuchs(Promotions-)studium 	B1. Stärkung der didaktischen Kompetenz der Lehrenden/ Besondere Lehrzusage für engagierte Professoren/ Verleihung der Lehrbefähigung abhängig von Nachweis	C1. Lehre und Lernen als Dialog/Weg zum Miteinander (Stammtische, Seminarkritiken, Feedbackverfahren, "Lehre-Konferenz" (Demokratisierung d. Lehre) * <p>C2. Orientierende Veranstaltungen für Eingangssemester (mit Einführung in Wissenschaftspraxis, wissensch. Entwicklung von Studienstrategien</p> <p>C3. Tutorienprogramme in Studieneingangsphase zur sozialen u. fachlichen Integration (Orientierungsprojekt)</p> <p>C4. Unterstützung der Studierenden durch Mentoren/ Lerngruppen (Kielgruppen) (Patenschaftsmodelle, Vorbild: GB, USA mit "Betreuung" /Moderation durch Lehrende/Tutoren)</p> <p>C5. Institutionalisierung von lächer-übergreifenden "Schreibbüros", Verbesserung der Studierfähigkeit/Arbeitsethik,*</p> <p>C6. Verbesserung der Studieninformationen (Erhöhung der Lesbarkeit/Übersichtlichkeit der Studien- und Prüfungsordnungen, Kommentierte Ordnungen Transparenzen, Studienleiter/Prüferungen)</p> <p>C7. Verbesserte Abstimmung der Studien- und Prüfungsordnungen, die Studierenden die notwendige Orientierung geben (Reduzierung "verteckter" Studienanforderungen/Prüfungsvoraussetzung.)</p> <p>C8. Studien- u. berufsunkundliche Beratungs-/Orientierungsangebotsangebote für höhere Semester in Verbindung mit BA Rufvertretern (Spezialisierung/benuttl. Tätigkeitsfelder/-anforderungen/erhaltenen</p> <p>C9. Erhöhung Beratungsangebots/Obligatorische Beratung für best. "Problemgruppen" (Wechsler, Langzeitstudierende, Studierende, die Prüfung nicht bestanden/frühergestrichelt durchgeführt haben)</p> <p>C10. Ausbau der Studienvorbereitenden Beratung an Schulen in Kooperation BA u. Schulen, Studien- berufsunkundl. Orientierungseinheiten, Schnupperstudien-gänge, Brückenkurse, Lehrerfortbildung)</p> <p>C11. Ausbau und bessere Verknüpfung mit der Studienschulung (Beratungsmanagement) Verpflichtung der Lehrenden, ihre Beratungszeiten zu erhöhen u. d. Kontrolle</p> <p>C12. Prüfungsvorbereitung durch Mentoren/Lehrende, Maßnahmen zum Abbau von Prüfungsängsten/-schwellen (Probepflichtung/ Freischreibung, Prüfungssprachen/-evaluation)</p> <p>C13. Beteiligung der Studierenden an der Beurteilung der Lehrqualität in verschiedenen Zusammenhangen (u. a. Studentische Veranstaltungskritiken, Beratungsverhandlungen, Evaluation)</p>	S. 6, 11; A2: EW S. 2, 5; BE S. 2; KMK 93, KMK 92, S. 3, WR S. 3, BMBW S. 6, 11; NRW S. 32, A3: EW S. 13, 18; BE S. 3; KMK 92, S. 5; BMBW S. 6; A4: EW S. 16; BE S. 2; KMK Um S. 7, A1, A4, NRW S. 31, 32; A5: KMK Um S. 8, 9; KMK 93, A6: A15, KMK 92, S. 4, A6: EW S. 8; KMK Um S. 8; KMK 93, S. 14, A7: EW S. 7; KMK 93, S. A31 - A8; BE S. 2; KMK 93, S. A5, KMK 92, S. 4, WR S. 50; NRW S. 32, A9: EW S. 12, 13; KMK Um S. 14, KMK 93, S. A27, 28; KMK 92, S. 5, WR S. 51, BMBW S. 15; A10: EW S. 6, 10; KMK Um S. 14, KMK 93, S. 9, A25, A26, A11: KMK Um S. 8, 14, KMK 93, S. A6, WR S. A50, 51, BMBW S. 13, NRW S. 34; A12: KMK Um S. 10, BMBW S. 11, 13, KMK 93, S. 8, WR S. 23, 53, 54, NRW S. 41; B1: KMK Um S. 5, 10; KMK 93, S. 9, A19, 20; BMBW S. 6, 11; NRW S. 36, 82; EW S. 9, 10; BE S. 2; KMK Um S. 10; KMK 93, S. A 20; KMK 92, S. 4; NRW S. 38; B3: EW S. 8; KMK 93, S. A 16, NRW S. 35; B4: EW S. 8; KMK Um S. 13; BMBW S. 13; NRW S. 46; B5: EW S. 6; KMK 92, S. 4; NRW S. 37; B6: KMK Um S. 5; KMK 93, S. A15; NRW S. 35; B7: NRW S. 48, 49; B8: KMK Um S. VIII, 3; KMK 93, S. A15; WR, S. 41; BMBW S. 23; B9: EW S. 9; BE S. 3; KMK Um S. 5; KMK 93, S. A 15; KMK 92, S. 4; B10: EW S. 10; BE S. 3; WR, S. 56; B11: KMK 93, S. A 20; B12: KMK 93, S. A 21; WR, S. 55; B13: BE S. 3; KMK Um S. 10; 11; KMK 93, S. A15, A17; KMK 92, S. 5; WR, S. 23, 44, 52; BMBW S. 13; NRW S. 42, 43; C1: IZHD Hamburg/Bielefeld, s. u. vol. auch Arbeitskreis Bildungsqualität Grundkampus, S. 23; B2, 41; C2: KMK 93, S. A 23; KMK 92, S. 6; C3: EW S. 11; BE S. 3; KMK 93, S. A 13; NRW S. 38; CA: KMK Um S. 8; NRW S. 9; Vgl. auch C1; C5: vgl. Verflechtungen: IZHD-Bielefeld; C6: KMK Um S. 7; KMK 93, S. A14; C7: EW S. 6; C8: EW S. 10; KMK Um S. 7; C9: KMK Um S. 14; KMK 93, S. A 23; C10: KMK Um S. 7; KMK 93, S. A 15; BMBW S. 13; C11: KMK Um S. 7; C12: KMK 93, S. A15; BMBW S. 13; C13: EW S. 18; NRW S. 39, 41; D1: EW S. 16; BE S. 3; KMK Um S. 4; KMK 93, S. 2; D2: BE S. 2; KMK Um S. 13; KMK 93, S. A 12; D3: KMK Um S. 13; KMK 93, S. A 21, 22; D4: EW S. 13, 18; BE S. 3; WR, S. 30; BMBW S. 15; D5: EW S. 9; KMK Um S. 5; BMBW S. 12, 13; D6: EW S. 16, 17; KMK Um S. 4; D7: EW S. 7, 10; D8: KMK Um S. 7; KMK 93, S. A10; KMK 92, S. 3; WR, S. 27, 48; D8: EW S. 15; BE S. 5; KMK Um S. 9, 15; KMK 93, S. A18; A19; KMK 92, S. 4; WR, S. 24, 60; BMBW S. 15; NRW S. 45; D10: EW S. 19; BE S. 3; BMBW S. 15; D11: EW S. 19; KMK Um S. 4; WR, S. 23; D12: EW S. 13; BE S. 3; D13: EW S. 13; KMK Um S. 14; KMK 93, S. A24-A29; KMK 92, S. 5; WR, S. 51, 52; NRW S. 47

A2. Festlegung kürzerer Regelstudienzeiten (Geistes- u. Gesellschafts- Naturwissenschaften): 9 Sem., Ingenieurw. 10, FH 8 Sem.	B2. Eigenständige Berücksichtigung der didaktischen Kompetenz bei Habilitation, Berufung und Bleibeverhandlungen	D2. Besterbiete leistungsbezogene Zuweisung von Räumen, Personal und Sachmitteln (aufgrund best. Qualitäts- und Erfolgsfaktoren) Erhöhung der Innerhochschulischen Leistungswettbewerbe	D2. Besterbiete leistungsbezogene Zuweisung von Räumen, Personal und Sachmitteln (aufgrund best. Qualitäts- und Erfolgsfaktoren) Erhöhung der Innerhochschulischen Leistungswettbewerbe
A3. Erhebung von Studiengebühren bei wesentlicher Erhöhung (2 Sem.) der Regelstudienzeit bzw. beim Zweitstudium	B3. Gewährleistung der Erfüllung des Lehrdeputats ad personam /Präsenzpflicht, ausgefall. LV sind nachzuholen	D3. Anreize und Sanktionen für Fakultäten/Fachbereiche zur Gewährleistung der Umsetzung der Studienstrukturreform	D3. Anreize und Sanktionen für Fakultäten/Fachbereiche zur Gewährleistung der Umsetzung der Studienstrukturreform
A4. Senkung des Semesterwochenstunden durch die Festlegung von Obergrenzen, Höchst-grenzen für Studienvolumina (Eckwert	B4. Genehmigung von Forschungsfreiemestern/Nebentätigkeiten in Abhängigkeit der individuellen Lehrverpflichtung	D4. Erhöhter Wettbewerbs durch Leistungs-vergleich zwischen den Hochschulen (finanzielle/symbolische Anreizsysteme, Rankings, Hochschulen können Bewerb. direkt auswählen, Gradrentenförderung)	D4. Erhöhter Wettbewerbs durch Leistungs-vergleich zwischen den Hochschulen (finanzielle/symbolische Anreizsysteme, Rankings, Hochschulen können Bewerb. direkt auswählen, Gradrentenförderung)
A5. Rücknahme der Prüfungsrelevanz fachlicher Spezialisierung (Abbau zu weitgehender Vertiefungen und fachl. Ausdifferenzierung. "Entfrachtung d. Studiums"	B5. Besondere Mittelzuweisungen/Auszeichnungen (Prämien) für in der Lehre engagierte Wissenschaftler nach erfolgs- und qualitätsorientierten Kriterien	D5. Aktualisierung des Dienstrechts für Hochschulen unter Leistungsge-sichtspunkten, Baamung auf Probe, Teilprofes.)	D5. Aktualisierung des Dienstrechts für Hochschulen unter Leistungsge-sichtspunkten, Baamung auf Probe, Teilprofes.)
A6. Straffung der Studien- und Prüfungsabläufe, inhaltliche und zeitliche Abstimmung, Verbesserung der Studien-Prüfungsorganisation	B6. Weitgefächte Fachbezeichnung der Professuren für den Einsatz in der Lehre/ Einbezug von qualifizierten Berufsvortret.	D6. Infrastrukturförderung (z. B. Breitband- vernetzung, bessere Nutzung u. Modernisierung apparative u. räumliche Ausstattung, Verbesserung Grundausstat. Forschung/Lehre, Behebung person. Engpässe)	D6. Infrastrukturförderung (z. B. Breitband- vernetzung, bessere Nutzung u. Modernisierung apparative u. räumliche Ausstattung, Verbesserung Grundausstat. Forschung/Lehre, Behebung person. Engpässe)
A7. Ausschluss von mißbräuchlichem Studien-gangswechseln, dabei -wie bei A1- Beachtung der persönlichen Lebensumstände des einzel-nen (Behinderung, Krankheit, Kinder etc.)	B7. Besondere Zentralmittel für neue Medien in der Lehre/ bessere Ausnutzung der Kapazitäten in der vorlesungsfrei-en Zeit (Brücken-/Förderkurse)	D7. Ausbau und Straffung von Weiterbil-dungs-, Teilzeit-, Kontakt-, Fern- und Aufbaustudiengängen, Entwicklung angebotsorientierter (gebührenpflichtiger Baustellenqualifikationen)	D7. Ausbau und Straffung von Weiterbil-dungs-, Teilzeit-, Kontakt-, Fern- und Aufbaustudiengängen, Entwicklung angebotsorientierter (gebührenpflichtiger Baustellenqualifikationen)
A8. Festlegung von Obergrenzen für Zahl von prüfungselementen/Bearbeitungszeit und Umfang von Abschlusarbeiten	B8. Stärke Gewichtung auf persönlichkeitsbil-dende Schlüsselqualifikationen (z. B. Team-fähigkeiten), Projekt-/Praxisbezüge	D8. Verbesserung Durchlässigkeit zwischen Fachhochschulen- und Universtät (Pro-motionsrecht für Fachschulabsolventen), Erweiterung der Hochschulzugangsberechtigungen für Berufstätige/Teilrecht	D8. Verbesserung Durchlässigkeit zwischen Fachhochschulen- und Universtät (Pro-motionsrecht für Fachschulabsolventen), Erweiterung der Hochschulzugangsberechtigungen für Berufstätige/Teilrecht
A9. Festlegung verbindlicher Prüfungszeit-punkte für Zwischen- und Abschlusprüfung (Bei Fristversäumnis: 1. Nichtbestehen)	B9. Vorrangig Gewährleistung der Ver-anstaltungen des prüfungsrelevanten Studiums, Deputatüberprüfungen	D9. Stärkung und Professionalisierung der Leitungsstrukturen (Hochschulleitung, Dekane, Förderung des Hochschullema-nagements, Intensivierung der Kon-trollfunktivität des Kollegialprinzips)	D9. Stärkung und Professionalisierung der Leitungsstrukturen (Hochschulleitung, Dekane, Förderung des Hochschullema-nagements, Intensivierung der Kon-trollfunktivität des Kollegialprinzips)
A10. Freiversuch bei Prüfungen in der Regelstudienzeit ("Freischuß"); Erlaß von entspr. Ordnungen, die notw. Orientierung geben	B10. Übertragung von nicht unmittelbar forschungsbezogenen Lehraufgaben an Lehrkräfte, "Seniorprofessoren"	D10. Einführung von Instrumenten zur strategischen Planung im Sinne einer langfristigen Controllings, Flexibilisierung der Hochschulhaushalte (Globalhaushalte) Einsparungen verbleiben im Hochs.	D10. Einführung von Instrumenten zur strategischen Planung im Sinne einer langfristigen Controllings, Flexibilisierung der Hochschulhaushalte (Globalhaushalte) Einsparungen verbleiben im Hochs.
A11. Knappe und verbindliche Bemessung von Korrektur- und Bewertungsfristen von Prüfungsleistungen, schnellere Wiederholungsprüfungen (innerh. von 2- 4 Monaten)	B11 "Tandemmodelle": didaktische Beratung und Hospitation junger Lehrender durch erfahrene Kollegen/-innen; Benennung eines Obdusmannes für die Lehre	D11. Weitere Berichtigung im Hochschul-genehmigungsrecht (Prüfungsordnung, bedürfen nicht mehr ministerieller Genehmigung sofern Vergabegen beachtet)	D11. Weitere Berichtigung im Hochschul-genehmigungsrecht (Prüfungsordnung, bedürfen nicht mehr ministerieller Genehmigung sofern Vergabegen beachtet)
A12. Transparenz im Studien- und Prüfungs-geschehen (u.a. Erhebung Studienabbruch, Prüfungsstatistik, Definition von Indikatoren für Defizite/Verbesserung Pro/StO)	B12. Regionaler und überregionaler Erfahrungsaustausch, hochschuldidaktische Fortbildungsbildungstagungen ("Akademie der Lehre"), Modellentwicklung	D12. Bedarfs- und leistungsgerechte Studienförderung nach BA106 mit finanziellen Gratifikations-/Sanktionsfunktionen, stärkerer Leistungs-kontrolle, "Bildungsgutscheinsysteme" entwickelt.	D12. Bedarfs- und leistungsgerechte Studienförderung nach BA106 mit finanziellen Gratifikations-/Sanktionsfunktionen, stärkerer Leistungs-kontrolle, "Bildungsgutscheinsysteme" entwickelt.
A13. Förderung von Maßnahmen zur hochschulinternen Selbstkontrolle und Evaluation (Entwicklung von Erfolgskriterien zur Ermittlung besonderer Leistungen und Defizite in der Lehre und den Studienbedingungen).	B13. Interne und externe Evaluation der Lehre mittels veröffentlichter Lehrberichte, Förderung kollegialer Selbstkontrollen verbunden mit entspr. Gratifikations-/Sanktionsmechanismen (Steuerungsmedien: Geld, Karriere & Scham)	D13. Berücksichtigung Studierenerfolg (Zeit Note bei Zulassung zur Promotion/ Ein-stellung in öffentl Dienst/BA107 Darlehensvoll- oder telletat, Prämien, Preise, Promotionsstipendien, Stud.-Wohn.	D13. Berücksichtigung Studierenerfolg (Zeit Note bei Zulassung zur Promotion/ Ein-stellung in öffentl Dienst/BA107 Darlehensvoll- oder telletat, Prämien, Preise, Promotionsstipendien, Stud.-Wohn.

4) KMK 93 = Bericht der Kultusministerkonferenz an Ministerpräsidentenkonferenz v. 8. 10. 93
5) KMK 92 = Konkreteisatzung der Kultusministerkonferenz v. 8./9. 10. 92 (10 S.)
6) BMBW = Wissenschaftsrat, 10 Thesen zur Hochschulpolitik, beschlossen am 22. 1. 93 (64 S.)
7) BMBW = Grundsätze zur Bildungs- und Forschungspolitik, BMBW, Kabinetsbescheid v. 3. 2. 1993 (35 S.)
2) BE = Bildungspolitische Erklärung der Regierungschefs der Länder vom 29. 10. 93 (4 S.)
3) KMK Um = Umsetzung der Studienstrukturreform, verabschiedet von der Kultusministerkonferenz am 2. Juli 1993 und Studium (2, 4, 7, 9, 3).

Zusammenstellung:
Gerd Lotze, ZSB Oldenburg.

In der gesamten Diskussion zeigte sich, wie unterschiedlich stark die einzelnen Beratungsstellen in diesen Meinungsbildungs- und Planungsprozeß bislang eingebunden sind. Angesichts der sehr unterschiedlichen Bedingungen vor Ort (Fachhochschule/Hochschule; neue/alte Bundesländer; traditionelle/neue Hochschulen), sind auch die jeweiligen Problem- und Ausgangslagen für mögliche neue Aufgabenzuweisungen „von oben“ (z. B. verordnete Problem- und Zwangsberatung) jeweils genauso so unterschiedlich gestaltet wie die Chancen für mögliche neue Initiativen und Beratungsaktivitäten, die von den Beratungsstellen eigenverantwortlich entwickelt werden könnten. Allgemein wurde festgehalten, daß wir im Grunde genommen erst am Anfang dieses Diskussionsprozesses stehen und zukünftig ein möglichst intensiver überregionaler Informations- und Erfahrungsaustausch sowohl für unsere praktische Tätigkeit „vor Ort“ wie auch für die eigene „Selbstvergewisserung“ als BeraterIn sehr sinnvoll und nützlich sei.

Gerd Lotze, ZSB Oldenburg

Bericht und Materialsammlung der AG 13 -Studium ohne Abitur oder „die Meister kommen“-

Vorbemerkung

Geplant war ein länderübergreifender Austausch von Materialien und Erfahrungen über den Hochschulzugang von Berufstätigen ohne Abitur/Fachhochschulreife.

Zusammen fand sich jedoch ein kleiner Kreis von Interessierten, die in der Mehrheit keine Erfahrung mit dem Hochschulzugang für Berufstätige hatten.

Inspiriert wurde ich zu dieser Arbeitsgruppe durch den § 32 des neuen „Nieders. Hochschulgesetzes“ (gültig ab 1. 1. 1994, siehe Anlage 1), der es Berufstätigen erlaubt -unter bestimmten Voraussetzungen- ein Studium an einer Fachhochschule oder -berufsbezogen- an einer wissenschaftlichen Hochschule aufzunehmen.

Ablauf und Ergebnis

Zuerst wurden die unterschiedlichen Möglichkeiten des Hochschulzugangs in Niedersachsen dargestellt und die Unterschiede der Möglichkeiten nach § 32 Abs. 1, Satz 2, Nr. 2 und Nr. 3 (s. Anlagen 1 und 2) herausgearbeitet.

- Nr. 2 ist nicht berufsbezogen und setzt keine berufliche Weiterbildung voraus, ergibt jedoch eine fachgebundene Hochschulzugangsberechtigung (HZB) entweder für Fachhochschulen oder Universitäten und Fachhochschulen (Prüfung zum Erwerb der HZB ohne Hochschulreife/Fachhochschulreife; sog. Immaturen-, Z-Prüfung, NAP).

- Nr. 3 ergibt für die angesprochenen BerufspraktikerInnen eine nicht berufsbezogene und nicht fachgebundene HZB an Fachhochschulen; in Verbindung mit Abs. 4 eine berufsbezogene HZB für Universitäten, die jedoch nach einem 2-semesterigen „Probestudium“ wieder entzogen werden kann.

Da mangels Masse kein Austausch über die Studienmöglichkeiten von Berufstätigen in anderen Bundesländern stattfinden konnte, versprach Gerhard Zacharias aus Bremen den Teilnehmern der Arbeitsgruppe eine Zusammenstellung der Möglichkeiten zu schicken, die die ihm bekannten Wege in den einzelnen Bundesländern nennt (s. Anlage 3). Zacharias arbeitet gerade an einer Broschüre über dieses Thema.

Ein Kernpunkt der AG war der Bericht von Kerstin Mucke vom Bundesinstitut für Berufsbildung in Berlin (BIBB), in dem sie erste Ergebnisse vom BIBB-Projekt „Hochschulzugang für Berufserfahrene ohne Abitur“ referierte (s. Anlage 4).

Kernpunkt der Aussage von Kerstin Mucke war: Studienberater macht Reklame, die interessierten Berufstätigen wissen nicht, daß sie studieren können.

Zum Abschluß wurden noch Besonderheiten der Immaturen-, Z- oder NA-Prüfung aus hannoverscher Sicht dargestellt und Prüfungsaufgaben der letzten Jahre verteilt. In diesem Zusammenhang wurde besprochen, daß es wahrscheinlich Sinn macht, den Berufstätigen Vorbereitungskurse anzubieten, in denen sie auf die Lern- und Arbeitstechniken eines Hochschulstudiums vorbereitet werden.

Eine letzte Bemerkung zum § 32 NHG: egal wie jemand an eine deutsche Hochschule gekommen ist, mit einer bestandenen Zwischen- bzw. Vorprüfung kann er/sie das Studium im gleichen Fach/Studiengang am gleichen Hochschultyp in Niedersachsen fortsetzen.

Resumee

Aus meiner Sicht eine erfreuliche AG.

Es zeigte sich aber deutlich, daß es unter StudienberaterInnen große Informationsdefizite darüber gibt, welche Möglichkeiten Berufstätigen ohne Abitur offenstehen, ein Studium auszunehmen - und die Möglichkeiten werden in Zukunft noch vielfältiger werden.

Es sollte auch daran gearbeitet werden, wie die „Landeskinderregelungen“ in den einzelnen Gesetzen und Ordnungen länderübergreifend in den Griff zu bekommen sind.

Siegfried Hoge
Hannover

Zugang zum Studium

(1) Zum Studium in einem Studiengang, der zu einem ersten berufsqualifizierenden Studienabschluss führt, ist berechtigt, wer die entsprechende Hochschulzugangsberechtigung nachweist. Der Nachweis erfolgt:

1. durch die allgemeine Hochschulreife, die fachgebundene Hochschulreife, die Fachhochschulreife oder eine vom Kultusministerium allgemein oder für bestimmte Studiengänge als gleichwertig anerkannte Vorbildung,
2. durch eine fachbezogene Hochschulzugangsberechtigung nach beruflicher Vorbildung,
3. durch eine Meisterprüfung oder einen abgeschlossenen Bildungsgang zur staatlich geprüften Technikerin oder zum staatlich geprüften Techniker oder zur staatlich geprüften Betriebswirtin oder zum staatlich geprüften Betriebswirt oder für bestimmte Studiengänge durch einen qualifiziert abgeschlossenen Bildungsgang zur staatlich anerkannten Erzieherin oder zum staatlich anerkannten Erzieher oder durch eine andere vom Ministerium für bestimmte Studiengänge als gleichwertig festgestellte qualifiziert abgeschlossene Vorbildung.

Der erfolgreiche Abschluß eines Hochschulstudiums berechtigt unbeschadet der Bestimmungen des Absatzes 5 zur Aufnahme eines Studiums in allen Fachrichtungen; dies gilt nicht, wenn eine Zulassung nach Absatz 5 Satz 1 Halbsatz 2 erfolgt ist. Wer an einer deutschen Hochschule eine Vor- oder Zwischenprüfung abgelegt hat, ist berechtigt, das Studium in einem Studiengang der gleichen Fachrichtung mit dem gleichen Abschluß an anderen Hochschulen fortzusetzen. Eine fachgebundene Hochschulzugangsberechtigung berechtigt nur dann zur Aufnahme eines Studiums in einer anderen Fachrichtung, wenn die hierfür erforderlichen Vorkenntnisse durch eine besondere Prüfung nachgewiesen sind. Das Kultusministerium wird ermächtigt, durch Verordnung die Anforderungen und das Verfahren dieser Prüfung zu regeln.

(2) Ausländische Staatsangehörige und Staatenlose, die keine deutsche Hochschulzugangsberechtigung erworben haben, müssen eine gleichwertige ausländische Bildung und die für das Studium erforderlichen Sprachkenntnisse nachweisen. Studienbewerberinnen und Studienbewerber, deren ausländische Bildungsnachweise nicht zu einer deutschen Hochschulzugangsberechtigung führen, haben durch eine Prüfung nachzuweisen, daß ihre Bildung den Anforderungen des Absatzes 1 Satz 2 Nr. 1 entspricht. Absatz 1 Satz 6 gilt

(3) Die Hochschulzugangsberechtigung nach Absatz 1 Satz 2 Nr. 2 wird nach beruflicher Vorbildung durch eine Prüfung erworben. Diese soll an die jeweiligen beruflichen Qualifikationen und Erfahrungen anknüpfen. Das Kultusministerium wird ermächtigt, durch Verordnung insbesondere

1. die Voraussetzungen für die Zulassung zur Prüfung,
 2. die Zusammensetzung der Prüfungsausschüsse,
 3. den Inhalt und das Verfahren der Prüfung
- zu regeln. Die verantwortliche Betreuung einer erziehungs- oder pflegebedürftigen Person kann der beruflichen Vorbildung gleichgestellt werden.

(4) Der Zugang zu einem universitären Studiengang mit einer Vorbildung gemäß Absatz 1 Satz 2 Nr. 3 setzt voraus, daß die Vorbildung fachlich einschlägig ist; Absatz 3 Satz 4 gilt entsprechend. Eine unbefristete Einschreibung setzt ein erfolgreiches Studium von in der Regel zwei Semestern voraus. Die zu erbringenden Leistungen werden unter Berücksichtigung der jeweiligen Vorbildung und der Lebenssituation in einem besonderen Studienplan festgelegt. Das Nähere wird in einer Ordnung geregelt. Bis zu deren Erlaß trifft die Leitung des Fachbereichs die erforderlichen Entscheidungen.

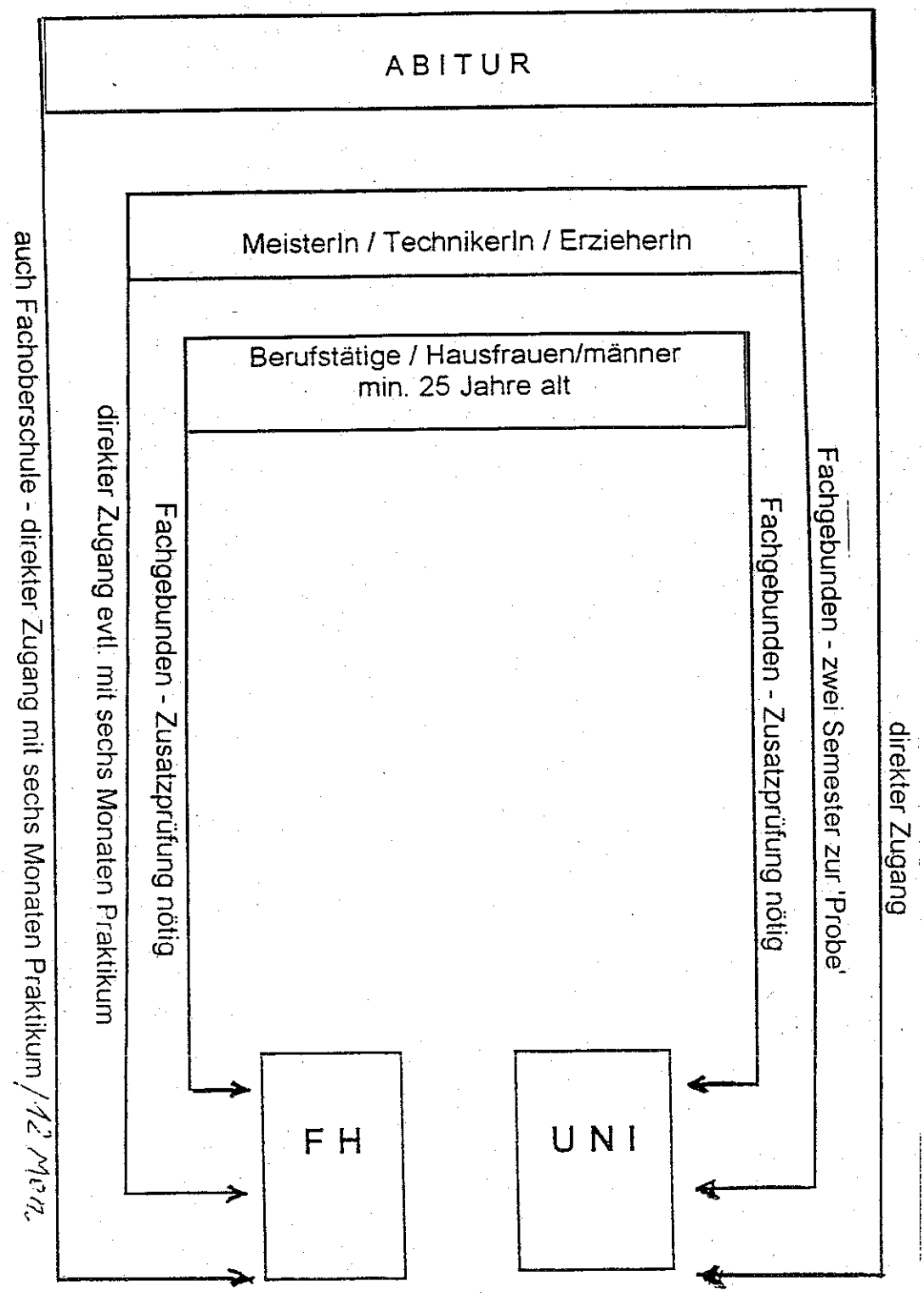
(5) Zum Studium in einem künstlerischen oder künstlerisch-wissenschaftlichen Studiengang ist berechtigt, wer die Voraussetzungen nach Absatz 1 erfüllt und eine besondere künstlerische Befähigung nachweist; auf den Nachweis der Voraussetzungen nach Absatz 1 kann bei überragender künstlerischer Befähigung verzichtet werden. Absatz 4 Satz 4 gilt entsprechend. Für den Studiengang Bibliothekswesen ist die allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife erforderlich.

(6) Entsprechend den Anforderungen eines Studiengangs kann über die Voraussetzungen nach Absatz 1 hinaus verlangt werden, daß eine praktische Ausbildung absolviert wird, besondere fremdsprachliche Kenntnisse nachgewiesen werden oder ein fachlich einschlägiger Berufsausbildungsvertrag abgeschlossen ist. Absatz 4 Satz 4 gilt entsprechend.

(7) Die Hochschule kann zulassen, daß einzelne Zugangsvoraussetzungen während des Studiums nachgeholt werden. Sie kann ferner Studien- oder Prüfungsleistungen, die im Rahmen eines Studiengangs erbracht wurden, als Zugangsvoraussetzung für einen anderen Studiengang anerkennen.

(8) Der Zugang und die Zulassung zu Studienkollegs (§ 120) erfolgen nach Vorbildung, Eignung und Leistung unter Berücksichtigung der Bildungsbedingungen des Herkunftslandes und der den anderen Ländern und dem Bund gegenüber obliegenden Verpflichtungen. Absatz 4 Satz 4 gilt entsprechend.

Hochschulzugang in Niedersachsen



ERWERB DER HOCHSCHULZUGANGSBERECHTIGUNG - OHNE ABITUR

Baden-Württemberg

Abiturprüfung für Schulfremde

Abendgymnasien

Berufsoberschulen

Kollegs, Aufbaugymnasien mit Heim

Prüfung für den Hochschulzugang von besonders befähigten

Berufstätigen (Begabtenprüfung)

Eignungsprüfung für ein Studium ohne Reifezeugnis an einer Pädagogischen Hochschule

Besondere Hinweise: Ergänzungsprüfungen, Gleichstellungen

Bayern

Abiturprüfung für Nichtschüler

Abendgymnasien

Berufsoberschulen

Kollegs

Prüfung für den Hochschulzugang von besonders befähigten

Berufstätigen (Begabtenprüfung)

Telekolleg II

Besondere Hinweise: Ergänzungsprüfungen, Gleichstellungen

Berlin

Abiturprüfung für Nichtschüler

Abendgymnasien

Zweijährige Abendlehrgänge zum Erwerb der Fachhochschulreife

Kollegs

Prüfung für den Hochschulzugang von besonders befähigten

Berufstätigen (Begabtenprüfung)

Brandenburg

Abiturprüfung für Nichtschüler (? Referentenentwurf)

Abendschulen

Kollegs

Bremen

Abiturprüfung für Nichtschüler

Abendgymnasium

Kolleg

Prüfung für den Hochschulzugang von besonders befähigten

Berufstätigen (Begabtenprüfung)

Zusatzkurse zum Erwerb der Fachhochschulreife

Einstüfungsprüfung zum Erwerb einer fachgebundenen Hochschulreife

Kontaktstudium/Weiterbildendes Studium zum Erwerb einer fachgebundenen Hochschulreife

Probestudium zum Erwerb einer fachgebundenen Hochschulreife

Aufnahmeprüfung zum Studium an der Hochschule für Künste

Hamburg

Fremdenprüfung zum Erwerb des Zeugnisses der allgemeinen Hochschulreife

Abendgymnasium

Hansa-Kolleg

Hochschuleingangsprüfung nach § 31a Hochschulgesetz

Hochschulzugang nach einem Beratungsgespräch für Meister nach § 31a Hochschulgesetz

Hessen

Abiturprüfung für Nichtschüler

Abendgymnasium

Hessenkolleg

Prüfung zum Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife für besonders befähigte Berufstätige

Hochschulzugangsprüfung nach § 35 (6) Hochschulgesetz

Sonderregelung: Hochschulzugangsprüfung als Eignungsgespräch für MeisterInnen

Besondere Hinweise: Ergänzungsprüfungen, Gleichstellungen

Mecklenburg-Vorpommern

Abiturprüfung an öffentlichen Gymnasien für Nichtschüler

Abendgymnasium

Prüfung für den Hochschulzugang besonders befähigter Berufstätiger (?)

Niedersachsen

Abiturprüfung für Nichtschüler

Abendgymnasium

Kolleg

Prüfung für den Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung ohne Hochschulreife nach § 32 (3) Hochschulgesetz

Sonderregelung für Meister usw nach § 32 (1) Ziffer 3) i.V. mit einem Probestudium (§ 32 (4) Hochschulgesetz) ?

Besondere Hinweise: Gleichstellungen

Nordrhein-Westfalen

Abiturprüfung für Nichtschüler (Externenprüfung)

Abendgymnasium

Kollegschulen (Schulversuche)

Kolleg

Prüfung für den Hochschulzugang von besonders befähigten Berufstätigen

Einstufungsprüfung nach § 66 (2) Hochschulgesetz

Rheinland-Pfalz

Abiturprüfung für Nichtschüler

Kolleg

Prüfung für den Hochschulzugang besonders befähigter Berufstätiger

Telekolleg

Eignungsprüfung für das Fach Bildende Kunst

Besondere Hinweise: Ergänzungsprüfungen

Saarland

Abiturprüfung für Nichtschüler

Abendgymnasium

Kolleg

Prüfung für die Zulassung zum Hochschulstudium ohne Reifeprüfung

Akademie für Arbeit und Sozialwesen

Sachsen

Abiturprüfung für Schulfremde

Abendgymnasium

Kolleg

Berufliche Gymnasien

Zugangsprüfung nach § 15 (11) Hochschulgesetz

Eignungsprüfung zum Studium künstlerischer Studiengänge

Sachsen-Anhalt

Abiturprüfung für Nichtschüler (?)

Abendgymnasium (?)

Kolleg (?)

Prüfung zur Feststellung der Studienbefähigung nach § 34 (4)

Hochschulgesetz (?)

Künstlerische Befähigungsprüfung für künstlerisch-wissenschaftliche Hochschulen nach § 34 (2) Satz 3 Hochschulgesetz (?)

Schleswig-Holstein

Abiturprüfung für Nichtschüler

Abendgymnasium

Prüfung für die Zulassung zum Hochschulstudium von besonders befähigten Berufstätigen

Eignungsgespräche für den Zugang zu den Hochschulen für

Personen ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung

Eignungsprüfung für Bewerber ohne Fachhochschulreife

Thüringen

Externenprüfung nach § 9 des Thüringer Schulgesetzes

Kolleg

Verordnung nach § 67 (2) Hochschulgesetz (?)

Hinweis

Kultusministerkonferenz: Vereinbarung über die Prüfung für den Hochschulzugang von besonders befähigten Berufstätigen (vom 27./28.5.1982 i.d.F. v. 6.4.1987)

Kultusministerkonferenz: Vereinbarung über den Erwerb der Fachhochschulreife über besondere Bildungswege (vom 18.9.1981 i.d.F. v. 4.2.1992)

Mucke/2.1

Berlin, 9.03.1994

Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Studien-, Studentinnen- und Studentenberatung; Arbeitskreis "Studium ohne Abitur oder die Meister kommen" am 10.03.1994 an der Uni Hannover, Fachbereich Erziehungswissenschaften

- Bericht über das BIBB-Projekt "Hochschulzugang für Berufserfahrene ohne Abitur - ein Beitrag zur Diskussion der Gleichwertigkeit beruflicher und allgemeiner Bildung"/erste Forschungsergebnisse -

Das Projekt des BIBB dient dazu, in einer Felderkundung die derzeitige Praxis des Hochschulzugangs von Berufserfahrenen ohne Abitur zu analysieren und ihre Bewertung durch Betroffene (Studienbewerber und zugelassene Studierende ohne Abitur) und Beteiligte (Mitglieder von Auswahlkommissionen, Studienberater, Tutoren, Hochschullehrer, ggf. auch Bildungspolitiker) zu erheben. In diesem Zusammenhang werden Vor- und Nachteile von Eingangsprüfungen und -gesprächen sowie des Probestudiums/der Kleinen Matrikel analysiert und im Vergleich mit dem "offenen Zugang" diskutiert.

Die Befunde sollen dazu dienen, Grundlagen zur Substantiierung der aktuellen Diskussion über die Gleichwertigkeit beruflicher und allgemeiner Bildung zu schaffen und Schlußfolgerungen für eine sachgerechte und praktikable Ausgestaltung des Hochschulzugangs Berufserfahrener ohne Abitur zu ziehen. Eingedenk seiner Zuständigkeit und Verantwortlichkeit für Fragen der Qualität von Aus- und Weiterbildung und damit auch der Anerkennung beruflich erworbener Qualifikationen sind die im Projekt vorgesehenen Erhebungen vor allem darauf gerichtet,

- die Relevanz von Qualifikationen, die in Aus- und Weiterbildung und bei der Berufsausübung erworben wurden, für die Bewältigung der Anforderungen eines Hochschulstudiums zu erkunden;
- in diesem Zusammenhang die Beziehungen zwischen Berufserfahrung und Studierfähigkeit zu erhellen;
- Defizite benennen zu können und Substitutionsvorstellungen Betroffener und Beteiligter kennenzulernen;
- Schlußfolgerungen für die Aus- und Weiterbildung (im Sinne grundlegender und/oder ergänzender Qualifizierungsangebote) ziehen zu können.

In der gegenwärtigen Projektphase läuft gerade eine Untersuchung in Zusammenarbeit mit dem HIS in Hannover, in der Betroffene schriftlich befragt werden zu:

- ihrer Berufsausbildung/Berufstätigkeit
- ihrem Weg zum Zulassungsverfahren
- dem Zulassungsverfahren selbst

- und soweit bereits angetreten zum Studium

Ergebnisse dieser Befragung liegen noch nicht vor, sie sind Ende des II. Quartals zu erwarten. Geplant ist, mit Intensivinterviews noch tiefer in diese Thematik einzusteigen.

Neben dieser noch laufenden Befragung über den Hochschulzugang von Berufserfahrenen ohne Abitur führte das Projekt eine weitere Untersuchung in Zusammenarbeit mit dem EMNID-Institut, Bielefeld, durch. Diese mündliche Befragung hatte zum Ziel, das Interesse in der Bevölkerung ohne Abitur am Hochschulzugang zu hinterfragen (Potentialerhebung), um an die Stelle von Hochrechnungen und Spekulationen verlässliche Angaben treten zu lassen, indem "Betroffene" befragt wurden.

Hierbei bediente man sich einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe, die in regelmäßigen Abständen befragt wird und an deren Befragung sich das Projekt mit einem speziellen Fragebogen beteiligte (Omnibus-Verfahren).

Die Untersuchung sollte, u.a. nähere Aufschlüsse darüber geben,

- * wie wichtig dieser Bevölkerungsgruppe die Aufnahme eines Studiums ist,
- * welche Hochschulart gewählt werden würde,
- * wie hoch der Bekanntheitsgrad von Hochschulzugangsmöglichkeiten ohne schulisches Reifezeugnis ist und
- * inwieweit die Befragten diese Möglichkeiten in Anspruch nehmen würden.

Zu diesem Zweck wurden 1205 Personen (780 in Westdeutschland und 425 in Ostdeutschland) im Alter zwischen 20 und 50 Jahren mit mittleren Bildungsabschlüssen (Real- oder gleichwertiger Abschluß) und einer abgeschlossenen Berufsausbildung befragt. Ausgeschlossen waren Personen, die eine Hochschulberechtigung "nachgeholt" haben (u.a. Externenprüfung, Volkshochschulkurse oder für neue Bundesländer Arbeiter- und Bauernfakultät -ABF-, Vorkurs an Hochschulen).

Die Befragung fand im Zeitraum vom 23.09.-26.10.1993 statt.

Ich möchte jetzt einige vielleicht auch für sie als Studienberater interessante Erkenntnisse aus dieser Befragung darstellen.

Gliederung:

1. Interesse am Studium/Potential an "Studierwilligen"
2. Welche Umstände erschweren den Entschluß zu studieren?
3. Bekanntheitsgrad von Hochschulzugangsmöglichkeiten ohne schulisches Reifezeugnis
4. Inanspruchnahme der Möglichkeiten
5. Hochschulart (FHS/HS)

zu 1. Interesse am Studium / Potential an "Studierwilligen"

Die Untersuchung ergab, daß ungefähr jeder vierte der Befragten (28%; 29% in West; 22% in Ost) an einem Studium interessiert ist. Dieses Interesse drückt sich aus in der Beantwortung der Frage, wie wichtig es ihnen ist oder wäre, ein Studium an einer Hochschule oder Fachhochschule aufzunehmen. Dabei wurden die Antworten "eher wichtig" (beantwortet von 18% der Befragten) und "sehr wichtig" (beantwortet von 10% der Befragten) zunächst zusammengefaßt.

Wenn es aber darum geht das Potential von "Studierwilligen" zu erfassen, ist es nicht nur sinnvoll sondern auch notwendig, diese Antworten getrennt zu betrachten. Begründung: Das Bekunden eines Interesses sagt einerseits nichts über die Ernsthaftigkeit der Aussage aus und andererseits ist es in keiner Weise gleichbedeutend mit der Aufnahme eines Studiums.

So können die 18% der Befragten, für die ein Studium "eher wichtig" ist oder wäre, zwar als "studiengeneigt" bezeichnet, aber nicht zum Potential der "Studierwilligen" gezählt werden. Anders jedoch verhält es sich bei den Befragten, denen die Aufnahme eines Studiums "sehr wichtig" ist oder wäre. Diese Gruppe kann durchaus als "studierwillig" bezeichnet werden. D.h., es ist davon auszugehen, daß ein Potential von ca. 10% studierwilligen Berufstätigen ohne Abitur existiert. Wieviele von ihnen aber tatsächlich ein Studium aufnehmen werden, ist ungewiß. Anzunehmen ist, daß sich dieses Potential aufgrund unterschiedlichster Faktoren weiter reduziert und dadurch der - von einigen befürchtete - "Ansturm" auf Universitäten und Hochschulen/Fachhochschulen durch Berufserfahrene ohne Abitur nicht eintreten wird.

Die Zahl von 10% studierwilligen Berufserfahrenen ohne Abitur wird insbesondere bereits durch die einzelnen Länderregelungen beeinflusst. Diese erscheinen bzgl. der Zulassung zu einer Einstufungsprüfung für Berufstätige ohne Abitur mit der Zugangsvoraussetzung "mindestens 3-5jährige Tätigkeit im Beruf", ob nun gewollt oder nicht, als regulierender Faktor mit studienwunschwäbender Wirkung. Damit ist weniger die geforderte berufliche Tätigkeit an sich gemeint (denn 61% der studierwilligen Berufstätigen ohne Abitur üben eine Tätigkeit im erlernten Beruf aus), sondern vielmehr die nicht nachvollziehbare Dauer dieser im Zusammenhang mit dem Lebensalter. Die Befragung bestätigte die Annahme, daß mit zunehmendem Alter die Studierwilligkeit abnimmt. So sind 57% der Studierwilligen 20-29 Jahre alt, 31% zwischen 30-39 Jahre und erwartungsgemäß nur 12% im Alter zwischen 40-50 Jahren.

Im Zusammenhang mit den Länderregelungen und dem Lebensalter wird das Potential von 10% studierwilligen Berufstätigen ohne Abitur beeinflusst von solchen Faktoren, wie z.B.:

- * den "Wegen" zum Studium (Wege zum Zulassungsverfahren - Kenntnisse der Möglichkeiten - und das Zulassungsverfahren selbst - Prüfungsinhalte, Zusammensetzung von Prüfungskommissionen,)
- * individuellen Bedingungen, wie Familienstand, Anzahl der Kinder, Haushaltseinkommen, ob der/die Betroffene Hauptverdiener ist oder nicht, ob der Partner berufstätig ist oder nicht.

In diesem Zusammenhang war es auch interessant zu erfahren, welche Umstände den Entschluß zu studieren erschweren.

zu 2. Welche Umstände erschweren den Entschluß zu studieren?

Im Vergleich zu der Gesamtheit der Befragten haben für die studierwilligen Berufstätigen finanzielle Einschränkungen (43%) zwar einen geringeren Stellenwert, aber sie wirken dennoch maßgebend erschwerend. Interessant erscheint, daß sich diese Gruppe häufiger über fehlende Bildungseinrichtungen (27%) beklagt und, obwohl anzunehmen war, daß sich diese Gruppe intensiver mit den Möglichkeiten des Hochschulzugangs ohne Abitur beschäftigt, sogar 19% der studierwilligen Berufstätigen über mangelhafte Informationen zu Möglichkeiten des Studiums ohne Abitur verfügen.

Weiterhin beurteilen sie, daß eine fehlende Unterstützung durch den Betrieb (19%) und die Angst vor Arbeitslosigkeit (19%) den Entschluß zu studieren erschweren. Nicht zu unterschätzen ist bei den studierwilligen Berufstätigen auch, daß die fehlende Motivation durch die Familie (11%) regulierend auf die Aufnahme eines Studiums wirkt.

Die hier genannten Umstände, die den Entschluß zu studieren erschweren, lassen vermuten, daß sich die Zahl von 10% studierwilligen Berufstätigen, die ein Studium für "sehr wichtig" halten, sehr stark reduziert, wenn es um die Umsetzung geht.

zu 3. Bekanntheitsgrad von Hochschulzugangsmöglichkeiten ohne schulisches Reifezeugnis

Wie bereits erwähnt, beklagen die studierwilligen Berufstätigen ein Informationsdefizit bzgl. der Möglichkeiten des Hochschulzugangs ohne schulisches Reifezeugnis. Dieses Defizit wird deutlicher, wenn die differenzierten Wege der einzelnen Länder betrachtet werden.

Die Untersuchung ergab, daß zwar 35% der studierwilligen Berufstätigen von Eingangs-, Einstufungs- oder Eignungsprüfungen, 30% von einem Eignungsgespräch, 28% vom Probe- oder Kontaktstudium, 28% von Vorbereitungskursen Kenntnis besitzen, aber mehr als 15% überhaupt keine der Möglichkeiten kennt, um ihren Wunsch, ein Studium aufzunehmen, zu verwirklichen und über 25% wissen zwar, daß es solche Möglichkeiten gibt, kennen aber keine Einzelheiten (wie und wo). Das bedeutet ein Informationsdefizit bei immerhin ca. 40% der Studierwilligen (!).

Hier wird deutlich, daß ein dringender Handlungsbedarf für die Berufsberatung und die Studienberatung besteht.

zu 4. Inanspruchnahme der Möglichkeiten

Nun ist die Kenntnis der Möglichkeiten das eine, ihre Bereitschaft der Inanspruchnahme aber etwas anderes. Deshalb ist die Untersuchung der Frage nachgegangen, inwieweit studierwillige Berufstätige bereit sind, sich einer Eingangs-, Einstufungs- oder Eignungsprüfung zu unterziehen bzw. ein Probestudium aufzunehmen.

Im Vergleich mit der Gesamtheit der Befragten konnte erwartungsgemäß festgestellt werden, daß die studierwilligen Berufstätigen eine bedeutend größere Bereitschaft besitzen. Mehr als die Hälfte dieser Gruppe (58%) würde sich "sicher" und ein Viertel (25%) "wahrscheinlich" (gesamt 83%) einer Eingangs-, Einstufungs- oder Eignungsprüfung stellen.

Besonders interessant erscheint, daß sogar über die Hälfte der studierwilligen Berufstätigen (53%) "sicher" und ebenfalls ein Viertel dieser Gruppe (25%) "wahrscheinlich" (gesamt 78%) ein Probestudium aufnehmen würde. Das ist deshalb erstaunlich, weil es nach einer Kündigung des Arbeitsverhältnisses mit einem besonders hohen Risiko behaftet ist.

Diese Ergebnisse lassen vermuten, daß die "Hürden", die über den Dritten Bildungsweg genommen werden müssen, jedoch allesamt wahrscheinlich nicht so stapaziös sind, wie ein Nachholen des Abiturs auf dem Zweiten Bildungsweg. Aber das ist eine Vermutung! Die Ergebnisse der noch durchzuführenden Intensivinterviews werden uns darüber nähere Aufschlüsse geben.

zu 5. Hochschulart (FHS/HS)

Die Untersuchung ergab, daß im Unterschied zu der Gesamtheit der Befragten (die sich zum größten Teil für den Besuch einer Fachhochschule entscheiden würde), die Gruppe der studierwilligen Berufstätigen weder den Besuch der Fachhochschule noch den der Hochschule favorisiert. Hier besteht ein ausgeglichenes Verhältnis. 41% der studierwilligen Berufstätigen würden gern an einer Hochschule studieren und unwesentlich mehr (42%) ziehen den Besuch einer Fachhochschule vor. Unklarheiten über die Hochschulart bestanden nur bei wenigen (12%) der Studierwilligen.

Fazit:

Die Untersuchung über das Potentials von Studierwilligen läßt vermuten, daß es einen großen Ansturm von studierwilligen Berufstätigen über den Dritten Bildungsweg nicht geben wird und daß Fachhochschulen sowie Hochschulen in gleichem Maße gefordert sein werden. Den dringendsten Handlungsbedarf gibt es derzeit auf dem Gebiet der Informationen über vorhandene Möglichkeiten, wobei auch die weitere "Gestaltung" des Dritten Bildungsweges vorangetrieben werden sollte.